Zawiš von Rosenberg,

genannt von Falkenstein.

Historischer Roman

von

Elfried von Taura.

Zweiter Band.

Prag, 1860.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)

Prag, Druck von Jarosl. Pospišil.

Inhalt.

Záwiš von Rosenberg.

Zweiter Theil.

Was doch trübst, o Wltawa, dein Wasser,
Trübst dein Wasser du, das silberschäum'ge?
Hat ein wilder Sturm dich aufgewühlet,
Schüttend Ströme aus des Himmels Weite,
Spülend kahl der grünen Berge Gipfel,
Spülend aus dem goldsandreichen Thongrund?
„Wie dann sollt' mein Wasser ich nicht trüben,
Da geborne Brüder sich zerfehden —?"

Das Gericht der Libuša.

Erstes Capitel.

Vor dem zürnenden König stand sein strafbarer Sohn Herzog Nikolaus. Dieser war längst mit heiler Haut nach Prag zurückgekehrt, aber aus Furcht, daß sein königlicher Vater von seinem Vergehen Kenntniß erhalten, vom Hofe fern geblieben, bis ihn das Verlangen, Libuša zu sehen, deren neue Lebensstellung er erfahren, auf die Burg trieb. Wirklich wußte der König um den Mädchenraub; Dalemil hatte ihm davon Anzeige gemacht und die ihm angebotene Stelle nur unter der Bedingung angenommen, daß der Räuber gestraft und seine Tochter für immer gegen seine Nachstellungen sichergestellt werde. Der König hatte Beides zugesagt und Dalemil seine Stelle angetreten. Jetzt hatte der königliche Richter sich seines Wortes entledigt: er hatte zürnend dem Frevler das Urtheil der Verbannung in sein schlesisches Herzogthum verkündet und ihm zudem noch

auferlegt, daß er dem gekränkten Vater Abbitte leiste und Urphede schwöre. Und diese demüthigende Handlung sollte augenblicklich vor sich gehen; dazu hatte der König den Gelehrten rufen lassen.

Dalemil erschien. Der König theilte ihm das Verbannungsurtheil mit und fragte, ob er damit zufrieden sei. Dalemil bejahete mit den Worten: „Heil dem Lande, dessen König Gerechtigkeit übt; Gott erhalte Böhmen seinen gerechten König!“

Nun forderte der König den Herzog zur weitern Genugthuung auf.

Der Jüngling trat auf den Gelehrten zu und sagte: „Gott ist mein Zeuge, daß ich keine unreine, noch sonstige böse Absicht gegen Eure herrliche Tochter hatte, Meister — das will ich Euch beweisen, indem ich hier Angesichts meines Königs und Herrn förmlich und ehrlich um ihre Hand bei Euch werbe. O macht mich, indem Ihr diese Genugthuung annehmet, zu dem glücklichsten Menschen auf Erden.“

Dalemil trat überrascht und verwirrt einen Schritt zurück. Der König ersparte ihm die Antwort, indem er mit Strenge zu seinem Sohne sagte: „Ich werde Dir eine Gattin suchen, wie sie für Dich paßt. Dieses Mannes Tochter ist für Dich nicht in der Welt, verstanden?!

Jetzt bitte ihm die Verletzung des Friedens und der Ehre seines Hauses ab und schwöre, wie ich Dir geboten!"

Widerstrebend gehorchte der Herzog, um den Ausbruch des Zorngewitters zu verhüten, das er auf der Stirn des Königs drohend heraufziehen sah.

Dalemil konnte abtreten. Den Herzog bedeutete der König noch unter vier Augen, daß er bei Sonnenaufgang morgen die Stadt zu verlassen und bis dahin bei schwerer Strafe sich jeden Versuches, mit der Tochter Dalemil's zusammenzukommen, zu enthalten habe. Ehe er noch ausgeredet, trat ein Diener ein und meldete die Ankunft eines Boten aus dem Lager bei Tepl. Der König ließ diesen eintreten, ohne den Herzog zu entlassen.

Der Bote überreichte ein Schreiben des Feldherrn-Bischofs Bruno von Olmütz des Inhaltes:

„So eben erhalte ich durch sichere Kundschafter die überraschende Botschaft, daß der Kaiser, der gegen Eger heranzog, sich plötzlich mit seiner Hauptmacht gegen Amberg gewendet und den Pfalzgrafen Ludwig nur mit 3000 Mann in der Gegend von Waldsassen stehen gelassen. Eurer Hoheit Truppen brennen vor Begierde, sich für Dero gutes Recht zu schlagen; aber es scheint nun, als müßten sie noch länger auf diese Genugthuung harren. Ich erwarte Eurer Hoheit Befehl, ob ich mit der Hauptmacht der Truppen mich mehr gegen Taus hinwerfen

und dem Pfalzgrafen Herrn Jaroslaw von Sternberg mit 3000 Mann entgegenstellen soll?"

Der König ging einigemale im Zimmer auf und ab, dann setzte er sich und schrieb an den Bischof:

„Hochwürdiger, Lieber, Getreuer! Ich hatte gehofft, Ihr würdet mich an die Spitze meines Heeres rufen zu einer entscheidenden Action, statt dessen meldet Ihr mir eine Zögerung. Ich begreife nicht, warum der Habsburger seine Macht theilte. Sollte er leichter mit unserm Freund und Bundesgenossen Heinrich von Baiern fertig zu werden meinen, als mit uns Böhmen? Sollte er, auf den verrätherischen und ränkevollen Erzbischof von Salzburg bauend, den Sieg an der Donau für gewisser halten als an der Eger? Wir müssen hinter die Absicht dieser Schwenkung zu kommen suchen — scheut kein Opfer für zuverlässige und schnelle Kundschaft. Gebt Jaroslaw von Sternberg nur 2000 Mann, so viel Böhmen unter einem solchen Degen genügen gegen 3000 Deutsche unter einem Pfalzgrafen Ludwig. Ihr zieht gen Taus. Sendet mir bald gute Nachricht — ich sehne mich nach dem Tanz. Euer Otakar."

Als der Bote mit diesem Schreiben abgefertigt war, fiel Herzog Nikolaus dem König zu Füßen und bat ihn, die Verbannung nach Troppau in eine Verbannung zum Heere zu verwandeln. Er könne die Schmach nicht

ertragen, thatenlos in seiner Hofburg zu sitzen, während sein Herr und König sich für sein gutes Recht und die Freiheit des Vaterlandes in das Getümmel der Schlachten stürze und der niedrigste Lanzenknecht unter ihm ehrenvoll kämpfen dürfe.

Der König befahl ihm aufzustehen und sagte, er wolle sich's überlegen, ob er die ausgesprochene Strafe in dieser Weise mildern könne, dann entließ er ihn, um den Oberst-Hof- und Landrichter zur Berichterstattung über die gefangenen Verschwörer, wofür auch Záwiš von Falkenstein galt, rufen zu lassen.

Um dieses Prozesses willen, den er mit größter Spannung verfolgte, war es ihm nicht unlieb, daß seine Abreise zum Heere noch einen Aufschub erfuhr. Er hoffte auf sehr große und wichtige Enthüllungen von diesem Prozeß, Enthüllungen, die ihn in den Stand setzen würden, sich seiner innern Feinde, die ihm größere Sorge machten, wie die äußern, zu entledigen.

„Nun wie steht's?“ rief er dem eintretenden Oberst-Hof- und Landrichter, Diepold von Riesenberg, entgegen; „haben die Verbrecher gestanden?“

„Drei haben wir glücklich durch Hunger und Durst zum Geständniß gebracht, jedoch nur zum Geständniß der eigenen Schuld. Das Fräulein von Mahrenberg, das gleich anfangs mit keckem Trotz erklärte, wie den Tod

ihres Vaters an Eurer Hoheit zu rächen ihr Lebenszweck sei, hat seitdem kein Wort mehr geredet und verschmäht von selbst Speise und Trank —"

„Ein merkwürdiges Geschöpf!" unterbrach der König den Berichterstatter; „schade um diese Entschlossenheit, diese Willenskraft, daß sie auf eine so traurige Bahn sich verirrt! Ich habe nicht Lust, mit Weibern Krieg zu führen — wie wäre es, wenn wir sie aus dem Lande wiesen und uns weiter nicht um sie kümmerten?"

„Sie scheint mir die gefährlichste und unversöhnlichste Feindin Eurer Hoheit zu sein," wandte der Oberst-Hof- und Landrichter ein.

„Die unversöhnlichste — das glaube ich — aber die gefährlichste? Nein, das ist sie nicht. Ihr fehlt die Macht. Hätte ich keine gefährlicheren Feinde, zum Beispiel keine Riesenburge und Witkowetze, wie glücklich, wie sicher stände ich da! — Was gibt der gefährlichste von Allen, Záwiš von Falkenstein, von sich?"

„Er nennt seine Verhaftung eine ungesetzliche, den Grundsatzungen des Landes zuwiderlaufende, und verwirft das ganze Verfahren. Wenn schon, so behauptet er, er nicht auf eine Porota dringen wolle, weil die nun einmal leider aufgehoben sei, so verlange er doch vor die zwölf Kmeten gestellt zu werden, als das noch zu Recht bestehende Tribunal für Staatsprozesse."

„Darin hat er Recht," erklärte der König; „es ist auch gar nicht meine Meinung, ihn dem Spruch der Kmeten zu entziehen, ebenso wenig wie seine Mitschuldigen; aber die Untersuchung muß ich in eine Hand, in eine ganz zuverlässige legen. Hat man noch gar nichts über Boresch von Riesenburg erfahren?"

„Nach allen angestellten Nachforschungen," antwortete Diepold von Riesenberg, „ist er schon einige Tage vor Aufhebung der Verschwörer von Prag abgereist."

„Und doch gehört er sicher zu ihnen," sagte der König; „er ist, wenn auch nicht mein gefährlichster, so doch mein ältester Feind; er wird es mir nie vergessen, daß ich ihm zu fühlen gab, wie der Kerker thut."

In diesem Augenblicke ward ein zweiter Eilbote aus dem Lager von Tepl gemeldet. Der König befahl ihn hereinzuführen und nahm folgendes Schreiben seines Feldobersten in Empfang:

„Mit tiefem Schmerz sende ich meinem, vor einer Stunde abgegangenen Boten einen andern nach. Aus Baiern erhalte ich so eben die leider nur allzu zuverlässige Hiobspost, daß Herzog Heinrich sich dem Kaiser gebeugt hat und von diesem aus der Acht entlassen ist. Schon vor einer Woche vernahm ich ein Gerücht von des Herzogs Unterwerfung; ich sandte daher ein paar getreue Priester auf Kundschaft aus, diese bringen mir die Bestätigung

des Gerüchtes. Darum also die Schwenkung des Kaisers gegen Amberg, um unbelästigt von Baiern an einer Stelle in Böhmen einzufallen, die er ungeschützt weiß. Aber er soll uns bereit finden, ihn mit blutigem Schädel zurückzuschlagen, aus ihm und seinem Kriegsvolk einen Fraß für die Geier und Adler des Böhmerwaldes zu machen.

„In meinem ersten Schreiben vergaß ich Ew. Hoheit zu melden, daß heute früh Herr Boresch von Riesenburg mit 200 Reitern und 300 Mann Fußvolk sich mir zur Verfügung gestellt hat, um für Ew. Hoheit zu fechten und sich Eure Versöhnung zu verdienen. Er beklagte, daß er habe erfahren müssen, wie sich zwei seiner Vettern in eine hochverrätherische Unternehmung eingelassen, und sicherte dafür desto größere Ergebenheit der übrigen Glieder seines Geschlechtes zu. Ich empfehle den tapfern Degen, der noch in der elften Stunde zu seiner Pflicht zurückkehrt, der Gnade Eurer Hoheit."

So überraschend die letzte Meldung für den König war, ja so unglaublich sie klang, wenn man erwog, wie lange Boresch von Riesenburg schon mit König Otakar in Feindschaft lebte, so nahm dieser sie doch mit sichtbarer Genugthuung auf. In seinen Augen stand Unterwerfung eines Czechen höher als jedes Verdienst, und wer sich, wahr oder scheinbar, ihm unterwarf, der durfte seiner

Großmuth gewiß sein. Indeß ward die Freude, die der König über Boresch's Unterwerfung empfand, überwogen von dem Schmerz, den ihm die erste Meldung verursachte. Der Freund, den er sich einst als großmüthiger Sieger gewonnen, sollte sich vor dem Kaiser, dem er so lange mit ihm und ihm zu Liebe Trotz geboten, gedemüthigt und dadurch von der Acht, in die sie miteinander verfallen waren, losgekauft haben? War dies der Fall, dann hatte er, der König, in dem Bundesgenossen den sichern Hüter des Donaupasses verloren, dann war dieser offen für den kaiserlichen Feind. Nun erklärte sich die Schwenkung, die derselbe gemacht; nicht um an irgend einem Punkte in Böhmen einzudringen, sondern um in das unvertheidigte Donauthal einzufallen, wo ihm der Erzbischof von Salzburg den Weg bereitete, zog er mit seiner Hauptmacht längs des Böhmerwaldes hin.

Mit seinem Feldherrnblick erkannte Otakar sofort den ganzen Plan des Feindes. Er hielt sich nicht lange bei dem Schmerz über den Abfall Heinrich's von Baiern auf, sondern überlegte schnell, was nun zu thun, und ertheilte seinem Feldherrn den schriftlichen Befehl, Jaroslaw von Sternberg, den Sohn des Mongolensiegers, mit 1500 Mann, und Boresch von Riesenburg mit seinem Haufen dem Pfalzgrafen entgegenzuwerfen; er selbst aber solle mit der ganzen übrigen Macht unverzüg-

lich gen Oesterreich aufbrechen und in Eilmärschen gegen Passau rücken. Er, der König, wolle sich in Pilsen mit der Armee vereinigen.

Unter solchen Umständen konnte Otakar den Verlauf des Prozesses wider die Verschwörer nicht länger abwarten. Er empfahl dem Oberst-Hof- und Landrichter die strengste Untersuchung und begab sich dann zur Königin, um ihr die erhaltenen Botschaften mitzutheilen.

Sie zeigte sich nur durch die Meldung von der Unterwerfung Boresch's von Riesenburg, nicht aber von dem Abfall des Baiernherzogs überrascht. „Ich habe es vorausgesehen, daß es einmal zum Bruche mit Baiern kommen werde," sagte sie, „die Deutschen werden nie verläßliche Freunde der Böhmen sein. Und da einmal der Bruch nicht ausbleiben konnte, so ist es besser, er kam jetzt als später. Hätte Euch der Baier mitten im Kampfe verlassen, so konnte er Euch leicht den Untergang bereiten."

„Ihr habt Recht; noch bleibt mir jetzt Zeit, dem Habsburger den Einfall in das Herz Oesterreichs zu wehren, und ich hoffe ihn mit einer blutigen Lection heimzuschicken. Ich hoffe es um so mehr, als Gott zuvor die Anschläge meiner innern Feinde zu Schanden gemacht. Da das Haupt der Witkowetze in meine Gewalt gefallen und das Haupt der Riesenburge sich mir freiwillig unter-

worfen, so habe ich von dieser Seite vor der Hand nichts zu fürchten."

„Wäre es nicht noch besser," nahm die Königin wieder das Wort, „wenn Ihr alle Riesenburge und das mächtigere Geschlecht der Witkowetze Euch durch Milde unterwürfet? Wenn es Euch gelänge, sie Euch zu verpflichten, würdet Ihr nicht mit zwiefacher Kraft Euch auf den äußern Feind werfen können?"

„Wären die Witkowetze und Riesenburge mein, so wollte ich der ganzen Welt Trotz bieten," erwiderte Otakar; „aber wie soll ich die stolzen Empörer mir verpflichten, wenn ich nicht auf ihre Ansprüche eingehe?"

„Vielleicht könntet Ihr sie versöhnen, wenn Ihr ihnen die Forderungen gewährtet, welche nicht geradezu auf die Schwächung der königlichen Macht hinauslaufen. Vielleicht ließe sich mit Záwiš von Falkenstein eine Vereinbarung bewerkstelligen —"

„Wie? Mit ihm, dem auf der That ertappten Hochverräther?" unterbrach der König die Sprecherin heftig.

„Verzeiht, wenn ich Euren Glauben an seine Schuld nicht theile," erwiderte die Königin sanft; „es streitet zu sehr gegen die in seinen Liedern und in seiner freimüthigen Rede vor Euch ausgesprochene Gesinnung, daß er sich an einer Verschwörung betheiligt haben sollte,

welche nicht nur Euch, sondern das ganze Vaterland in den Abgrund des Verderbens stürzen wollte."

„Wohl ihm, wenn ihn das Gericht unschuldig findet," versetzte der König. „Das Recht möge seinen Lauf haben; geht er gerechtfertigt aus der Untersuchung hervor, dann wird es Zeit sein, eine Vereinbarung mit ihm zu versuchen, natürlich ohne der königlichen Würde etwas zu vergeben."

Die Königin antwortete mit einem Seufzer; sie hatte keine Hoffnung mehr, den König gegen den Gefangenen milder zu stimmen. Als sie wieder allein war, brach sie in Thräneen aus. Sie bereute, den Mann, für den sie ein so mächtiges Interesse empfand, vor der ihm drohenden Gefahr nicht gewarnt zu haben. Zwar war sie nicht in dem Grade, wie sie dem Könige gegenüber vorgab, von Záwiš' Unschuld überzeugt — der Umstand, daß er vor dem verdächtigen Hause in verdächtiger Stunde in Gesellschaft eines eingestandenen Mitverschworenen verhaftet worden, zeugte zu sehr wider ihn; aber sie suchte und fand mehr als einen Entschuldigungsgrund für ihn, der stärkste war die herbe Abfertigung, die er mit seiner Sendung beim König erfahren. Dabei war sie sich vollkommen darüber klar, daß seine Richter sich auf keinen Entschuldigungsgrund einlassen, daß sie die ganze Schwere des Gesetzes walten lassen würden,

wenn Záwiš nicht schuldfrei aus der Untersuchung hervorging, die, das wußte sie, von Diepold von Riesenberg mit aller nur möglichen Strenge geführt werden würde. Denn sowohl dieser, als die zwölf Kmeten waren dem König ergebene Gegner der Witkowetze.

Es lag indessen nicht in der ziemlich sanguinischen Natur der schönen Königin, sich allzulange und zu tief in Gram und Sorgen zu verlieren, wenn noch ein Schimmer von Hoffnung vorhanden war, daß Alles gut enden könne. Es bedurfte jetzt nur des Erscheinens ihrer Kinder, der elfjährigen Prinzessin Kunigunde mit der siebenjährigen Agnes und dem fünfjährigen Prinzen Wenzel, um sie auf ganz andere Gedanken zu bringen und ihre Betrübniß in das Gegentheil zu verkehren. Sie umarmte und küßte die beiden Mädchen nach der Reihe, und nahm dann den kleinen Erben der Krone Böhmen auf ihren Schooß, ihn mit Liebkosungen fast erstickend. Gern gab sie dann den Bitten ihrer Töchter nach, zur Laute zu singen. Sie sang mit ihrer glockenreinen Stimme zu der trefflich gespielten Laute ein heiteres Lied Záwiš' von Falkenstein.

Weit ernster als die königliche Sängerin war ihre Dienerin Libuša um das Schicksal des gefangenen Freundes bekümmert. Sie hatte die Nachricht von seiner Verhaftung gleich am andern Morgen aus dem Munde

ihres Vaters vernommen, der damit ihrer „thörichten Neigung“ den Todesstoß zu versetzen meinte. Er hatte sich aber sehr geirrt. So heftig sie die Nachricht ergriff, so wenig vermochte sie den Glauben an den Geliebten zu erschüttern. „Hier waltet entweder ein Irrthum oder ein tückisches Spiel ob,“ erklärte sie; „denn so wenig die Sonne jemals Finsterniß ausströmen kann, so wenig ist Záwiš von Falkenstein solch eines Verbrechens fähig!“

In ihrer stillen Kammer lag sie täglich stundenlang auf ihren Knieen und betete zu Gott, daß er den Gefangenen in seine Hut nehmen und seine Unschuld an's Licht bringen wolle. Aber damit begnügte sie sich nicht; sie forschte nach, wie es um seine Sache stand, wie er gehalten ward; sie suchte in Vrbindung mit dem Burgvoigt zu kommen, dem die Gefangenen anvertraut waren; sie war entschlossen kein Mittel unversucht zu lassen, um in den Kerker zu gelangen, ihrem Theuren Trost und Erquickung zu bringen — oder vielmehr an seinem erhabenen Muthe ihre eigene schwache Kraft zu stärken, wie sie bei sich sagte.

Aber es ward ihr nicht leicht, ihr Ziel zu erreichen. Der Burgvoigt war ein finsterer, unzugänglicher Mann, der noch dazu den Adel bitter haßte, der in einer peinlichen Ausübung seines Kerkermeisteramtes an so hohen Personen, wie ihm jetzt anvertraut waren, eine Genug-

thuung fand. Und dennoch konnte sie lediglich durch ihn zu dem Gefangenen gelangen. Mit jener taktvollen Beharrlichkeit, die nur höheren Frauennaturen eigen ist, verfolgte sie ihr Ziel. Nachdem sie sich über den Charakter des Burgvoigts, über seine Lebensweise und seinen Umgang genau erkundigt, und dabei erfahren, daß sich letzterer fast lediglich auf eine alte Schwester beschränke, die ihm Haus hielt, suchte sie mit dieser Bekanntschaft anzuknüpfen. Zwar war die alte Person nicht viel mehr zugänglich als ihr Bruder, aber sie hatte, was ihm abging: eine Liebhaberei, durch die man ihr beikommen konnte; sie war eine große Freundin von Singvögeln, deren sie eine Menge in Käfigen den Tag über vor ihren Fenstern hängen hatte. Libuša wußte sich einen gelehrten Dompfaffen zu verschaffen, mit dem sie zu Jungfer Porzincula, wie die Schwester des Burgvoigts hieß, ging. Sie gab vor, das Thierchen von einem Freund verehrt bekommen zu haben, aber in ihrer nächsten Umgebung wären viel Katzen, die dem Vögelchen nachstellten. Eine Katze habe es schon einmal in den Krallen gehabt, glücklicher Weise sei sie, Libuša, noch dazu gekommen, um es ihr zu entreißen. Immer aber könne sie doch nicht bei dem Vogel sein, und da könne es leicht geschehen, daß er einmal eine Beute der Katzen würde, ohne daß sie es verhindern könne. Darum habe sie sich entschlossen, das

liebe Thierchen den räuberischen Katzen ganz zu entrücken und es in sichere Hände zu bringen, die es schützten und pflegten; gewiß aber könne es wohl in keine bessern Hände kommen, als in die Hände von Jungfer Porzincula.

Jungfer Porzincula kannte den Virgilischen Vers: „Ich traue keinem Danaer, auch wenn er Geschenke bringt," sicher nicht; aber sie traute dem, ihr ein so schönes Geschenk gleichwohl umsonst bietenden Mädchen nicht viel Gutes zu. Ihr wäre es natürlicher gewesen, daß die Besitzerin des gelehrten Dompfaffen lieber alle Katzen vergiftet hätte, als daß sie ihn weggab. Aber Libuša's freundliche, herzgewinnende Rede und mehr noch die edlen Eigenschaften des einer genauen Prüfung unterworfenen Dompfaffen besiegten endlich das Mißtrauen. Mit großer Behutsamkeit pflegte sie die neue Bekanntschaft, und es stellte sich allmälig eine gewisse Vertraulichkeit zwischen den beiden, an Alter und Art so verschiedenen Frauen her. Porzincula meinte, das liebe junge Mädchen müsse es ihr angethan habe, weil sie selbst an ihren Vögeln keine rechte Freude mehr fand, wenn sie mit ihm im Laufe eines Tages nicht ein Stündchen plaudern konnte. Porzincula hatte solche Plauderstündchen in eine Zeit verlegt, wo ihr ungeselliger Bruder im Dienst war, so daß Libuša nicht mit ihm zusammentreffen konnte. Nach

und nach berührte letztere in der Unterhaltung vorsichtig das Kapitel, das für sie allein ein Interesse hatte. Sie begann damit, daß sie das Amt des Kerkermeisters ein beschwerliches und trauriges nannte, worauf Porzincula erwiderte, es sei ein Unterschied zwischen einem Kerkermeister, der es mit gemeinem Gesindel zu thun habe, und des Königs Burgvoigt, dessen Gefangene immer Leute von Stande wären. Daran ließ sich leicht die Frage knüpfen, ob jetzt sehr vornehme Gefangene da wären. Porzincula meinte, die Fragestellerin müsse eine rechte Einfalt sein, weil sie nicht wisse, was ganz Prag wußte, daß nach dem König der vornehmste Mann im ganzen Königreich ihres Bruders Gefangener sei. Libuša ahnte und fand bald die Ahnung bestätigt, daß damit ihr Záwiš gemeint sei. Vergebens aber forschte sie nach der genauen Lage seines Kerkers; Porzincula wußte darüber keinen Bescheid, weil sie nie in den Thurm kam. Libuša sah ein, daß sie durch die alte Jungfer allein nicht zum Ziele kam, sie mußte mit dem Burgvoigt selbst bekannt werden.

Indeß erlitt ihre Thätigkeit nach dieser Seite jetzt eine Unterbrechung durch die Bewegung, in welche der ganze Hof durch die bevorstehende Abreise des Königs zur Armee versetzt wurde. Die Königin wollte ihren Gemahl bis Pilsen begleiten. Da gab es nun für die Diener-

schaft derselben alle Hände voll zu thun; denn der König liebte es, bei außergewöhnlichen Veranlassungen und an neuen Orten seine Gemahlin mit großem Pomp aufzuführen. Libuša's Thätigkeit war bei den Reiseanstalten so in Anspruch genommen, daß ihr keine freie Minute übrig blieb. Wohl wollte ihr dabei der Kummer um den theuren Gefangenen oft das Herz brechen, aber sie suchte und fand im gläubigen Gebet frischen Starkmuth und die freudige Zuversicht, daß es ihr doch noch gelingen werde, in den Kerker zu dringen und für den Mann ihres Herzens Großes zu vollbringen. Glücklicherweise befand sie sich nicht unter dem Theile der königlichen Dienerschaft, welcher ihre Gebieterin nach Pilsen begleiten mußte; die Königin hatte beschlossen, sie als Gesellschafterin ihrer ältesten Prinzessin zurückzulassen, die für Libuša eine große Vorliebe gefaßt hatte.

Am Vorabende der Abreise ertheilte ihr die Königin noch manche Verhaltungsbefehle. Am Schluße sagte sie: „Du hast Dir ein Recht auf mein Vertrauen erworben; Du hast Dein Herz bekämpft, das Dich in's Verderben stürzen wollte. Ich kann mir aber denken, daß Dir darum doch das Schicksal des Mannes, dem Deine unglückliche Neigung galt, nicht gleichgiltig geworden; es wird Dich daher beruhigen, wenn ich Dir sage, daß ich Hoffnung habe, den König zur Milde gegen ihn zu stimmen. Er hat

heute das gefangene Fräulein von Mahrenberg der Haft entlassen und zugleich befohlen, daß Herr Záwiš von Falkenstein in seinem Gefängniß ritterlich gehalten werde. In der Stunde des Abschieds von ihm, wo sein Herz weicher gestimmt sein wird, will ich für seine Freiheit bitten, und ich hoffe mit dem königlichen Befehl hierher zurückzukehren, daß Herr Záwiš seiner Haft zu entlassen sei. Ich erwarte dann von Dir, daß Du jeder Versuchung und Lockung, Dich auf's neue mit ihm einzulassen, standhaft widerstehen wirst. Sonst könnte es mir — um Deinetwillen — nur leid thun, mich für ihn verwendet zu haben."

Libuša fand für gut, nichts hierauf zu erwidern, sondern der in Bezug auf den Zustand ihres Herzens sich so sehr irrenden Gebieterin bloß mit Wärme die Hand zu küßen.

In der That hatte König Otakar Ludmila von Mahrenberg unter der Bedingung, daß sie augenblicklich das Land verlasse, begnadigt und auf die vereinten Vorstellungen des obersten Kanzlers und seiner Gemahlin eine Milderung der Haft Záwiš' von Falkenstein angeordnet. Unglücklicherweise aber kam fast in demselben Augenblick, als die Königin dies Libuša mittheilte, von seinem Burghauptmann auf Budweis ein Bote mit der Meldung, daß die Nachricht von der Verhaftung Záwiš'

im Lager der Witkowetze große Erbitterung hervorgerufen, und daß eine Bewegung darin herrsche, welche auf eine gewaltsame Befreiung des Gefangenen deute.

Diese Nachricht stimmte den König sofort wieder strenger. Er ließ den Burggrafen, Hynek von Lichtenburg, dem er den Oberbefehl seiner Burg auf dem Hradschin für die Dauer seiner Abwesenheit übertragen hatte, eiligst zu sich rufen und bedeutete ihm, daß er mit seinem Kopf für die gefangenen Verschwörer, insbesondere für Záwiš von Falkenstein zu haften habe. Sollte dessen Sippe es wagen, ihn mit Gewalt zu befreien, so solle man ihm lieber den Kopf abschlagen, als ihn lebendig in ihre Hände fallen lassen.

Der Mann, der mit so blutiger Strenge gegen den ersten Baron seines Reiches verfahren konnte, ward am andern Morgen von dem Volke Prags unter heißen Thränen und Gebeten aus den Thoren seiner Hauptstadt geleitet. Es war, als wenn ein Vater von seinen Kindern schiede. In seinem Gefolge befand sich auch sein Sohn, Nikolaus von Troppau, dem auf Dalemil's eigene Verwendung vergönnt worden war, mit in den Kampf zu ziehen.

Zweites Capitel.

Durch Hroznata, der auf die Kunde von Záwiš' Verhaftung, sofort nach Lomnitz und Wittingau geeilt war, hatten die Witkowetze das Schicksal ihres geachteten Hauptes erfahren. Das war für die Mehrzahl von ihnen das Signal zur offenen Empörung. Wok und Witek, Záwiš' Brüder, schworen ihren Bruder zu befreien, und sollte Prag, sollte Böhmen darüber zu Grunde gehen. In aller Eile ward zum Zuge nach Prag gerüstet, und alle Barone, die dem König abhold waren, wurden eingeladen sich anzuschließen.

Schon sammelten sich zahlreiche Schaaren in der Gegend von Sobieslau unter dem Banner der fünfblätterigen Rose, als Sezema als Abgesandter Boresch's von Riesenburg erschien und den Brüdern Záwiš' meldete, wie Boresch, um den König sicher zu machen, sich seinem infulirten Feldobersten mit einer trutzigen Schaar zur Verfügung gestellt und Unterwerfung geheuchelt. Er sei mit Freuden angenommen und unter Jaroslaw von Sternberg gegen den Pfalzgrafen von Baiern gesendet worden. Während sie diesen bei Eger auf's Haupt geschlagen, sei der König an der Spitze seiner Hauptmacht

von Pilsen gegen die Donau aufgebrochen. Prag sei so gut als unbewehrt, und im ganzen Lande sei außer den Besatzungen der Burgen und Vesten kein bewaffneter Mann, des Königs Sache zu verfechten. Dies sei der günstigste Zeitpunkt, das Schwert gegen ihn zu ziehen. Im weißen Thurm zu Prag schmachte das edle Haupt der Witkowetze, der Stolz des böhmischen Adels, mit andern Edlen in schändlicher Haft und sie sähen einem schmählichen Tode entgegen. Schon um das zu verhüten, um die edlen „Schlachtopfer der Tyrannei" zu retten, müsse man gegen Prag ziehen. Es werde nicht schwer halten, die Burg zu nehmen, die Gefangenen zu befreien und zugleich die Fahne der Freiheit aufzupflanzen. Die Herren von der Rose möchten sich ohne Säumen erklären, ob sie mit ihm vereint das große Unternehmen beginnen wollten und wann sie in diesem Falle vor Prag zu sein gedächten. Er werde dann unter einem schicklichen Vorwande von Jaroslaw von Sternberg sich trennen und mit seinem Haufen von Norden her der Hauptstadt sich nahen. Die Losung sei: Freiheit und Vergeltung.

Mit Ausnahme einiger wenigen, worunter Heinrich von Rosenberg, stimmten alle Witkowetze und ihre Bundesgenossen, unter welchen sich auch Albrecht von Seeberg und Berchtold von Emerberg befanden, dem Plane Boresch's bei. Bald bewegte sich eine große Schaar in

verschiedenen einzelnen Haufen und auf verschiedenen Wegen gegen Prag. Auch Boresch von Riesenburg, von der Bewegung der Witkowetze in Kenntniß gesetzt, verließ Jaroslaw Sternberg's Lager und marschirte nach der Hauptstadt.

Aber das Gerücht war schneller als die kühnen Empörer. Als die Witkowetze noch drei volle Tagemärsche von Prag waren, war man hier bereits von ihrem Anzuge unterrichtet. Die Bürger rüsteten zu entschlossener Vertheidigung der Stadt und schickten eine starke Schaar aus ihrer Mitte der Königin entgegen, um sie auf ihrem Rückwege von Pilsen gegen etwaige Angriffe der Empörer zu schützen. Der Oberstburggraf sandte Eilboten an die benachbarten Städte, sowie an die dem König ergebenen Barone mit der Aufforderung, sich männiglich wider die Aufrührer zu erheben. Der königliche Oberstlandmarschall Bawor von Strakonitz, König Otakar's Schwiegersohn von einer seiner illegitimen Töchter, organisirte schnell aus den Bauern der umliegenden Domainen und seinen eigenen Grundholden einen Landsturm, mit dem er sich dem Heere der Witkowetze und ihres Anhanges an der Sazawa entgegen stellte.

Libuša hatte die Abwesenheit der Königin nicht unbenutzt gelassen, die Bekanntschaft des Burgvoigts auf dem Hradschin zu suchen. Sie war zu diesem Zwecke zu

Stunden bei Porzincula erschienen, in welchen ihr Bruder in seinen vier Pfählen war. Wir finden sie an dem Tage bei ihm, an welchem die Nachricht von dem Anzuge der Witkowetze nach Prag und auch auf den Hradschin gelangt war; sie hatte endlich sich den Zutritt zu dem menschenfeindlichen Mann erobert.

„Ihr müßt freundlicher mit mir sein," sagte Libuša, die Hand des Mannes mit der gerunzelten Stirn am kahlen Haupte erfassend, „Ihr müßt überhaupt freundlicher sein. Oder lastet ein bitteres Leid auf Eurer Seele, das Euch so finster macht?"

Der Alte sah die schöne Sprecherin verwundert an. „Was wollt Ihr, sonderbares Frauenzimmer, von mir?" sagte er dazu.

„Ich will Euch gern freundlich sehen," antwortete sie; „Ihr seid der Bruder meiner Freundin Porzincula; da kann es mir doch nicht gleichgiltig sein, ob Ihr freundlich oder finster ausseht. Fehlt Euch denn etwas?"

„Mir fehlt nichts," war die Antwort; „ich habe mein Brod und bin gesund."

„Das sind zwei große Gaben Gottes," versetzte Libuša, „für die man nicht dankbar genug sein kann; aber wenn der liebe Herr Gott Euer Gesicht anschaut, muß er zweifeln, daß Ihr zufrieden mit ihm seid."

„Ihr seid ein naseweises Frauenzimmer," ent-

gegnete der Burgvoigt; „was geht Euch mein Gesicht an?“

„In der heiligen Schrift steht geschrieben: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst — darum geziemt es sich, wenn wir ein unglückliches Gesicht sehen, Mitleid mit ihm zu haben. Ihr habt ein sehr unglückliches Gesicht, Herr Burgvoigt.“

„Daß Dich der Němez!“ murmelte der Alte; „ich weiß nicht, was die Hexe von mir will.“ Dann sagte er laut: „Ich habe keine Zeit, mit Euch zu plaudern, geht zu meiner Schwester.“

„Nicht eher,“ erklärte Libuša, „als bis ich diese Stirn etwas geglättet sehe; ich habe mir vorgenommen, den Bruder meiner Freundin Porzincula freundlicher zu stimmen.“

„Das wird Euch nicht gelingen, es wird keinem Menschen gelingen, denn das Menschenvolk ist ein abscheuliches Gethier.“

„Ei, Herr Burgvoigt, wie möget Ihr den Schöpfer also schmähen! Der Mensch ist ja die Krone der Schöpfung Gottes.“

„Aber abgefallen von Gott; er ist ein Raubthier geworden voll Gier und Bosheit.“

„So kann nur Einer sprechen, dem von einzelnen

Menschen so schweres Unrecht zugefügt worden, daß jeder Funke menschlichen Gefühles in ihm erloschen."

„Ja, das weiß Gott, sie haben mir schweres Unrecht zugefügt — sie haben mir das Herz zerfleischt und dann mit Füßen getreten — sie haben mir Blut und Galle vergiftet und alles Licht in meinem Leben ausgelöscht." Die Stimme des Alten war weicher und die Düsterheit seines Antlitzes nahm einen milderen Ausdruck an.

„Armer Mann!" sagte Libuša bewegt; „ich dachte es gleich, daß Ihr nur unglücklich, aber nicht eigentlich böse wäret. Gott verzeihe denen, die Euch so weh gethan und verwandelt —"

„Was! Ihr bittet für sie?" fuhr der Burgvoigt auf. „Gott verderbe sie, die schändlichen, übermüthigen Räuber, die mir das Liebste geraubt und verdorben, die mein Leben öde und elend gemacht, und die sich jetzt wieder gegen den König empören, um jede Schranke gegen ihre Gier und ihren Uebermuth niederzureißen!"

Libuša erschrak, weil dies auf die Witkowetze zu deuten schien. Wie wenig Hoffnung auf Erfolg hatte sie, wenn der Burgvoigt die Witkowetze ganz besonders als seine Feinde betrachtete! Aber sie unterdrückte ihre Bangigkeit und sagte scheinbar unbefangen:

„Ich hätte Euch kennen mögen in den Tagen Eures

Glückes, wo schwere Unbill Euch noch nicht das Herz verbittert hatte, wo Ihr die Menschen noch als Brüder betrachtet und nicht den Guten mit dem Bösen zusammen warfet. O könnte ich die Tage einer schönen Vergangenheit wieder auferwecken in Euch!“

„Ja, es waren schöne, selige Tage, da ich noch lebte im Frieden meines Dorfes, die Stütze meiner Eltern, der Bräutigam der schönsten Maid an den waldigen Ufern der Nescharka. Wir waren freie Leute, ursprünglich herabgezogen von den mährischen Bergen, wo meine Eltern seßhaft gewesen. Die Ererbung einer freien Hufe im schönen Thale der Nescharka zwischen Jaroschau und Neuhaus war die Veranlassung. Dort lernte ich Nina kennen, die Tochter eines Meiers Herrn Witek's von Neuhaus. Ich glaube, Ihr habt mir's angethan, weil Ihr auch so schön seid wie Nina. Ihr habt denselben schlanken Wuchs, dasselbe liebliche Angesicht, dieselben Augen, die mir so allmälig in die Seele leuchteten, da ich sie zum erstenmale sah, wie sie gerade Flachs breitete auf dem Felde ihres Vaters. Seitdem hatte ich nur Gedanken für sie, ich warb um sie und gewann ihr Herz. Die Väter wurden einig und der Tag der Hochzeit festgesetzt. Es gab kein glücklicheres Brautpaar als wir zwei. Da sah Herr Ulrich von Neuhaus, Herrn Witek's ältester Sohn, die schöne Tochter seines Meiers und ent-

brannte wider sie in böser Lust. Nina wies ihn gebührend zurück und beschwor mich und die Eltern, die Hochzeit zu beschleunigen. Es sollte geschehen, aber als wir zum Pfarer kamen, die Trauung zu bestellen, erklärte er uns, daß er uns nicht trauen könne, weil Herr Witek von Neuhaus seine Einwilligung nicht gebe, vielmehr sie als leibeigene Magd in seinen Dienst fordere. Meine Braut eine leibeigene Magd? Ich sagte dem Pfarrer, das könne nicht sein, denn nie sei in Böhmen die Schmach der Leibeigenschaft aufgekommen. Er erklärte mir, die Witek von Neuhaus hätten vor mehr als hundert Jahren in den Polenkriegen viele Gefangene gemacht und diese als Leibeigene auf ihre Güter gebracht. Von einem dieser Leibeigenen stamme Nina's Vater, der auch als Herrn Witek's Meier Leibeigener geblieben sei. Vergebens waren die Bitten unserer Väter bei diesem stolzen Lechen: meine Braut sollte und mußte als Leibeigene auf die Burg Neuhaus ziehen, und als sie sich weigerte, ward sie mit Gewalt dahin geschleppt. Da rief ich alle Freisassen der Gegend zur Rache und Befreiung auf. Eine große Zahl herzhafter Männer folgte meinem Rufe und wir zogen stürmend gegen die Burg. Aber der Feind hatte sich vorgesehen, er fiel über uns her, erschlug und fing Viele, die Uebrigen ergriffen die Flucht. Ich war unter den Gefangenen. Ein langes, langes Jahr lag ich

in einem scheußlichen Verließ unter Kröten und Todtenbeinen — dann ward ich frei — frei durch meine Braut, die meine Freiheit mit ihrer Ehre erkauft hatte. Jetzt sollte ich sie ungehindert heimführen — so besiegelte man die furchtbare Unbill mit gräulichem Hohn; stumm und finster reichte ich der armen Nina meine Hand und führte sie aus der Burg in das Haus ihres Vaters, dann floh ich in das Gebirge, in die Wälder, meinen Grimm zu überwinden. Als ich nach manchem Tage mein gebleichtes und verwildertes Gesicht wieder im Spiegel der klaren Nescharka sah, erfuhr ich, daß in denselben Fluthen Nina den Tod gesucht und gefunden. Mir war das Leben fortan eine Last, und weil gerade König Otakar sein Volk zum Kreuzzug wider die Preußen aufrief, stellte ich mich unter die Fahnen des Königs, in der Hoffnung, im Kampfe für unsern heiligen Glauben den Tod zu finden. Ich fand ihn nicht. Nach Böhmen zurückgekehrt, blieb ich in dem Dienste des Königs, der mich zu seinem Burgvoigt auf dem Hradschin machte."

Hier schwieg der Erzähler. Seine Stimme war immer weicher geworden und aus seinen Zügen alle Härte gewichen. Libusa war von seiner Geschichte zu Thränen gerührt. Eben wollte sie ihrer tiefen Theilnahme Worte geben, als Porzincula eintrat und ihrem Bruder meldete, der Scharfrichter von Prag stehe vor der Thür und begehre mit ihm zu sprechen.

Eine wilde Freude flammte in den Augen des Burgvoigts; er ließ die beiden Frauen stehen und eilte aus dem Zimmer.

Von einer furchtbaren Ahnung ergriffen, fragte Libuša Porzincula, was der Scharfrichter bei ihrem Bruder wolle.

„Es wird wohl wegen der gefangenen Verschwörer sein," gab die Gefragte zur Antwort; doch sich besinnend, daß sie über Dienstangelegenheiten ihres Bruders nicht plaudern sollte, fügte sie schnell hinzu: „Was weiß ich? Ich kümmere mich nicht um die Geschäfte des Burgvoigts — und Ihr sollt es auch nicht thun... Was ist denn zwischen Euch und meinem Bruder vorgefallen? Ihr habt geweint und er sah ganz anders aus als sonst."

„Euer Bruder hat mir seine Lebensgeschichte erzählt, und sie hat mich so tief gerührt," erwiderte Libuša.

„Da ist ein Wunder an ihm vorgegangen," sagte Porzincula; „er hat sich noch keiner Menschenseele offenbart, seit er aus Verzweiflung in den Krieg gezogen. Ihr seid eine Hexe, Ihr müßt's ihm angethan haben wie mir."

„Könnte ich ihn nur von dem Gram befreien, der ihn so unglücklich und so ungerecht gegen die Menschen macht!" äußerte Libuša.

„Ungerecht gegen die Menschen, sagt Ihr?" ent-

gegnete Porzincula; „weil er das hochmüthige, ungerechte Geschlecht haßt, das ihn grenzenlos elend gemacht?“

„Ungerecht ist es, um eines Einzigen willen Viele zu hassen!“ erklärte Libuša.

„O es ist einer von den stolzen Herren wie der andere,“ rief Porzincula. „Sie alle wollen den Niedriggeborenen unterdrücken; es werden wenige unter ihnen sein, die nicht eine Gewaltthat an einem Armen verübt haben. Daher ist es weise und gerecht von unserm König, daß er ihnen auf den stolzen Nacken tritt, und wenn er Befehl gegeben, daß dem vornehmsten unter den gefangenen vornehmen Missethätern eher der Kopf abgeschlagen werden soll, als daß er lebendig in die Hände seiner Sippschaft falle, so ist das recht.“

„Was sprecht Ihr da?“ rief Libuša von Entsetzen durchschauert, „der König hätte den Befehl gegeben —“

„Still!“ unterbrach sie Porzincula, „was weiß ich? Wir haben uns um dergleichen Dinge nicht zu kümmern. Kommt, ich will Euch meine Vögel zeigen — wie seht Ihr denn aus? Ihr seid ja todtenbleich geworden!“

Libuša faßte sich. „Die Geschichte Eures Bruders hat mich so angegriffen,“ sagte sie; „er hat so fürchterlich gelitten —“

„Laßt das gut sein,“ versetzte Porzincula; „er

wird den Tag der Rache noch sehen — bald, bald vielleicht rollt das Haupt des Vornehmsten aus der stolzen Sippschaft, die ihn unglücklich gemacht, zu seinen Füßen."

Libuša ward noch bleicher als erst; ihr war, als griffe der Tod nach ihrem Herzen; mit äußerster Anstrengung ihre Fassung behauptend, mit bebender, tonloser Stimme sagte sie: „Heute schon?"

„Das gerade nicht," antwortete Porzincula; „noch sind die Empörer, die ihn befreien wollen, zwei Tagereisen von hier, und wer weiß, ob sie hierher kommen, ob sie nicht an der Sazawa von dem tapfern Oberstlandmarschall mit blutigen Köpfen heimgeschickt werden."

„Und wenn das nun geschieht," fragte Libuša gespannt, „wenn die Empörer nicht hierher kommen, was wird dann?"

„Nun, dann wird vor der Hand weiter nichts — dann hat die Gerechtigkeit ihren Lauf," antwortete Porzincula; „denn der Befehl des Königs, der meinem Bruder vom Burggrafen übermittelt worden, lautet nur dahin, daß der Záwiš von Falkenstein hingerichtet werden soll, wenn die Hofburg oder doch der weiße Thurm in Gefahr ist, von den Aufrührern eingenommen zu werden. Deßhalb muß der Scharfrichter von heute an auf der Burg bleiben, damit er nöthigenfalls gleich bei der Hand ist. Aber jetzt kommt, armes Ding, Ihr sterbt mir sonst;

wer wird sich eine Sache auch so zu Herzen nehmen! Kommt, ich will Euch etwas zur Stärkung geben."

„Ich dank' Euch, Porzincula," sagte Libuša etwas leichtern Herzens, „ich brauche bloß frische Luft — laßt mich in den Hof hinabgehen — grüßt mir Euern Bruder und erinnert ihn an das Wort unsers Herrn und Erlösers: Liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen, und thut wohl Euern Beleidigern! Gott mit Euch!"

Damit eilte sie zur Thür hinaus, die Treppe hinab in den Hof; aber sie hielt sich nicht hier auf — sie flog nach der Burg, nach ihrem Gemach. Dort sank sie auf ihre Kniee und bat Gott, daß er ihr Stärke verleihen möge, das, wozu sie jetzt schreiten wollte, auszuführen zur Rettung des Geliebten und zum Heile des Vaterlandes.

Hierauf versah sie sich mit Allem, was sie von klingender Habe besaß, und eilte zur Kammerfrau ihrer Prinzessin. Zu dieser sagte sie: „Eine Angelegenheit, an der Tod und Leben mehrerer Menschen hängen, zwingt mich, auf unbestimmte Zeit das Schloß zu verlassen. Ich bitte Euch, meine Stelle bei der Prinzessin zu vertreten und mich, wenn die Königin vor mir zurückkehren sollte, bei dieser zu entschuldigen. Wenn ich wieder vor sie trete und ihr Rechenschaft gebe, wird sie billigen, was ich gethan."

Die Kammerfrau wollte Näheres über Libuša's Vorhaben erforschen, allein diese stand ihr keine Rede weiter. Sie verabschiedete sich und verließ eiligst das Schloß.

In der Stadt zog sie nähere Erkundigung über die Lage der Dinge, insbesondere über die Bewegung der Freunde Záwiš', sowie die Gegenbewegung ein, dann verschaffte sie sich ein Pilgergewand und pilgerte in diesem aus dem Wyšehrader Thore der Gegend von Beneschau zu, wo nach den eingezogenen Erkundigungen der Oberstlandmarschall Bawor von Strakonitz der Streitmacht der Freunde des Gefangenen unter dem Befehle seiner Brüder gegenüber stand.

Eine Stunde, nachdem Libuša Prag verlassen, zog ihre königliche Gebieterin in zahlreichem Geleite bewaffneter Bürger in ihre Hauptstadt ein. Sie hatte den vereinigten Aufstand der Witkowetze und Riesenburge mit ihrem Anhange erfahren, war aber durch ein Unwohlsein mehrere Tage in Pilsen zurückgehalten worden. In ihrer Hofburg angelangt, nahm sie sich kaum Zeit, ihre Kinder zu umarmen. Sie ließ eiligst die vornehmsten Beamten des Reiches nebst dem Bürgermeister von Prag auf die Burg bescheiden, um mit ihnen Rath zu halten über die Mittel zur schnellen Beendigung des ausgebrochenen

Bürgerkrieges, der dem Vaterlande in der gegenwärtigen Lage unfehlbar den Untergang bringen mußte.

Sie war mit dem ergriffenen Mittel nicht einverstanden, weil ihr die den Empörern entgegenzustellende Macht denselben nicht gewachsen schien und weil ein unglücklicher Kampf wider sie ihre Stärke verdoppeln mußte. Sie hatte ein anderes Mittel gefunden, das wollte sie dem Rathe vorlegen, dazu wollte sie seine Zustimmung haben.

Die geladenen Herren erschienen im Rathssaale des Königs, unter ihnen auch Hynek von Lichtenburg, der Oberst- Hof- und Landrichter Diepold von Riesenberg, der königliche Unterkämmerer Dietrich Spatzmann von Kosteletz, drei entschiedene Feinde der Witkowetze.

Die Königin stellte den Versammelten in warmer und beredter Sprache die furchtbare Gefahr vor, in welche das Reich durch den Aufstand der mißvergnügten Barone gekommen, und wie unzureichend die Hilfsmittel zur gewaltsamen Unterdrückung des Aufstandes seien. Sie schilderte mit ergreifenden Worten das ganze Elend und die Schmach des Bürgerkrieges. Dann fuhr sie fort: „Ich weiß ein Mittel, diesem unseligen Kampfe mit einem Male ein Ende zu machen; es ist ein Mittel, das Gott gewiß besser gefällt, als Gewalt und Blutvergießen: das Mittel heißt Gnade. Laßt mich die ge-

fangenen Barone begnadigen unter der Bedingung, daß sie unverzüglich in's Lager ihrer Freunde eilen und durch ihren Einfluß den Frieden herstellen. Ich bin überzeugt, daß wenigstens der Eine, der einflußreichste und mächtigste unter ihnen, in die Bedingung willigen und sie gewissenhaft und erfolgreich erfüllen wird: Záwiš von Falkenstein. Erwägt, Ihr Herren, daß der Friede im Lande in der gegenwärtigen Lage mehr werth ist als je, mehr als die Handhabung des strengen Rechtes!"

Sofort erhob sich der oberste Kanzler M. Peter, der Königin beizustimmen. Aber Diepold von Riesenberg sprach dagegen vom Standpunkte des starren Rechtes. Ihm pflichtete Burggraf Hynek von Lichtenburg bei, der noch dazu bemerkte, daß die Freilassung der Gefangenen dem ausdrücklichen Gebote des Königs zuwiderlaufe. Die Königin bestritt dies, indem sie darauf hinwies, daß der König kurz vor seiner Abreise viel mildere Gesinnung gegen die Gefangenen an den Tag gelegt als zuvor. Sie habe die Ueberzeugung, daß, wenn sie in der Stunde des Abschiedes ihn um ihre Begnadigung gebeten, er es nicht würde abgeschlagen haben. Leider habe sie es im Schmerz der Trennung vergessen, obschon sie sich's erst vorgenommen gehabt. Darauf entgegnete Hynek von Lichtenburg, daß der König, als er von dem Aufstande der Witkowetze gehört, ganz andern Sinnes geworden, daß er ihm be-

fohlen habe, die Gefangenen, insbesondere Záwiš von Falkenstein in strengsten Gewahrsam zu nehmen, und daß er, der Sprecher, für die Gefangenen mit seinem Kopf bürgen müsse.

Außer dem obersten Kanzler sprach noch Hynek von Duba für den Vorschlag der Königin, die übrigen Räthe waren alle dagegen. Die Königin hatte nicht den Muth, das Wort der Gnade gegen den Willen der Majorität auszusprechen. Sie entließ die Versammlung voll Unmuth und zog sich in ihre Gemächer zurück, wo sie von ihrer ältesten Tochter mit der Nachricht überrascht wurde, daß Libuša auf unbestimmte Zeit das Schloß verlassen.

Die Königin ward dadurch noch mehr verstimmt. Sie zieh Libuša der Undankbarkeit und Untreue, daß sie sie gerade jetzt verlassen, wo ihr treue Diener so noth thaten. Was in aller Welt konnte sie vorhaben? Wohin konnte sie gegangen sein? Was steckte hinter dieser plötzlichen Reise auf unbestimmte Zeit? Sie ließ Dalemil rufen und fragte nach Zweck und Ziel dieser Reise. Der Gelehrte war ganz überrascht, er erfuhr erst aus dem Munde der Königin, daß seine Tochter sich entfernt. Er zerbrach sich vergebens den Kopf, warum und wohin sie gegangen sein könne, und ging von der Königin mit kummerbeladener Brust.

Kummerschwer war auch das Herz der Königin.

Ihr bangte für das Vaterland, für Otakar's Thron — und für das Schicksal Záwiš' von Falkenstein. Sie erkannte den Weg der Rettung für alle Drei, und sie sah ihn verschlossen. Gern freilich hätte sie ihn auch ohne die Zustimmung der Räthe betreten — aber wenn es wahr war, daß der König in den letzten Stunden seines Hierseins noch so strenge Anordnungen in Bezug auf Záwiš und seine Schicksalsgenossen getroffen, wie Hynek von Lichtenburg behauptete, so lud sie den Zorn ihres Gemahls auf sich, wenn sie die Gefangenen, zumal den wichtigsten darunter, frei ließ.

Es war schon spät am Nachmittag, als sie voll der peinlichsten Gedanken und Empfindungen in ihrem Kloset saß. Da trat ihr Unterkämmerer Gregor von Dratschitz ein. Dieser stand hoch in ihrem Vertrauen und durfte zu jeder Zeit ungemeldet bei seiner hohen Gebieterin erscheinen. Jetzt war er sichtlich sehr aufgeregt. Auf die Frage der Königin, was er ihr bringe, antwortete er: „Ach, eine fürchterliche Botschaft. Soeben ist die Meldung an den Oberstburggrafen gelangt, daß der Oberstlandmarschall von den Empörern an der Sazawa geschlagen und seine ganze Macht zerstreut worden. Die Sieger rücken mit Ungestüm auf die Hauptstadt los. Wir gehen einer gräßlichen Zeit entgegen, zumal wenn Hynek von Lichtenburg ausführt, was ihm der König befohlen: dem

Haupte der gefangenen Verschwörer den Kopf abzuschlagen, wenn die Burg gegen die Empörer nicht zu halten wäre — und Hynek von Lichtenburg ist der Mann, den Befehl zu vollstrecken."

Die Königin sprang entsetzt auf. „Was sagt Ihr?" rief sie. „Was ist das für ein Befehl? Davon weiß ich ja gar nichts."

„Ich erfuhr davon durch Zufall," sagte der Kämmerer; „ich kann Eurer Hoheit nicht sagen, wie sehr ich darüber erschrocken bin. Die Hinrichtung Záwiš' von Falkenstein würde die Empörer zur furchtbarsten Rache entflammen. Denkt nur, wenn sie die Burg eroberten und fänden von denen, die sie befreien wollten, den Ersten erschlagen, welche Gräuel würden sie hier verüben! Sie würden keinen Stein auf dem andern lassen, und Euer theures Leben, hohe Frau, und das Leben Eurer Kinder wäre nicht sicher vor ihrer Wuth."

„Ich muß mit Herrn Hynek von Lichtenburg sprechen — ruft mir ihn!" sagte die Königin heftig erregt.

Der Kämmerer wollte gehen, den Befehl zu vollziehen, da meldete ein Diener den Burggrafen. Die Königin befahl, ihn eintreten zu lassen.

„Eben wollte ich Euch rufen lassen," redete die Königin den Ankömmling an. „Ist es wahr, hat Euch der König befohlen, einen der gefangenen Barone hinrichten

zu lassen, wenn Ihr die Burg gegen deren Freunde nicht halten zu können glaubt?"

„Es ist so," antwortete Hynek von Lichtenburg.

„Und Ihr wollt den Befehl vollstrecken?" fragte die Königin bebend weiter.

„Der Scharfrichter ist seit diesem Morgen im weißen Thurm und harrt bloß des Befehls, sein Amt zu verrichten."

„Entsetzlich!" rief die Königin außer sich. „Bedenkt Ihr auch, daß diese Bluthat die Empörer zum Aeußersten reizen muß; bedenkt Ihr, daß sie das Leben Eurer Königin und der Kinder Eures Königs in Gefahr bringt?"

„Eben deßhalb komme ich zu Eurer Hoheit, sie zu bitten, daß sie die Burg mit dem Königshofe vertausche, wo sie sich mit den königlichen Sprossen im sichern Schutze der treuen Bürger befände. Dann mögen die Empörer die Burg stürmen — ich werde den Befehl des Königs vollstrecken und die Burg bis auf den letzten Mann vertheidigen. Eurer Hoheit wolle es gefallen, wenn nicht heute, so doch morgen früh in den Königshof zu übersiedeln."

„Ich werde mir's überlegen," versetzte die Königin. „Ihr könnt gehen."

„Dieser Mann ist zu dem Schrecklichsten fähig,"

bemerkte die Königin, als der Burggraf abgetreten war; „ich wollte ihn von der Vollstreckung des Blutbefehls abmahnen, aber sein Anblick schnürte mir die Kehle zu.“ Sie hielt eine Weile mit Sprechen inne, dann begann sie wieder: „Mein lieber Kämmerer, Ihr habt mir allezeit treu gedient, ich weiß, Ihr haltet etwas auf mich, Ihr thut gern etwas für mich, Ihr werdet mich nicht verlassen in dieser fürchterlichen Lage, Ihr werdet mir helfen meine Kinder, den Thron und das Vaterland zu retten.“

„O wenn ich das vermöchte!“ entgegnete Gregor von Dratschitz, „mit Freuden gäbe ich mein Leben dabei hin. Ich kann Euch aber nur rathen, mit den königlichen Kindern in den Königshof hinabzuziehen.“

„Dadurch würde vielleicht mein und meiner Kinder Leben gerettet,“ erklärte die Königin, „aber nicht der Thron und das Vaterland. Ich will Euch sagen, wie Ihr Alles retten helfen könnt. Der mitgefangene Záwiš von Falkenstein ist kein Verschwörer; es ist ein Räthsel, wie er unter sie gerathen und gefangen worden, aber ich weiß, daß er unschuldig ist; ich weiß auch, daß er, freigelassen und von der Empörung seiner Freunde in Kenntniß gesetzt, ihnen entgegen eilen und all seinen Einfluß, seine ganze siegreiche Beredsamkeit aufbieten würde, die Empörer zur Umkehr zu bewegen. So dämpfen wir den ganzen unheilvollen Streit. Wollt Ihr mir helfen

den Záwiš von Falkenstein aus der Haft zu befreien? Wollt Ihr einige treue und tapfere Burgleute heute Nacht bereit halten, die mir nach dem weißen Thurm folgen und wenn nöthig, den Burgvoigt mit Gewalt zwingen, Herrn Záwiš an uns auszuliefern?"

„Eure Hoheit hat über mich zu gebieten," sagte Gregor von Dratschitz.

„Dann thut, wie ich sagte," befahl die Königin, „aber haltet es geheim, damit der Burggraf nichts merkt." Damit entließ sie den treuen Beamten und heiterer blickte sie dem Abend entgegen. —

Záwiš theilte mit Scarlatti einen Kerker, der voll Moderduft und Finsterniß war. Scarlatti klagte sich als die Ursache an, daß sein erlauchter Gönner in diese unwürdige und grauenvolle Lage gekommen. Záwiš tröstete ihn, daß er ja die Absicht nicht gehabt, ihn hineinzuführen; auch sei es ja ganz gut, daß er, der nach der Erkenntniß aller menschlichen Verhältnisse trachte, einmal erfahre, wie es sich in einem Kerker lebe. Nach einigen Tagen sagte er zu dem Maler: „Wäre ich nicht in dieses scheußliche Loch und unter die Hand dieses finstern Kerkermeisters gerathen, so wüßte ich nicht, wie den armen Bewohnern solcher Verließe zu Muthe ist. Jetzt weiß ich es und sehe ein, daß ich alle Gefängnisse auf meinen Besitzungen ändern muß, damit sie menschlich

werden. Hätte der König damals, wie ihn sein Vater einsperren ließ, ein solches Loch bewohnt, so würde er uns nicht hierher haben schaffen lassen. Ich finde, daß so ein Aufenthalt Leib und Seele zerstören kann; damit wir dieses Schicksal so lange wie möglich von uns abhalten, wollen wir die bösen Geister der Grübelei und der Schwermuth fern halten.

Dies that Záwiš durch Lehren und Lernen. Er lehrte Scarlatti seine Kenntnisse in den natürlichen Dingen, er lernte von ihm die italienische Sprache, und nie, außer der Zeit des Schlafes, ließ er eine Pause eintreten, in welcher die Geister sich mit Grübeleien befassen konnten. So erhielt er sich und seinen Gefährten ungebeugt bis zu dem Moment, wo zu ganz ungewohnter Stunde, tief in der Nacht, den leise Schlummernden ein Geräusch an der Thür weckte. Er schlug die Augen auf und staunend sah er vor sich in hellem Lichtschein die Königin Kunigunde. Er wollte seinen Augen nicht trauen, er rieb sie sich, zu sehen, ob er nicht etwa träume — da vernahm er die wohlbekannte Stimme, wie sie sagte:

„Záwiš von Falkenstein, erhebt Euch — Eure Königin fordert Euch auf, das Vaterland zu retten. Jetzt ist es Zeit, zu beweisen, daß Ihr kein Verräther seid, daß Ihr es mit dem Vaterlande wohl meint.“

„Bedarf es dieses Beweises in den Augen Eurer Hoheit?“ fragte Záwiš sich erhebend.

„Rechten wir nicht um Worte,“ versetzte die Königin, „dazu ist die Zeit zu ernst und zu kostbar. Folgt mir; im Hofe steht ein Pferd für Euch bereit — Ihr seid frei, damit Ihr die Flammen des Aufruhrs dämpfet, welche Eure Freunde angezündet haben, um Euch zu befreien.“

„Das fehlte noch!“ rief Záwiš; „im Lande Bürgerkrieg und draußen übermächtige Feinde mit dem König im Streite!“

„Ihr seht die Gefahr ein,“ nahm die Königin wieder das Wort — „wohlan, ich vertraue Euch, daß Ihr mit all' Eurer Macht entgegentreten werdet. Eure Freunde haben bereits die königlichen Streitkräfte, die ihnen Herr Bawor von Strakonitz entgegenführte, geschlagen und zerstreut, und sind im vollen Anzuge gegen Prag. Eilet ihnen entgegen, beschwört sie, das Schwert in die Scheide zu stecken und umzukehren, versprecht ihnen die Gewährung billiger Wünsche, mahnt sie an das Unglück des Vaterlandes — kurz thut Alles, was Ihr könnt, um Böhmen zu retten! — Zwischen hier und Beneschau werdet Ihr die Streitmacht Eurer Freunde treffen. Herr Gregor von Dratschitz, mein Unterkämme-

rer, wird Euch mit einer kleinen Schaar reisiger Burgleute geleiten."

Die Königin schien in diesem verhängnißvollen Augenblick gewachsen zu sein, ihre Erscheinung war majestätischer als sonst, sie wirkte fast überwältigend auf Záwiš. Noch einmal eroberte sich ihr Bild einen Platz in seinem Herzen, noch einmal sank ihr dieses Herz huldigend zu Füßen.

„Ich danke Eurer Hoheit, daß sie den Glauben an mich nicht verloren, wie sehr auch der Schein gegen mich zeugte," sagte er sich verneigend. „Ihr sollt Euch in mir nicht getäuscht haben. Der Gedanke an Eure Huld wird mich begeistern, wird meinen schwachen Einfluß auf die Gemüther der Menschen verzehnfachen. Doch kann ich mir nur unter einer Bedingung einen sichern Erfolg versprechen."

„Und diese wäre?" fragte die Königin.

„Daß alle meine Mitgefangenen mit mir in Freiheit gesetzt werden," antwortete Záwiš. „Denn wenn ich sonst auch die Witkowetze beschwichtige, so werden doch die andern Barone, die ihre Angehörigen vermissen, schwerlich von ihrem Vorhaben abstehen."

„Ihr habt Recht," sagte die Königin; „Ihr möget mich begleiten, während ich die Kerker der übrigen Gefangenen öffne."

„Erlaube Eure Hoheit, daß mein nächster Gefährte mich begleite," bat Záwiš auf Scarlatti deutend. Dieser warf sich vor der strahlenden Fürstin auf seine Kniee nieder. Sie befahl ihm gütig, aufzustehen und ihr zu folgen.

Eine Viertelstunde später waren alle im weißen Thurm schmachtenden Barone bis auf Berchtold's von Emerberg Bruder, den man vergessen hatte, frei, und nach Verlauf einer Stunde zog Záwiš mit den Befreiten, im Geleite des Unterkämmerers und seiner Leute, aus der Hofburg . . . er war noch berauscht von dem huldvollen Blick und dem Druck der Hand, die ihm die Königin beim Abschied gereicht.

Gregor von Dratschitz hatte sich mit einigen auserwählten Leuten vermummt in den weißen Thurm geschlichen, den Burgvoigt überfallen, ihm die Schlüssel zu den Gefängnissen, die er immer bei sich führte, abgenommen, und geknebelt unter der Wacht seiner Leute zurückgelassen. Mit den Schlüsseln war er zu der Königin geeilt, und dieser war es nun ein Leichtes gewesen, mit Dratschitz die Befreiung Záwiš' zu bewirken.

Leider war, wie erwähnt, einer von den Gefangenen bei der von Záwiš erwirkten Freilassung aller seiner Schicksalsgenossen, Berchtold's von Emerberg Bruder, übersehen worden. Als der Burgvoigt von seiner Schwe-

ster, welcher die abziehenden Befreier die Lage ihres Bruders mittheilten, seiner Fesseln entledigt wurde, machte er Lärm unter seinen Untergebenen und eilte mit ihnen nach den Gefängnissen; da fanden sie alle Nester bis auf eins leer. Dies eine ward nun bis an den Morgen streng bewacht. Am frühen Morgen meldete der Burgvoigt dem Burggrafen, was in der Nacht vorgefallen. Dieser überzeugte sich selbst. Er ahnte wohl, daß die Königin hinter der Geschichte stecke, wagte jedoch nicht, diese zur Rede zu stellen. Um ihr aber die Möglichkeit zu nehmen, den vergessenen Gefangenen auch noch zu befreien, auch um einigermaßen noch dem König zu Willen zu handeln, ließ er an dem unglücklichen Bruder Berchtold's von Emerberg, der zu denen gehörte, die sich zu der Verschwörung bekannt hatten, die Záwiš zugedacht gewesene Hinrichtung vollstrecken.

Drittes Capitel.

Rastlos eilte eine Pilgerin auf steinigem Pfade die Abdachung hinab, welche die breite Hochebene im Südosten Prags mit dem Ufer der „lieblichen" Sazawa ver-

bindet. Ein weiter, weißgegürtelter, grauer Pilgermantel umfloß eine schlanke, edle Gestalt, ein breiter brauner Pilgerhut schützte ein reizendschönes Gesicht gegen die Strahlen der Morgensonne. Es war Libuša, Dalemil's Tochter. Gestern gegen Mittag aus Prag gewandert, hatte sie auf der Mitte des Weges von der im Thale der Sazawa tobenden Schlacht vernommen, und war dadurch bewogen worden, in dem Dorfe Mandowa den Ausgang des Kampfes abzuwarten. Bald war die Nachricht gekommen, daß die königliche Streitmacht geschlagen worden und in wilder Flucht das Thal der Sazawa hinabgetrieben werde. Einzelne versprengte Flüchtlinge hatten die Bestätigung dieser Nachricht nach Mandowa gebracht. Sofort hatte Libuša wieder zum Stabe gegriffen und war weiter gezogen. Gruppen von Flüchtlingen, die ihr begegneten, hatten sie zur Umkehr bewegen wollen, indem sie sie vor der Wildheit der Rebellen, die keine Scheu vor dem Heiligen hätten, also auch ihr Gewand nicht achten würden, warnten. Aber Libuša hatte sich nicht aufhalten lassen, bis sie in der Abenddämmerung einem starken Trupp königlicher Streiter begegnet war, der, des Weges unkundig, sie genöthig hatte mit ihm umzukehren, um ihn bis Jessenitz zu führen. Von da war Libuša wieder vorwärts gegangen, hatte aber vor Ermüdung nicht weiter als bis Mandowa kommen

können, wo sie im Pfarrhause ein Nachtquartier gefunden. Früh am Morgen war sie wieder weiter gepilgert.

Und nun stieg sie hinab in das Thal, in dem gestern Bruder gegen Bruder im blutigen Kampfe gestanden. Schon sah sie unter dem Dorfe Dnespek die Rüstungen und Waffen der Sieger im Strahle der Sonne schimmern. Dorthin lenkte sie ihren Schritt; das Feldlager der Witkowetze war ihr Ziel. Am genannten Dorfe stieß sie auf einen Vorposten, der die Pilgerin ruhig vorüberziehen ließ. Aber sie blieb vor ihm stehen und fragte, wo sie Herrn Witek oder Wok von Krumau, oder auch Herrn Hroznata von Husitz finde?

„Die sind mit dem Ordnen ihrer Schaaren auf der andern Seite des Dorfes beschäftigt,“ war die Antwort, und Libuša ging das Dorf hinab.

Ihr Herz schlug hörbar, als sie sich dem in der Aufstellung begriffenen Heere nahte. Aber das Bewußtsein, Großes zu vollbringen, besiegte die mädchenhafte Schüchternheit. Auf einer kleinen Bodenerhöhung sah sie eine Anzahl glänzender Reiter, umgeben von andern, minder vornehm aussehenden Reitern mit Standarten, welche die fünfblätterige Rose in verschiedenen Farben führten. Auf diese Gruppe ging sie zu. Näher kommend, erkannte sie unter den vornehmen Reitern Herrn Hroznata von Husitz. Ein Standartenträger hielt die Pilgerin an

und fragte, was sie hier im Kriegslager wolle? Hier sei kein Wallfahrtsort. Einige Krieger zu Fuß näherten sich, und als sie das schöne Gesicht sahen, vermutheten sie, in dem Pilgergewande berge sich ein Geschöpf zu loser Kurzweile. Zwei hingen sich rechts und links an ihren Arm. Aber sie riß sich schnell los und strafte die Dreisten mit erhabenem Zorn in Worten und Gebärden. Sie ließen ab von ihr, doch schnell war ein ganzer Schwarm von Reitern und Fußvolk bei der Hand, sie zu umringen und losen Scherz mit ihr zu treiben. Würdevoll sagte sie: „Wenn Ihr der Rose dient, so schändet sie nicht durch Rohheit und Leichtfertigkeit. Auch ich bin im Dienste der Rose — im Dienste Herrn Záwiš' von Falkenstein — in seinem Namen sag' ich Euch: laßt mich hin zu Herrn Hroznata von Husitz, den ich dort oben sehe."

Das rohe Kriegsvolk wich auseinander und bald stand sie vor Hroznata von Husitz.

Sie nahm ihren Pilgerhut ab und sagte: „Gott sei mit Euch, Herr Hroznata; vielleicht besinnt Ihr Euch auf die Tochter Dalemil's, den Ihr manchmal besucht in Prag."

„Ihr seid es, ich erkenne Euch," rief Hroznata freudig; „wer sollte Euer Bild vergessen? Aber was in

aller Welt treibt die zarte Jungfrau in das wilde Kriegslager?"

„Der Wunsch, das Haupt Záwiš' von Falkenstein vom Henkerbeil zu retten," gab Libuša zur Antwort.

„Ihr übertreibt wohl die Gefahr," erwiderte Hroznata; „indeß habt Dank für Eure Sorge, die der unsrigen begegnet. Wir sind im Begriffe den edlen Gefangenen zu befreien."

„Ihr werdet ihn tödten, indem Ihr ihn befreien wollt," erklärte Libuša; „denn der König hat befohlen, daß er enthauptet werde, wenn seine Freunde sich seines Gefängnisses bemächtigen wollen. Der Henker steht bereit, den Befehl zu vollstrecken, wenn Ihr die Burg bedrängt."

„Ist das wahr?" fragte Hroznata bestürzt.

„Sonst hätte ich mich nicht der Gefahr ausgesetzt, in die Hände rohen Kriegsvolkes zu fallen," erwiderte Libuša.

Hroznata rief die etwas entfernt haltenden Brüder Záwiš' herbei und forderte Libuša auf, vor ihnen ihre Botschaft zu wiederholen.

Libuša meldete ausführlicher, was sie über das dem Haupte der Witkowetze drohende Schicksal erfahren.

„Das ändert freilich Alles," sagte Witek hierauf.

„Verwünscht!" rief Wock; „es ging Alles so herr-

lich, und nun müssen wir das Schwert in die Scheide stecken. Aber wer weiß, die Mähr ist am Ende erdichtet, vielleicht nur eine Kriegslist, um dem Feinde Zeit zu verschaffen, sich zu sammeln und zu verstärken."

„Nehmt meinen Kopf zum Pfande, daß ich die Wahrheit rede," sagte Libuša.

Hroznata, dem Záwiš' Verhältniß zu Dalemil's Tochter nicht ganz fremd geblieben, setzte die beiden Brüder davon in Kenntniß und zerstreute damit jeden Zweifel an Libuša's Aussage.

Es wurden nun sofort die übrigen Parteihäupter, darunter Albrecht von Seeberg, Soběhrad von Lititz, Boleslaw von Smečno und Berchtold von Emerberg, herbeigerufen zum Kriegsrath. Alle sahen ein, daß, wenn Libuša's Bericht in Wahrheit beruhte, nicht weiter vorgegangen werden konnte. Aber nicht Alle waren von dieser Wahrheit überzeugt; deßhalb wurde beschlossen, Kundschafter in Mönchsgewändern nach Prag zu schicken, bis zu ihrer Rückkunft aber Libuša in Haft zu behalten. „Wehe der Dirne, wenn sie gelogen!" drohte Albrecht von Seeberg; „sie soll dann eine Beute des gemeinen Kriegsvolks werden!"

„Herr Hroznata und Ihr Herren von der Rose, ich vertraue mich Eurem Schutz," sagte Libuša würdevoll zu den Dreien.

„Ihr bleibt bei uns," sagte Wok; „doch können wir Euch nur so lange schützen, als Eure Botschaft nicht widerlegt ist."

Es wurden nun die Kundschafter ausgewählt, welche, da für solche Fälle vorgesehen war, ohne Weiteres ihre Verkleidung erhalten und nach Prag abgehen konnten.

Es waren aber nur wenige Stunden nach ihrem Abgang verflossen, als sie in Begleitung Záwiš' von Falkenstein und seiner Schicksalsgenossen zurückkehrten.

Mit lautem Frohlocken wurde der „Wladyka" von den Witkowetzischen Kriegern auf dem Lagerplatze begrüßt und zu dem Zelte geleitet, in welchem sich seine Brüder und Hroznata befanden. Mit freudigem Staunen sahen ihn diese eintreten.

„Ich dank' Euch für Eure Liebe," sagte Záwiš nach der stürmisch-herzlichen Begrüßung; „aber ich hätte gewünscht, Ihr hättet ruhig den Ausgang des Prozesses erwartet, statt zu meiner Befreiung den Bürgerkrieg zu entzünden, der das Vaterland in's Verderben hätte stürzen müssen. Leider ist schon Bruderblut geflossen, ich hoffe, daß es das erste und letzte ist, das vergossen worden, da Euer Zweck nun erreicht ist."

„Ein Kriegsrath wird zu entscheiden haben, ob wir die erlangten Vortheile weiter verfolgen, oder das

Schwert in der Scheide, abwarten, ob unser Feind, durch neue Siege gestärkt, uns vollends zu Boden drückt," meinte Wok.

„Ich erwarte, daß meine Brüder jetzt vor Allem der Stimme der Pflicht gegen das Vaterland Gehör geben," sagte Záwiš mit Nachdruck; „ruft die Bundesgenossen zusammen!"

Witek und Wok verließen das Zelt.

„Sagt mir nur, edler Freund, wie Ihr in die schreckliche Lage gekommen?" sagte Hroznata jetzt zu Záwiš; „sicher habt Ihr Euch doch nicht an der Verschwörung betheiligt!"

„Natürlich nicht," versetzte Záwiš; „aber laßt mich Euch den Hergang der Sache ein andermal erzählen. Ich hörte von den Kundschaftern, die Ihr ausgesandt, Ihr wäret durch ein Mädchen in Pilgerkleidern bewogen worden, still zu stehen. Sie konnten mir keine nähere Auskunft über sie geben — wo ist sie? Man sagte mir, sie sei einstweilen in Haft genommen worden."

Hroznata ging in den Hintergrund des Zeltes und führte Libuša vor den hohen Geliebten.

„Meine Libuša!" rief Záwiš froh erstaunt und schloß das zitternde und erglühende Mädchen in seine Arme. Hroznata ging zartsinnig vor den Eingang des Zeltes.

„Mein hoher — verehrter Freund!" stammelte Libuša, sich seinen heißen Küssen entziehend — „wie viel müßt Ihr gelitten haben!"

„Du siehst, daß es mich weder aufgezehrt, noch zu Boden gedrückt hat," erwiderte Záwiš; „jedes Uebel trägt seinen Balsam in sich selber, zumal wenn es überwunden ist. Das schwerste Leid war, daß ich Dich entbehren mußte; dafür führt Dich mir der Himmel an der Pforte der neugeschenkten Freiheit entgegen. Aber sage mir, welchem Umstand verdanke ich dieses Glück? Was trieb Dich, in das Kriegslager zu eilen und meine Freunde hier zurückzuhalten?"

Libuša erzählte die ganze Veranlassung.

„O Du süßer Engel!" rief Záwiš, sie auf's neue umarmend — „mein treuer, muthiger Schutzgeist!" Hier mußte er an die Königin denken, die sich ihm ja auch als Schutzgeist erwiesen, obschon — das mußte er sich sagen — Libuša es lediglich um seiner Person willen gewesen, die Königin zugleich oder hauptsächlich um des Vaterlandes und ihrer Krone willen. Zum erstenmale trat in Libuša's lebendiger Nähe das Bild der Königin vor seine Seele; so mächtig war der letzte Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte. Aber noch behauptete Libuša's persönlicher Zauber sein Recht: jenes verführerische Bild hatte doch nur seine Phantasie beherrscht, dieses holdselige

Wesen beherrschte die ganze Tiefe seines Gemüthes. Er setzte sich auf einen Feldstuhl und zog sie auf einen andern neben sich nieder, um in trauter Unterhaltung sich an den Ausströmungen ihrer reinen, ihm nächst Gott allein geweihten Seele zu erquicken.

Aus diesem entzückenden Genuß riß ihn die Meldung Hroznata's, daß der Kriegsrath beisammen sei und ihn erwarte. Auf halbem Wege zur Versammlung trat ihm Berchtold Schenk von Emerberg in großer Aufregung entgegen.

„Seid gegrüßt, edler Herr!" rief er ihm zu; „ich freue mich Eurer Freiheit — aber sagt mir, wißt Ihr nichts von Euren Mitgefangenen, dem Fräulein von Mahrenberg und meinem Bruder? Eure Gefährten, die Riesenburge und Pota von Potenstein sagen, sie seien nicht mit in Freiheit gesetzt worden."

Záwiš wußte nicht, was mit ihnen geschehen, er hatte bei der Freilassung seiner anderen Mitgefangenen nicht an sie gedacht, sie daher auch nicht vermißt.

„So sind sie noch gefangen," klagte Berchtold, „so schmachten sie noch im Kerker, diese freiheitdürstenden Seelen! — Aber ich will sie befreien, und wenn ihr Kerker so fest wäre, wie der Bauch der Erde!"

Záwiš gab dem Leidenschaftlichen keine Antwort, sondern wendete sich den Baronen zu, die ihm vom Ver-

sammlungsplatze aus eine Strecke entgegen kamen. Die noch gegenwärtigen Witkowetze begrüßten ihr Haupt mit stürmischen Freudenbezeigungen, die meisten Andern mit Zeichen großer Achtung.

Nachdem Záwiš die Grüße durch Händedrücke erwidert, betrat er mit ihnen den Platz der Berathung.

In seiner ruhigen, klaren und dabei warmen Weise stellte er ihnen kurz die Lage des Vaterlandes vor, und wie in solcher Lage alle Parteileidenschaften schweigen, alle Parteien sich um das Banner der Unabhängigkeit des Vaterlandes schaaren müßten. Jedes und selbst das gerechteste Streben werde zum Verrath, sobald es den Feinden des Landes in die Hände arbeite. Dies sei aber in der verderblichsten Weise der Fall, wenn man jetzt im Rücken des mit solchen Feinden kämpfenden Königs den Bürgerkrieg entzünde. Pflicht sei es vielmehr, jetzt mit dem größten Eifer zu rüsten, um den König im Nothfall zu unterstützen. In solchem Falle könne man immerhin seine Bedingungen stellen, und er könne mit dem Worte der Königin bürgen, daß billige Bedingungen Gewährung finden würden. Er rathe zum Frieden im Innern, damit der Kampf nach Außen glücklich ende.

„Wie!“ erwiderte Albrecht von Seeberg, „so könnt Ihr rathen, Ihr, den der Tyrann auf die schändlichste Art hat morden wollen? Fließt Taubenblut in Euren

Adern und habt Ihr Herz und Leber eines Lammes? Verflucht will ich sein, wenn ich solchem Rathe folge, und sollte ich der einzige Mann im ganzen Lande Böhmen sein, der den Muth hat, sein gutes Recht zu erkämpfen; ich will das einmal gezogene Schwert nicht eher in die Scheide stecken, bis ich's erkämpft, oder als tapferer Kämpe gefallen. Aber ich glaube, es sind ihrer hier noch Manche gleichen Sinnes, ja ich glaube, die wenigsten unter diesen edlen Herren werden geneigt sein, das siegreiche Schwert rosten zu lassen, und statt unserm nächsten und gefährlichsten Feind als Sieger den Frieden vorzuschreiben, ihn als reuige Sünder um die Gnade zu bitten, für ihn den äußeren, mehr seinen als des Landes Feind bekriegen zu dürfen, damit er dann nur um so gewaltiger und trotziger gegen uns werde. Ich stimme für Fortsetzung des glorreich begonnenen Kampfes!"

Ihm stimmten die Riesenburge und fast alle nicht zum Geschlechte der Witkowetze gehörigen Barone unbedingt bei; viele der Witkowetze wollten, nachdem sich der nächste Grund zur gegenwärtigen Erhebung erledigt, zwar vom weitern Kampfe abstehen, jedoch gerüstet bleiben, nicht um den König zu unterstützen, sondern um nach glücklicher Abwehr des äußern Feindes ihm die Rückkehr in sein Land nur unter guten Bedingungen zu gestatten. Nur Hroznata sprach mit Wärme für Záwiš'

Rath, aber er übte keinen Einfluß auf die erhitzten Gemüther. Dagegen gelang es einem der Riesenburge, unter Hinweisung auf ihres Vetters Boresch verzweifelte Lage, wenn man ihn gegen das gegebene Wort im Stiche lasse, selbst noch mehrere Witkowetze, darunter sogar Záwiš' Bruder Wok, am eifrigsten aber Sezema von Neuhaus, für Albrecht's von Seeberg Rath zu stimmen. Vergebens erhob noch einmal Záwiš seine Stimme, der Versammlung das ganze Unheil und die ganze Schmach des Bürgerkrieges zu Gemüthe zu führen und sie bei der Liebe zum Vaterlande zu beschwören, seinem Rathe zu folgen; es erging ihm, wie immer den besonnenen Patrioten in der Erhitzung der Parteileidenschaften, er ward zuletzt nicht mehr gehört und die große Mehrheit der Versammlung beschloß die Fortsetzung des unheilvollen Kampfes.

Mit tiefem Seelenschmerz verließ Záwiš die Versammlung und ging hinab in das Zelt, in welchem Libuša seiner harrte. Langsam folgten ihm Hroznata und Witek nach. Libuša sah die Trauer in Záwiš' Mienen. „Euer edles Streben ist gewiß erfolglos gewesen, mein hoher Freund?" sagte sie seine Hand erfassend und küßend.

„Ich habe jetzt die schmerzlichste Erfahrung meines Lebens gemacht," erwiderte er; „selbst meine Brüder sind taub gegen die Stimme der Pflicht. Ich bin von

allen Freunden, bis auf einen, verlassen — meinen treuen, edlen Hroznata. So muß ich das Verderben über das Vaterland hereinbrechen sehen und kann nichts, gar nichts dagegen thun!"

Libuša schmiegte sich innig an ihn an und eine Thräne entrollte ihrem Auge.

„Doch nein," nahm Záwiš wieder das Wort, „eins kann ich noch thun: ich kann in mein Gefängniß zurückkehren und durch die über meinem Haupte schwebende Gefahr wenigstens meine Blutsverwandten zwingen, sich vom Aufruhr loszusagen! Das will ich auch thun."

„Das verhüte Gott," rief Libuša entsetzt, „daß Ihr Euch auf's neue dem Elende des Kerkers und der gräulichen Todesgefahr aussetztet. Was gewönnet Ihr auch durch Euer Opfer? Glaubt Ihr, daß dadurch Friede im Lande wird? Wird der Aufruhr nicht auch ohne Eure Verwandte, wenn auch in anderer Richtung, fortwüthen? Ein Mißverständniß, ein böser Zufall kann bewirken, daß Euer Haupt fällt, und würde das den Bürgerkrieg nicht erst recht entzünden? Nein, Ihr müßt frei bleiben, müßt Euch dem Vaterlande erhalten für bessere Zeiten. Sie werden ja kommen, Gott wird ja unser Böhmen nicht ganz verlassen!"

„Und was soll ich in der Freiheit thun?" warf

Záwiš ein; „soll ich mich auf meine Burg setzen und müßig zuschauen, wie Böhmen sich selbst zerfleischt? Oder soll ich zu den Waffen greifen und wider mein eigenes Fleisch und Blut kämpfen? Dies vermag ich nicht und jenes würde mich wahnsinnig machen. So bliebe mir etwa nur, weit, weit fort zu fliehen in die sarmatischen Wälder, in deren tiefste, finsterste, abgeschiedenste Schlucht mich zu verbergen, um nichts zu sehen, nichts zu hören von dem Unglück des Vaterlandes und meine Hände rein zu erhalten von Bruderblut."

„Und da ginge ich mit Euch und diente Euch als treue Magd; ich würde mit Wollust schaffen Tag und Nacht, um Euch die Einöde wohnlich zu machen, und von Zeit zu Zeit flöge ich aus wie die Tauben Noah's, zu forschen, wie es draußen stünde, und einmal würde ich doch mit dem Oelzweig zurückkehren."

Záwiš schlang gerührt seinen Arm um das sinnige Wesen und sagte: „Du holde Zauberin! Welch ein neues, süßes, verlockendes Bild entfaltest Du da vor meiner Seele! Allein mit Dir in einer stillen Waldeinsamkeit, vielleicht in einem schönen Waldthale, an murmelnder Quelle, in einer selbst gebauten Hütte — das wäre ja ein paradiesisches Leben! Wir lebten allein Gott, der edlen Dichtkunst und uns; wir beteten vereinigt im grünen Dome, den tausend schlanke Säulenschäfte tragen;

wir sängen mit den Vögeln des Waldes um die Wette, wir trügen in uns den Frieden, den die Welt nicht gibt, und hätten eins in dem andern die ganze Welt, die wir brauchten. Wolltest Du wirklich ein solches Leben mit mir führen?“

Sie sah zu ihm empor mit leuchtenden Augen und verklärtem Angesicht, darin das freudigste, das seligste Ja lag. Sie preßte seine Hand an ihre hochklopfende Brust und flüsterte: „Mein hoher, herrlicher Freund und Geliebter!“

„Wohlan!“ sagte er, „so sei es! Aber nicht als meine Dienerin, als mein Weib sollst Du mit mir gehen. Meine Sippe hat mich verlassen, sie hat kein Recht mehr zu verlangen, daß ich ihrem Stolze Rechnung trage. Das Band zwischen ihnen und mir ist zerrissen, ich schließe mich an Dich, Du Reine und Heilige. Wir brauchen uns nicht erst eine Hütte zu bauen. Ich habe ein kleines Schloß tief im Mährenlande, im Schooße uralter Wälder, weit entfernt von jeder Heerstraße und jedem Wohnsitze von Menschen. Dorthin wollen wir ziehen, unterwegs wird ein freundlicher Priester uns verbinden — willst Du so? Willst Du mein trautes, liebes Weib sein? Willst Du mir als solches folgen in die mährischen Wälder?“

„An's Ende der Welt,“ erwiderte Libuša unter

strömenden Thränen sich an seine Brust werfend; „aber ich kann dies ungeheure Glück ja gar nicht ertragen.“

„Wir tragen's miteinander, und ich getraue mir, eine gute Last Glück auf meine Schultern zu nehmen,“ versetzte Záwiš. „So ist denn unser Loos geworfen, wir sind von nun an Eins. Doch laß uns hier die alte Rolle gegen einander fortspielen — um meiner Mutter willen mag unser Bund der Sippe vor der Hand noch ein Geheimniß bleiben.“

Jetzt zeigte sich Hroznata mit Scarlatti vor dem Zelte. Záwiš rief sie herein. „Ihr kommt im rechten Augenblick,“ redete er sie an, „Euch darf ich vertrauen. Erkennt in dieser edlen Jungfrau meine Braut, bald mein Weib.“

Beide waren zwar nicht wenig überrascht, aber ein Blick auf Libuša's Erscheinung genügte, um die Wahl Záwiš' in ihren Augen zu rechtfertigen. Hroznata sprach seinen herzlichsten Glückwunsch aus.

Záwiš dankte und fügte hinzu: „Ich kann in dieser Zeit nichts Besseres thun, als mich von allen Welthändeln zurückzuziehen, im Glücke eines geliebten Wesens mein eigenes zu gründen und mit ihm vereint den Geist zu erheben, zu erweitern und zu läutern. Ihr seid mit mir in gleicher Lage; mein Freund Hroznata, Ihr könnt nichts thun in diesem unheilvollen Streit. So folget

meinem Beispiel. Ich weiß, Ihr liebt meine Schwester und seid von ihr geliebt — gehet hin und vereinigt Euch mit ihr. Dies sei meine letzte Handlung als Oberhaupt meines Hauses: ich gebe Euch meine Schwester zur Gattin. Macht sie so glücklich, wie sie es zu sein verdient!"

„Wladyka — guter, großer, herrlicher Freund!" rief Hroznata außer sich vor Entzücken.

„Mein Bruder!" erwiderte Záwiš, ihn umarmend. „Längst mir geistig verbrüdert, wirst Du es nun auch durch die Bande des Blutes; gib mir den Bruderkuß!"

„Mein Bruder für die Ewigkeit!" sagte Hroznata, den Kuß mit ihm tauschend. „Doch jetzt laß mich Dir ein Wort sagen, was mit Deinem Entschluß in Widerspruch steht. Im Grundsatz bin ich mit Dir einverstanden, daß wir nicht mit unsern zeitherigen Freunden gemeine Sache machen dürfen. Allein ich habe mich gefragt, ob es nicht doch besser für das Vaterland sei, wenn wir uns scheinbar der Erhebung anschließen? Ohne Dich, das sehe ich kommen, werden die Riesenburge Herren der ganzen Bewegung werden, und sie werden sie auf's äußerste treiben. Boresch von Riesenburg steht mit dem deutschen Kaiser im Einverständniß, er sieht das alleinige Heil des böhmischen Adels in dessen unmittelbarer Vasallenschaft zum deutschen Reiche; dieses Ziel wird er erkämpfen, wenn er die Bewegung leitet. Dann lebe wohl, Du alte

bömische Unabhängigkeit. Stellst aber Du Dich an die Spitze der Bewegung, so kannst Du sie anders und wenigstens so lenken, daß das Schlimmste abgewendet wird vom Vaterlande. Deiner Geistesmacht wird es gelingen, Dich der Gemüther der meisten unserer Bundesgenossen zu bemeistern, und statt zum Verderben, kannst Du sie einst zur Rettung des Vaterlandes brauchen."

„Hroznata!" rief Záwiš bestürzt, „welche furchtbare, verantwortliche und dabei häßliche Rolle denkst Du mir zu! Fordere von mir die That jenes Römers, der sich in den Abgrund stürzte, um seine Vaterstadt zu retten, aber verlange von mir nicht die Falschheit und Doppelzüngigkeit!"

„Ich weiß, es gehört eine ungeheure Selbstverläugnung zu dieser Rolle, aber wenn das Vaterland nur um diesen Preis zu retten ist, so wird meines Záwiš große Seele nicht vor ihr zurückbeben."

„Verlaßt mich auf eine Viertelstunde, Ihr Herren," bat Záwiš in großer Erregung. „Du, Libuša, bleibst bei mir!"

Hroznata und Scarlatti verließen das Zelt. Záwiš ging brütend auf und ab. Endlich blieb er vor Libuša, die kein Auge von ihm verwandte, stehen. „Was sagest Du dazu? Soll ich das reine, selige Leben, in das wir vorhin im Geiste schauten, mit der Scheinrolle eines

Rebellen und mit all dem Fluch vertauschen, mit dem sie selbst im glücklichsten Falle verknüpft ist?"

„Du ehrst mich hoch durch diese Frage, mein theurer Herr," antwortete Libuša; „thue, was Dein großer Geist Dir gebietet, es wird allemal das Rechte sein."

„Wenn ich nun das Schwerere wähle, wenn ich mich an die Spitze dieser unheilvollen Bewegung stelle, um sie zum Heile zu wenden, dann bleibt unser Glück lange hinausgeschoben," gab Záwiš zu bedenken.

„Es wird um so größer sein, wenn Du das Vaterland gerettet."

„Aber was wird aus Dir inzwischen? Du kannst nicht mit mir im Kriegsgetümmel umherziehen."

„Ich kann einstweilen in meinen Dienst bei der Königin zurückkehren oder in ein Kloster gehen und für Deine Sache beten, bis Du mich rufst."

„Das letztere wäre mir lieber."

„Dann ist es auch mir das Liebste; es wird wohl irgend ein stilles Kloster ein Plätzchen für mich haben."

„Dafür laß mich sorgen; jetzt bleibst Du bei mir, bis wir an ein Kloster kommen, wo Du sicher und wohl aufgehoben bist."

Jetzt kehrte Hroznata mit Scarlatti zurück; die Brüder Wok und Witek folgten ihnen.

„Bruder!" sagte Wok zu Záwiš; „laß Dich bitten,

uns nicht feindlich den Rücken zu kehren. Bedenke, was wir Alles durch König Otakar gelitten, welche Tyrannei er gegen den ganzen Adel geübt, und daß es kein Mittel gibt, das Joch abzuschütteln, als das, was wir jetzt ergriffen. Bedenke auch, daß Du allein der Mann bist, der Bewegung die rechte Bahn zu geben und zur rechten Zeit zu rufen: bis hierher und nicht weiter! Sieh', unser ganzes großes Geschlecht, mit Ausnahme Heinrich's von Rosenberg, ist entschlossen in den Kampf zu gehen, wie kannst Du, unser Haupt, Dich ihm entziehen, um vielleicht dem Boresch von Riesenburg die Stelle einzuräumen, die Dir gebührt! Sei Du unser Führer, werde Du der Wiederhersteller des alten freien Böhmens!"

„Ist der Kriegsrath noch versammelt?" fragte Záwiš.

„Er hat uns abgeordnet, Dich um einen letzten Bescheid zu bitten; er erwartet unsern Bericht."

„So sagt den Herren, ich wolle mich ihnen anschließen, doch nur unter der Bedingung, daß mir der unbeschränkte Oberbefehl übertragen wird."

„Der ist Dir bereits zugedacht," versicherte Witek.

„Dann werde ich euch in wenig Augenblicken folgen," erklärte Záwiš.

Die Brüder gingen. Bald folgte ihnen Záwiš mit Hroznata in den Kriegsrath. Ersterer ward mit

freudigen Zurufen empfangen. Er sagte den Versammelten, es sei ihm sehr schwer geworden, diesen Schritt zu thun; aber schließlich habe die Ueberzeugung gesiegt, daß er ihn thun müsse. Es freue ihn, daß man ihm die Ehre des Oberbefehls zugedacht, noch bevor er selbst den Anspruch darauf erhoben; er nehme die Ehre an und schwöre, sein Amt nach Pflicht und Gewissen, zum Besten des unterdrückten Rechtes und des Vaterlandes zu verwalten, dagegen erwarte er unbedingtes Vertrauen und die pünktlichste Befolgung seiner Befehle. Der erste Fall sich äußernden Mißtrauens oder des Ungehorsams werde ihn veranlassen, den Befehl niederzulegen.

Alle riefen ihm Beifall zu und gelobten ihm Vertrauen und Gehorsam.

Damit war der Kriegsrath für heute geschlossen.

Záwiš ließ am folgenden Morgen das Heer zum Marsche aufbrechen. Statt nach Prag, führte er es über Říčan, dann zwischen Prag und Brandeis durch nach der Moldau, wo er sich mit Boresch von Riesenburg vereinigte, der ihn mit ungeheuchelter Freude begrüßte und sich gern seinem Befehle unterordnete.

Allein das Einvernehmen zwischen den beiden Geschlechtshäuptern war nur von kurzer Dauer. Boresch von Riesenburg war für eine Ueberrumpelung der Hauptstadt, Záwiš wollte das vereinigte Heer sofort mit Umgehung

Prags nach Süden, an die Grenze Oesterreichs führen. Anfangs wagte Niemand sich seinem Befehle zu widersetzen; aber Boresch von Riesenburg wühlte unter den andern Baronen zu Gunsten seiner Ansicht, und plötzlich, als sie nur erst drei Tagemärsche von Prag waren, erklärte die große Mehrheit der Barone, nicht weiter marschiren, sondern nach Prag zurückkehren zu wollen, um sich der Hauptstadt sammt der königlichen Burg mit der Familie Otakar's zu bemächtigen und die Zügel der Regierung zu ergreifen. Leider waren auch die Witkowetze von Lomnitz, Gratzen und Neuhaus, sowie Záwiš' Bruder Wok für diesen Plan. Vergebens suchte Záwiš seinen Willen durchzusetzen. Da legte er empört den Oberbefehl nieder und sagte sich von der ganzen Bewegung los. Ihm folgte Hroznata mit Witek, letzterer jedoch nur, um sich mit den Witkowetzen von Wittingau, Přibenitz, Pilgram zu einem Streifzug in das südwestliche Land zu vereinigen, welcher die Wegnahme mehrerer königlichen Burgen und Städte zum Zwecke haben sollte.

Wok machte noch einen Versuch, Záwiš zur Fortführung des Oberbefehles zu bewegen. „Bedenke, daß Du es in Deiner Hand hast, der erste Mann in Böhmen zu werden," sagte er; „wenn wir den Tyrannen niederwerfen, wird Dich unser Heer, wird alles Volk Dich als den Herrn Böhmens begrüßen. Denkst Du nicht an den merkwürdigen Traum unserer Mutter?"

„Schweig!“ rief Záwiš unwillig; „wer wird solcher Thorheit gedenken! Kann keine Bitte, keine Ermahnung Dich losreißen von dieser unseligen Empörung, so zerreiße ich in diesem Augenblicke das brüderliche Band zwischen mir und Dir, und ich verfluche den Augenblick, wo ich mich an dieser Sache betheiligte.“

Wok kehrte sich trotzig ab. Da verlor Záwiš kein Wort an ihn. „Folgt mir!“ sagte er zu Hroznata und Scarlatti; „wir holen jetzt meine Braut aus ihrem heiligen Zufluchtsort. Dort wird auch ein freundlicher Priester mir sie antrauen. Ich fliehe mit ihr aus dieser Welt des Haders und der Verwirrung. Du, Hroznata, gehst nach Krumau und folgst meinem Beispiel. Sei meiner Mutter ein treuer Sohn, eine Stütze und ein Beschützer. Ein Schreiben von mir, das ich Dir mitgebe, wird sie unterrichten, daß ich die Hand meiner Schwester an Dich vergeben, und sie wird nicht Anstand nehmen, ihren Segen dazu zu geben. Meine Vermählung halte vor ihr geheim, sie könnte den Gedanken einer Mißheirath nicht ertragen. — Ihr, Scarlatti, könnt mich in die mährischen Wälder begleiten, oder auch mit Herrn Hroznata nach Krumau gehen, das Euerm Künstlergeist freilich mehr Anregung gewährt als jene Waldeinsamkeit.“

„Diese Anregung kann mir nirgends fehlen, wo Ihr seid,“ erwiderte Scarlatti; „verdanke ich doch Euch

allein die echte Weihe der Kunst. Ich gehe mit Euch, wenn Ihr erlaubt."

„Mir kann Eure Gesellschaft nur angenehm sein," versicherte Záwiš.

Bald hatten die Drei mit Hroznata's Dienstmannen das Lager im Rücken, und drei Tage später weihte ein Priester in einer stillen Klosterkirche den Herzensbund Záwiš' und Libuša's.

Viertes Capitel.

Die Königin erfuhr mit großem Befremden, daß Záwiš sich selbst an die Spitze der aufständischen Barone gestellt habe; was dieser Thatsache voranging und ihr Beweggrund konnte nicht leicht zu ihrer Kenntniß gelangen. Sie ward daher irre an dem Mann, von dessen reinem Patriotismus sie eine so hohe Meinung gehabt, von dem sie außerdem sich geschmeichelt hatte, daß er um ihretwillen mit doppeltem Eifer die Aufgabe lösen werde, die er aus Patriotismus so bereitwillig übernommen.

Mit Schmerz über die vermeintliche Täuschung folgte sie sowohl dem Rathe der ersten Reichsbeamten

als den dringenden Bitten der Prager Bürgerschaft, mit ihren Kindern in den Königshof zu übersiedeln und sich dem Schutze der treuen, zur tapfersten Gegenwehr entschlossenen Bürger anzuvertrauen. Als sie bei ihrem Einzuge in die uralte Nebenresidenz der böhmischen Herrscher von dem Volke mit Jubel empfangen ward, dankte sie in einer rührenden Ansprache und begeisterte dann die Bürger durch die Erklärung, daß sie nicht allein für sich kämpfen lassen, sondern selbst an der Spitze der Kämpfer stehen wolle, um das Erbe ihrer Kinder gegen die Angriffe der Rebellen zu vertheidigen.

In der innern Erregung über Záwiš' „Verrath" und der allgemeinen Unruhe der Zeit vergaß die Königin ihre auf so räthselhafte Weise verschwundene Dienerin Libuša fast ganz. Nur der Anblick Dalemil's, der mit einem Theile des Reichsarchivs sie nach dem Königshof begleitete, erinnerte sie zuweilen an das interessante Mädchen. Der Gelehrte war über das ihm doppelt räthselhafte Verschwinden seiner Tochter tief bekümmert; er hatte die ganze Stadt und die nächste Umgebung nach einer Spur von ihr durchsucht, aber ohne allen Erfolg; da bemächtigte sich ein tiefer Gram seiner Seele.

Wirklich nahm die Königin einen thätigen Antheil an den Vertheidigungsanstalten der Bürgerschaft. Oft sah man sie mit kleinem Gefolge durch die Stadt, von

Thor zu Thor reiten, oft die Thürme besteigen, und die hier wie dort aufgestellten Streiter zur tapfern Wehr ermuntern. Es lag für sie eine Genugthuung darin, selbstthätig im Kampfe dem Manne gegenüber zu stehen, in dem sie so gern ihren ersten Paladin erblickt hätte, und der nun das Schwert gegen sie gezogen. Gegen sie selbst? Das war freilich eine Frage, die sie im Innersten ihrer Seele verneinte, wo oft auch eine Stimme zu Gunsten des Rebellen sprechen wollte.

Als das aufständische Heer, statt gerade auf die Hauptstadt los zu marschiren, weit an dieser vorbei, und sie halb umkreisend südwärts zog, sprach die gedachte Stimme lauter, es erwachte in der Königin eine Ahnung von Záwiš' wahrer Absicht, neben welcher sich der, wenigstens das Weib befriedigende Gedanke geltend machte, daß Záwiš auf keinen Fall wider sie, die Königin, kämpfen wolle. Als aber bald darauf die Riesenburgische Partei vor den Thoren Prags erschien, ohne daß sie um Záwiš' Lossagung von der ganzen Bewegung wußte, kehrte das Gefühl der Täuschung schmerzlicher, als es gewesen, zurück, und mit größerer Erbitterung als erst nahm sie Theil an den Wehranstalten, griff sie leitend und belebend in dieselben ein.

Mit Begeisterung schlugen sich die Bürger unter den Augen der schönen und muthigen Königin, trieben sie

den angreifenden Feind von den Mauern der Stadt zurück, und zwangen ihn endlich nach bedeutendem Verlust abzuziehen. Bei einem Ausfall machten sie eine Anzahl Gefangene, darunter war Sezema, der Sohn Pilgram's von Wittingau. Die Königin ließ die Gefangenen vor sich führen und nahm den jungen Baron über die Verhältnisse im feindlichen Lager in's Verhör. Mit freudigem Staunen vernahm sie da, daß Záwiš nicht mehr unter ihren Feinden sei, daß er sich ganz und gar von ihnen getrennt. So hatte wenigstens der Gedanke seine Bestätigung gefunden, daß er nicht gegen sie, die königliche Frau, hatte kämpfen wollen. Sie war nun sogleich wieder zu sehr für ihn eingenommen, als daß nicht der Wunsch hätte in ihr erwachen sollen, mehr über ihn zu erfahren. So stellte sie denn weitere Fragen, bis sie auch den ganzen Zwischenfall mit der Pilgerin wußte, die in das Lager der Aufständischen gekommen sei und diese vom weitern Vordringen gegen Prag durch die Nachricht zurückgehalten habe, daß dasselbe dem Haupte der Witkowetze zum Verderben gereichen müsse.

Eine Ahnung ergriff die Königin, daß die Pilgerin Dalemil's Tochter gewesen sein könne. Sie ließ sich ihre Person näher beschreiben und fand dadurch ihre Ahnung beinahe zur Gewißheit erhoben. Mit fast ängstlicher Hast forschte sie weiter und vernahm mit schwer verhehlter

Bestürzung, wie die Pilgerin später in Záwiš' unmittelbarer Nähe geblieben, wie es im Lager allgemein geheißen, es sei seine Buhlerin, wie sie mit ihm weiter gezogen, bis er sie in ein Kloster nach Brandeis gebracht.

Diese letzte Mittheilung erleichterte das Herz der Königin etwas. Wenn Libuša das Heil ihrer Seele in den stillen Räumen eines Klosters suchte, dann war ja Alles gut — dann war für dieses Heil nichts zu fürchten, wie die Königin vor sich selbst sprach. Mit um so größerer Befriedigung vernahm sie nun den Bericht über den eigentlichen Anlaß zu Záwiš' Trennung von seinen bisherigen Genossen. Ihr war es ziemlich klar, daß Záwiš, der ja anfangs entschieden gegen den Aufstand gesprochen, sich nachträglich nur an seine Spitze gestellt, um ihn so zu lenken, daß er unschädlich werde.

Wohin war er aber nun gegangen? Was wollte er thun? Diese Fragen legte die Königin dem Gefangenen vergebens zur Beantwortung vor. Er wußte nur, daß sein erlauchter Verwandter mit Hroznata von Husitz und dessen Mannen sich von Přibram aus gegen Eule gewendet habe.

Die Königin ließ die Gefangenen in Verwahrung nehmen, ordnete aber für den jungen Witkowetz ritterliche Haft und Pflege an. Sobald sie die Hauptstadt von der Belagerung der Rebellen befreit sah, ließ sie Da-

lemil zu sich rufen und theilte dem tiefgebeugten Vater mit, was sie über die Pilgerin, in der sie seine Tochter vermuthe, vernommen. Dalemil hörte kaum, daß Libuša wahrscheinlich in einem Kloster zu Brandeis sich befinde, als er auch entschlossen war, dorthin zu gehen, um sich zu überzeugen. Die Königin, selbst begierig, volle Gewißheit zu haben, ermunterte ihn dazu und versah ihn mit einem bewaffneten Geleit.

Mit der größten Spannung erwartete sie die Rückkehr des Gelehrten. Er kam den dritten Tag zurück mit trauriger, verzweiflungsvoller Gebärde. Allerdings war die Pilgerin seine Tochter gewesen und hatte im Kloster eine Zuflucht gesucht — aber an der Hand eines vornehmen Herrn, der sie seine Braut genannt und sie in unbestimmter Zeit wieder abzuholen versprochen. Schon nach zehn Tagen war er gekommen und mit ihr abgereist — wohin, das wollte Niemand wissen.

Das war auch für die Königin keine erfreuliche Zeitung. Wer konnte der vornehme Herr anders gewesen sein, als Záwiš von Falkenstein? Und er hatte Dalemil's Tochter seine Braut genannt — war mit ihr fortgezogen, vielleicht um sie heimzuführen auf sein Schloß — das Herz der Königin zog sich krampfhaft zusammen bei diesem Gedanken. Und dieser Gedanke fand in Dalemil's weiterem Bericht seine Bestätigung.

Libuša hatte, unter Niederlegung eines Geschenkes für das Kloster, die Oberin desselben gebeten, ihren Vater wissen zu lassen, daß sie hier gewesen, daß sie dem Gebote der Liebe folgend in weite Ferne ziehe. Er möge ihr verzeihen, daß sie ihm Kummer mache; sie thue nur, was sie thun müsse. Er möge keine Furcht haben, daß ihre Ehre gefährdet sei, einst werde die Zeit kommen, wo sie vollkommen gerechtfertigt vor ihn treten könne. Einstweilen möge er der Ueberzeugung leben, daß sie glücklich sei.

Die Priorin hatte sich ihres Auftrages entledigt, sobald sie Gelegenheit dazu gefunden, d. h. als Dalemil bei ihr erschienen war.

„Das arme, verblendete Geschöpf!“ rief die Königin aus, als Dalemil seinen traurigen Bericht schloß. „Ihre Leidenschaft kann sie nur ins Verderben stürzen, denn unmöglich kann das stolze Haupt der fürstliche Ehren beanspruchenden Witkowetze das arme Bürgermädchen zu seiner Gemahlin erheben.“

„Der unselige Mann muß mein Kind mit Zauberkünsten an sich gefesselt haben!“ klagte Dalemil. „Es gab kein gehorsameres, sittsameres und verständigeres Kind, als meine Libuša. Ihre Seele glich dem Thautropfen im Kelch einer Lilie. Rein wie die frisch erblühte Lilie war ihr ganzes Wesen; die Hoffahrt kannte sie nicht und vermessene Gedanken kamen nicht auf in ihr. Und

wie ist sie nun so verwandelt, seit sie diesen Mann gesehen, seit sie ihr Ohr seiner Rede geöffnet! Dahin ist kindlicher Gehorsam und Scham, Hoffahrt bläht ihr das Herz und vermessene Gedanken verwirren ihr den Kopf. Es kann nicht anders sein, ein böser, furchtbarer Zauber muß über mein unglückliches Kind gekommen sein. Am Ende war die Krankheit, die mich so plötzlich befiel und die Veranlassung zu der unseligen Bekanntschaft war, auch nur ein Werk dieses Zauberers, ebenso wie die Heilung durch ihn."

Der Gedanke an Zauberei ergriff die Königin mächtig. War der Eindruck, den Záwiš stets auf sie gemacht, war der Einfluß, den er nah und fern auf sie übte und den sie vergebens vor sich selbst zu leugnen suchte, nicht auch einem Zauberwerk ähnlich? Mit einer gewissen Begierde ergriff sie den Gedanken, der das Interesse für Záwiš, das sie öfters schon in einen beängstigenden Zwiespalt mit ihrem Gewissen gebracht, wenn nicht rechtfertigte, so doch entschuldigte. Was vermochte sie gegen Zauberei? Trotz ihrer Krone eben nicht mehr als Dalemil's Tochter.

Dabei war sie doch nicht geneigt, die an Libuša vollendete Wirkung des vermeintlichen Zaubers als vollendete Thatsache hinzunehmen und sich dabei zu beruhigen. Sie spiegelte es sich als eine heilige Pflicht vor,

das bezauberte Mädchen wo möglich von ihrem Banne zu erlösen. Dies war nur möglich durch Trennung von dem Zauberer. Aber wie diese Trennung bewirken, da der Zauberer sein Opfer an einen Ort in Sicherheit gebracht, den Niemand wußte. Die Königin nahm sich vor, darüber nachzudenken, und entließ den kummergebeugten Vater mit der Versicherung, daß sie auf Mittel denken werde, sein Kind zu retten.

Sie ließ am folgenden Tage den gefangenen Witkowetz vor sich führen und richtete an ihn die Frage, wie es wohl die Herren von der Rose aufnehmen würden, wenn einer aus ihrer Mitte, ja das verfassungsmäßige Haupt der ganzen Sippe, ein gemeines Mädchen als Hausfrau heimführe.

Der Gefangene antwortete, daß ein solcher Fall nicht denkbar sei, denn jeder Witkowetz wisse, was er seinem erlauchten Namen schuldig; nie werde sich Einer so weit vergessen, sein edles Blut durch die Vermischung mit gemeinem Blute zu verunreinigen. Sollte aber Einer je sich so herabwürdigen, so werde gewiß von den übrigen Gliedern des Hauses Alles aufgeboten werden, um solcher Schmach vorzubeugen, und wenn dies nicht möglich, das unwürdige Glied auszureißen.

Die Königin eröffnete dem Erben von Wittingau, sie habe vernommen, daß Záwiš von Falkenstein damit

umgehe, die Person, die im Lager als Pilgerin aufgetreten und die von den Kriegsleuten als seine Buhlerin bezeichnet worden, zu ehelichen. Vielleicht wolle er sie als eine Edelgeborene in seine Sippe einschwärzen, sie sei aber nur die Tochter eines gemeinen Mannes.

Der junge Herr von der Rose wollte die Mähr nicht glauben. Zwar habe Herr Záwiš in jüngster Zeit die Hoffnungen, die sein Geschlecht auf ihn gesetzt, sehr getäuscht, aber so tief werde er nicht herabsinken, die Reinheit seines Stammbaumes zu verletzen. Davon werde ihn schon die Rücksicht auf seine Mutter, die nichts höher achte als diese Reinheit, zurückhalten.

Die Königin ging hierauf zu einem andern Gegenstand über. Sie beklagte, daß ein auf die Reinheit seines Blutes so eifersüchtiges, auch in früherer Zeit um die Krone so verdient gewordenes Geschlecht sich zum offenen Aufruhr wider die Krone habe hinreißen lassen in einer Zeit, wo das Vaterland von Außen bedrängt, unfehlbar um seine Unabhängigkeit kommen müsse, wenn der König im Kampfe gegen die äußern Feinde erliege. Und wie könne er anders siegen, als durch den einmüthigen Beistand seines Volkes? Ihr Ton ward allmälig sehr streng, doch vermied sie mit weiblichem Takt die Ueberspannung. Zur rechten Zeit lenkte sie zur Milde ein, indem sie zugab, daß die Witkowetze und ihre Genossen manchen Grund

zur Beschwerde hätten, durch manche harte Maßregel des durchaus gerechten, um die Wohlfahrt seines Volkes treu besorgten, aber keine Theilung und Zersplitterung der Staatsgewalt duldenden Königs verletzt worden seien. Sie sei immer gegen solche Maßregeln und für Gewährung der gerechten Forderungen des Adels, für eine aufrichtige, Dauer verbürgende Aussöhnung zwischen Adel und Königthum gewesen; sie habe im Stillen immer daran gearbeitet, habe nach und nach die ihrem Werke hinderlichen Rathgeber des Königs zu entfernen und durch bessergesinnte zu ersetzen gesucht — langsam, aber sicher sei sie ihrem Ziele entgegengegangen — da habe die entdeckte Verschwörung Alles verdorben. Sie habe den Zorn und die Mißstimmung des Königs gegen den mißvergnügten Adel auf's neue geweckt, die Kluft zwischen diesem und der Krone erweitert. Nun komme dazu die offene Empörung angesichts eines Staatskrieges, im Rücken des kämpfenden Königs. Das sei denn doch ein Gebahren, das durch keine noch so schwere Kränkung, die man erlitten, entschuldigt werden könne. Jeder unparteiische Richter im Lande würde darin ein todeswürdiges Verbrechen finden. Wolle sie dem Rechte seinen Lauf lassen, so würde alle die gefangenen Rebellen das Todesurtheil treffen. Vielleicht wäre dies auch für das Staatswohl das Beste. Allein sie jammere das junge Blut, das

da mitfließen würde, sie jammern die Verirrten und die mit dem Strome Fortgerissenen, ja ihr Herz schaudere überhaupt zurück vor jedem Bluturtheil. Darum habe sie die gefangenen Verschworenen freigelassen, darum wolle sie auch den gefangenen Rebellen den Kerker öffnen, nachdem sie ihnen bloß das Versprechen abgenommen, nicht mehr die Waffen gegen den König zu tragen.

Der junge Witkowetz war erschüttert. Er sank vor der in ihrer Huld doppelt schönen Königin auf die Kniee, flehte um Verzeihung seiner Schuld und schwor nicht allein, die Waffen nie mehr gegen seinen König zu tragen, sondern auch alle seine Kräfte aufzubieten, um die Glieder der Rose auf die Seite des Königs zu bringen.

„Wenn Ihr das wollt," sagte die Königin, „so verzeihe ich Euch die vergangene Schuld. Ihr werdet an Herrn Záwiš einen Verbündeten finden. Suchet seinen Aufenthalt zu erforschen. Möglich, daß er sich auf irgend eine ferne, verborgene Besitzung zurückgezogen, und mit allen Welthändeln unzufrieden, mit der Welt, der er eigentlich angehört, für immer brechen und im Bunde mit einem schönen Kinde von dunkler Geburt sich selbst genug in ein dunkles Loos vergraben will —"

„Das darf er nicht!" fiel der begnadigte Witkowetz lebhaft ein; „diese Schmach darf er unserm Hause nicht anthun! Verlaßt Euch auf mich, gnädigste Frau, ich

ruhe nicht, bis ich ihn aufgefunden und aus den Armen seiner Buhlerin gerissen!"

„Ruhig!" gebot die Königin; „ich kenne zufällig das arme Geschöpf, das sich arglos Eurem Verwandten hingegeben — eine gemeine Buhlerin ist sie nicht, jeder Andere als das Haupt des ersten Adelsgeschlechtes in Böhmen dürfte sie mit Stolz heimführen; aber weil dies von Herrn Záwiš schwerlich zu erwarten ist, so wünsche ich sie vor Schmach und Elend bewahrt zu sehen. Doch das soll Euch weiter nicht kümmern; erfüllt nur das Eine: sucht Herrn Záwiš wieder aus seiner Verborgenheit hervorzuziehen, bringt ihn wieder auf den Schauplatz der Zeitereignisse, gewinnt ihn für eine thätige Rolle zum Heile des Vaterlandes. Dies ist Alles, was ich von Euch fordere, das ich Euch angelegentlich an's Herz lege."

Der junge Wittingauer versprach mit allem Eifer in ihrem Sinne zu handeln, worauf ihn die Königin huldvoll entließ. Noch denselben Tag zog er mit seinen Gefährten frei aus Prag, um stracks in seine Heimath zu eilen.

Von der kleinlichen Intrigue, zu welcher sich die Königin durch ein Gefühl hatte hinreißen lassen, das sie sich selbst nie eingestehen mochte, wurden ihre Gedanken bald durch die Nachrichten abgezogen, die sie vom Kriegsschauplatz erhielt.

König Otakar war so schnell als möglich nach dem Donauthale gezogen, hatte aber dessen rechte Seite bereits in den Händen des Kaisers gefunden. Von dem Erzbischof von Salzburg, Friedrich von Walchen, war ihm dasselbe eröffnet worden und die meist mit Otakar's despotischem Regiment mißvergnügten Großen hatten ihn mit offenen Armen aufgenommen und ihm gehuldigt. Unaufhaltsam drang er, durch Pfalzgraf Ludwig verstärkt, das Donauthal hinab, schickte den Pfalzgrafen bei Linz auf das linke Donauufer und zog auf dem rechten Ufer gegen Wien. Otakar rückte dem Pfalzgrafen nach. Da er sich auf die Festigkeit der niederösterreichischen Hauptstadt und die Treue und Tapferkeit ihrer Bürger verlassen zu können glaubte, so beschloß er, zuvörderst den Pfalzgrafen zu vernichten und dann gegen Rudolf sich zu wenden. Allein der Pfalzgraf erreichte in Eilmärschen die feste Stadt Kornneuburg, nahm dieselbe durch Ueberrumpelung ein und spottete hinter den sichern Mauern der böhmischen Uebermacht — ja er hemmte, sie im Rücken bedrohend, ihre fernere freie Bewegung gegen den Kaiser. Dennoch drängte es den König zum Entscheidungskampfe. Wien rechtfertigte vollkommen das Vertrauen, das er darauf gesetzt; es widerstand unter seinem Bürgermeister Rüdiger Paetram jeder Aufforderung zur Uebergabe, jeder Drohung, jedem Angriff. Da war es

wohl möglich, mit Umgehung Kornneuburgs dem Kaiser eine siegreiche Schlacht zu liefern. Aber auf dem Marsche erfuhr der König, daß auch König Ladislaus von Ungarn mit einem Heere in Unterösterreich und Mähren eingefallen sei und drohend gegen ihn heranziehe. Da nahm er eine feste Stellung an der Donau ein und setzte sich vorerst in Vertheidigungsstand. Als aber aus Böhmen die Schreckensbotschaft kam, daß der mißvergnügte Adel in offener Empörung aufgestanden sei, die Hauptstadt mit Weib und Kind, ja selbst den Thron bedrohe, da sah er die Unmöglichkeit eines siegreichen Kampfes gegen so viel Feinde ein und er beschloß, den Kaiser um Frieden zu bitten. Zuvörderst bat er um einen Waffenstillstand und sandte seinen ersten Rath und Feldherrn in das kaiserliche Lager, über den Frieden mit Rudolf von Habsburg zu unterhandeln.

Die Königin Kunigunde dachte eben darüber nach, wie sie ihre Milde gegen die gefangenen Verschwörer und Rebellen vor dem einst heimkehrenden König rechtfertigen wolle, als ihr ein Eilbote von demselben gemeldet wurde. Vielleicht eine Siegesbotschaft, dachte sie, und ließ den Boten eintreten, der ihr ein Schreiben des Königs überreichte. Mit großer Spannung erbrach sie es und las zunächst eine Niederschrift, nach welcher am 26. November 1276 im Lager zu Wien zwischen dem römi-

schen Kaiser deutscher Nation und dem König von Böhmen ein Friede abgeschlossen worden, dessen Hauptpunkte folgende waren: „1) Alle über König Otakar und sein Reich verhängten Achte und Bannsprüche sind aufgehoben. 2) Zwischen beiden Königen sei fortan Friede, Einigkeit und volle Versöhnung, in welche auch ihre sämmtlichen Unterthanen und Diener nebst ihren Besitzungen eingeschlossen werden. 3) König Otakar verzichtet unbedingt auf die Herrschaft und jedes Recht in Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, der windischen Mark, Eger und Portenau. 4) Die beiderseitigen Geißeln, die Gefangenen und deren Burgen werden freigegeben. 5) Der römische Kaiser belehnt den König Otakar und seine Nachkommen mit Böhmen, Mähren und allen andern Lehen, welche dessen Vorfahren und er bisher vom Reiche besessen haben. 6) Zur Befestigung des Friedens und zur Herstellung freundschaftlicher Verhältnisse vermählt sich ein Sohn Kaiser Rudolf's mit einer Tochter König Otakar's; als Heirathsgut seiner Tochter tritt der böhmische König Alles ab, was er in den österreichischen Landen zu Eigen und Lehn an sich gebracht hatte, und dieses fällt dem Reiche zu 40.000 Mark Silber anheim. 7) König Otakar's Sohn vermählt sich mit einer Tochter Kaiser Rudolf's 2c. 2c. 2c." An diese Friedensbotschaft schloßen sich folgende eigenhändige Zeilen des Königs:

„Meiner geliebten Gemahlin, der Königin von Böhmen, Heil und Starkmuth im Unglück! Nachdem es Uns vielleicht verdientermaßen widerfuhr, daß wir Länder verloren, die mit vieler Mühe, mit vielem Blute erworben wurden, ziemt es nicht, Uns der Trauer und weibischen Klage darüber hinzugeben, sondern das Schicksal mit Gleichmuth zu tragen, damit die königliche Majestät nicht durch Unfälle gebeugt erscheine und den schadenfrohen Feinden keine Blöße gebe. Besonnenheit und Hochsinn, diese Stützen der Throne, dürfen uns niemals verlassen. Diejenigen täuschen sich wohl, die ihr Mißgeschick durch Klage zu mildern hoffen: der Weise muß dem Uebel trotzen und ihm muthig entgegen gehen."

Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß Kunigunde von Halitsch ihren königlichen Gemahl nie wahrhaft geliebt, so sehr sich der König dieser Liebe freute und so sehr ihn Kunigundens Verhalten gegen ihn dazu zu berechtigen schien. Um viele Jahre jünger als der König, war sie, außer durch den Willen ihrer Eltern, durch den Glanz seiner Stellung und seines Ruhmes bewogen worden, ihm ihre Hand zu reichen. Sie hatte sich im Genuße königlicher Ehren und königlicher Pracht und Macht beglückt gefühlt, Otakar's fortgesetzte Heldenthaten hatten sie mit Bewunderung erfüllt, und die Kinder, die sie ihm geboren, hatten eine gewisse zärtliche Innigkeit gegen ihn

vermittelt. Zwar hätte schon ihre erste Begegnung mit Záwiš von Falkenstein sie zum Bewußtsein bringen können, daß in ihrem Herzen noch eine Stelle war, die der König nicht ausfüllte; aber weil Záwiš selbst sich streng in den Schranken einer reinen und ehrerbietigen Huldigung hielt, nahm sie das warme Gefühl, das er ihr einflößte, für nichts als Sympathie mit dem Dichter und Achtung für den begabten Geist. Als sie wahrgenommen, daß der König mehr hinter ihrem Verhältniß zu Záwiš argwohne, hatte sie mehr Furcht vor des Königs Zorn als reines Pflichtgefühl bewogen, sich von Záwiš zurückzuziehen, ihn sogar durch Kälte abzustoßen — aber es war ihr schwer genug geworden, schwerer als sie es sich später eingestand. Allmälig war ihr Záwiš aus den Augen gekommen, der König hatte ihr Zerstreuung über Zerstreuung geboten, und sie war ihm aus Achtung und Gewohnheit ergeben geblieben. Sie hatte eine gewisse Macht über sich erlangt, die sie, wo sie nicht mehr ausreichen wollte, durch allerlei sophistische Mittelchen zu stützen oder zu ersetzen wußte. Auch als im Laufe der Zeit ihre Anschauungen mit denen des Königs merklich auseinandergingen, so zwar, daß sie Manches in seiner Regierungsweise im Herzen entschieden mißbilligte, beugte sie sich doch noch vor seiner Willenskraft, vor seinem Heldenruhme, und fand Ersatz für die innige Ueber-

einstimmung der Seelen in dem Glanz und der Fülle, womit er sie umgab, und in dem berauschenden Gedanken, die Gemahlin des gefeiertesten und mächtigsten Königs der Christenheit zu sein.

Nun war die Macht dieses Königs mit einem Male zertrümmert, nun war der helle, blendende Ruhmglanz, der ihn umstrahlt, mit einem Male erloschen; denn er hatte die schönen Länder, die er nach seinem eigenen Bekenntniß mit vielem Blute und vieler Mühe erworben, nun ohne Schwertstreich preisgegeben. Mit den bittersten Empfindungen zerknüllte die Königin krampfhaft das Schreiben, das ihr so verhängnißvolle Kunde brachte. Als aber erst der Bote ihr mündlich den ganzen Hergang des Friedensschlußes erzählte, als er meldete, daß König Otakar im Lager vor Wien öffentlich, im Angesicht aller Fürsten und Barone knieend vor dem deutschen Kaiser den Huldigungseid geleistet, da traten ihr vor Entrüstung Thränen in die Augen, und alle Bewunderung, alle Achtung, die sie vor dem sieg- und ruhmgekrönten König empfunden, schwand vor dem gedemüthigten dahin. Dies würde nimmer der Fall gewesen sein, hätte sie ihn wahrhaft geliebt.

Als der Bote sie um eine Antwort an den König bat, wußte sie nicht, welche sie ihm geben sollte. Endlich trug sie ihm auf, dem König mündlich zu melden, daß

sie mit den Kindern gesund sei, nur wisse sie nicht, welche Nachwirkung die empfangene Unglücksbotschaft auf sie üben werde. Das war der ganze Bescheid an den Boten.

Es kamen bald noch demüthigendere Nachrichten vom Kriegsschauplatze nach Prag. Die demüthigendste war die, der deutsche Kaiser habe den böhmischen König den Huldigungseid in einem besondern Zelte, in welchem nur die vornehmsten Fürsten und Barone beider Parteien anwesend gewesen, leisten lassen; aber in dem Augenblicke, wo der König vor dem Kaiser gekniet, sei das dazu eingerichtet gewesene Zelt nach zwei Seiten auseinander gefallen, und das ganze aufgestellte Heer sei nun Zeuge dieser Demüthigung des stolzen Böhmenkönigs geworden. Diese Nachricht, die sich später als ein bloßes Gerücht erwies, kam auch zu den Ohren der Königin und vollendete die Umwälzung, die in ihrem Innern vorging.

Mit Schrecken erkannte der würdige Oberstkanzler M. Peter diese Umwälzung aus den Aeußerungen, welche die Königin vor ihm über den Friedensschluß fallen ließ. Unter Anderm sagte sie: „Dazumal, als ich hörte, daß der König von Böhmen die Tartaren verjagt, die Ungarn aus dem Felde geschlagen, die Steirer durch Waffen bezwungen, die Italier mit Krieg überzogen, dazumal, sage ich, achtete ich mich glückselig, daß ich mit einem so tapfern Helden mich verbinden sollte; jetzt aber, was soll

ich sagen, oder nicht sagen? Oesterreich ist verloren, Steiermark abgetreten, Kärnthen geopfert aus Kleinmuth und Feigheit, ohne Schwertstreich. Und das ist noch nicht einmal Alles: der König von Böhmen ist herabgesunken zum gehorsamen Vasallen des deutschen Reiches, Böhmen ist nur noch eine deutsche Provinz, und damit es dies um so sicherer bleibe, sollen meine Kinder habsburgisch werden! Diese Schmach ertrage ich nicht."

„Eure Hoheit sei nicht ungerecht gegen den König," wagte der Kanzler zu erwidern. „Gewiß hat ihn nur die äußerste Noth zu einem so demüthigenden Frieden gezwungezwungen. Von drei Seiten von übermächtigen Feinden bedroht, rings von Verrath umstrickt, sah er keinen Ausweg vor sich, als diesen. Er rettete, was zu retten war."

„Es wäre tausendmal ehrenvoller gewesen, kämpfend unterzugehen, als ohne Schwertstreich sich für besiegt zu erklären und unter so erniedrigenden Bedingungen zu unterwerfen —"

„Der Gedanke an Weib und Kind, welche in der Heimath von mächtigen Rebellen bedroht waren, mußte ihn von solchem Verzweiflungskampf zurückhalten; gewiß ist es dem tapfern König schwer geworden, auf den Kampf zu verzichten, und er würde sich muthig in heißesten Kampf gestürzt haben, hätte er sich auf sein ganzes böhmisches Volk verlassen können, hätte er nicht fürchten müssen,

daß nach seinem Falle die Rebellen sich des Thrones bemächtigen und Weib und Kind in's Elend stoßen würden."

„Diese unglückselige Rebellion ist auch nur die Frucht seines Starrsinnes, seines Adelhasses," warf die Königin ein. „Wäre er minder schroff gegen die großen Barone aufgetreten, hätte er ihren billigen und berechtigten Forderungen Gehör geschenkt, so würde es nie zur Rebellion gekommen sein. Hätte er nur noch in der letzten Stunde die Hand ergriffen, die ihm der Adel durch Záwiš von Falkenstein bot, hätte er mit diesem einsichtsvollen, patriotischen Mann eine Vereinbarung getroffen, so wäre Alles noch gut gegangen; dann stand ganz Böhmen wie ein Mann zu ihm in diesem Kriege und half ihm, wie sonst zum Siege. Statt dessen hat er den Versöhnungsboten mit schnöder Härte zurückgestoßen, zuletzt ihn sogar ohne Schuldbeweis dem Henkertode preisgegeben!"

Der Kanzler suchte vergebens die Königin zu einem mildern Urtheil über ihren Gemahl zu bewegen. Er mußte mit der traurigen Ueberzeugung von dannen gehen, daß der Riß, der das Vaterland zerspaltete, jetzt auch mitten durch das Haus seines Königs ging.

Fünftes Capitel.

Wer von der Natur auf ein thatenreiches Leben angelegt ist, dem kann ein Stillleben, und wäre es das glücklichste, nicht auf die Dauer genügen. Diese Erfahrung mußte auch Záwiš an sich machen. Mehrere Monate lang führte er in seinem kleinen mährischen Waldschlosse an Libuša's Seite ein seliges Leben. Aus dem unerschöpflichen Schatze ihrer Liebe gingen täglich neue Freuden für ihn hervor; ihr sinniges, hauspriesterliches Walten und ihre hohe Empfänglichkeit für alles Geistige waren ihm eine mächtige Anregung zu schwungvollem Denken und Dichten; dabei fand er in Scarlatti's Eifer für die Kenntniß der natürlichen Dinge Veranlassung, sich mehr und mehr in das Walten der Natur zu vertiefen.

Von den Ereignissen auf der großen Weltbühne vernahm er nur, daß König Otakar unter Verzichtung auf alle deutschen Lehensländer mit dem Kaiser Frieden gemacht, und daß der Kaiser unter andern durch eine besondere Friedensklausel die böhmischen Empörer, deren Mitwirkung er diese schnelle Unterwerfung ihres Königs mit verdankte, gegen die Rache des Königs sichergestellt habe.

Diese Zeitung war zunächst nicht dazu angethan, Záwiš' Glück zu trüben. Er sah in dem Verluste der deutschen Provinzen keinen Schaden für sein geliebtes Böhmen, nach seiner Anschauungsweise hatte der Besitz dieser Provinzen nur nachtheilig auf die innere, volksthümliche Entwickelung seines Vaterlandes eingewirkt, indem die königliche Gewalt ihren Stützpunkt nicht mehr allein in dem angestammten Lande gesucht, vielmehr häufig auf die fremden Provinzen sich gestützt, um auf das Stammland einen despotischen Druck auszuüben. Der auf dasselbe allein angewiesene Herrscher mußte in seinem Volke seine einzige Stütze suchen, mußte sich dem Geiste des Volkes mehr anbequemen, mußte in der vollen Entfaltung der reichen innern Kraft der Nation den Ersatz der Macht suchen, die er nach Außen verloren. Da nun auch nach der gedachten Friedensklausel für seine Verwandten und Freunde nichts zu fürchten war, so fand Záwiš in dem, was in der Welt draußen geschehen, so weit er es kannte, keinen Grund zur Unruhe.

Schon schmückte der Mai die Buchenwälder um Záwiš' Wohnsitz wieder mit jungem Grün, und noch immer schwelgte das junge Paar im ungetrübten Genuße seines Glückes. Da begab es sich eines Vormittags, als Libuša die Heimkehr ihres Gatten von der Jagd erwartete, daß ihr der Burgwart die Ankunft eines Pil=

gers meldete, der sich in der waldigen Gegend verirrt habe und zum Tode erschöpft, Einlaß und Herberge begehre. Libuša befahl dem Begehren zu willfahren und ihr den Pilger vorzuführen.

Bald sah sie vor sich eine Person, die zwar in männliche Pilgertracht gekleidet war, in der aber Libuša's scharfes Auge schnell ein Weib erkannte. Sie verbarg indeß ihre Wahrnehmung, fragte die Person, woher und wohin? und sorgte dann auf das freundlichste, die wirklich ganz Erschöpfte zu erquicken und zu stärken. Sie rief Scarlatti herbei, dem Pilger Gesellschaft zu leisten, so lange sie ihm Speise und Trank bereite.

Scarlatti hatte nicht sobald den Pilger in's Auge gefaßt, als er wie vom Donner gerührt mehrere Schritte vor ihm stehen blieb. Dieses römische Profil, diese glühenden Augen, diese reichen schwarzen Locken kannte er nur zu gut, es hafteten daran die wonnereichsten und die bittersten Erinnerungen seines Lebens. Sie war erschöpft in einen Lehnsessel gesunken und hatte schwer athmend die Augen halb geschlossen. Aber als die Hausfrau das Gemach verließ, fuhr sie plötzlich in die Höhe und rief: „Ihr hier, Meister Scarlatti?!"

„Fräulein von Mahrenberg!" erwiderte er, war aber vor Ueberraschung nicht fähig, weiter etwas hinzuzufügen.

„Wie kommt Ihr hierher?" nahm sie wieder das Wort, „wem gehört dies Schloß? Jedenfalls war die Dame, die hinausging, die Hausfrau — seid Ihr vielleicht gar der Hausherr?"

„So glücklich bin ich nicht," antwortete Scarlatti; „aber die Dame, die Ihr saht, ist die Hausfrau."

„Und wer ist ihr Gatte?" fragte Ludmila weiter.

Scarlatti wollte die Frage der Wahrheit gemäß beantworten, besann sich aber schnell, daß dies vielleicht nicht im Sinne seines Gönners sei. Er suchte daher die Antwort durch die Fragen zu umgehen: „Woher in aller Welt kommt Ihr? Wohin wollt Ihr? Welches Geschick hat Euch in diese Wildniß verschlagen?"

Ludmila erwiderte, von königlichen Schergen aus dem Gefängniß an die ungarische Grenze gebracht, habe sie am Hofe Ladislaw's des Cumaners eine Zuflucht gesucht und gefunden. Dort sei sie verwandten Gefühlen der Rache und des Hasses gegen den Böhmenkönig begegnet, sie habe natürlich die Flamme geschürt und die Genugthuung erlebt, den Erben des heiligen Stephan dem Kaiser der Deutschen zum Vernichtungskampfe gegen ihren Todfeind die Hand bieten zu sehen. Leider habe sich Rudolf von Habsburg mit einer bloßen Unterwerfung Otakar's begnügt, und Ladislaw den Frieden von Wien anerkannt. In Folge dessen sei sie am Hofe des Letzteren nicht mehr

gern gesehen worden, ja der König habe sie geradezu verbannt. Da habe sie sich aufgemacht, wieder nach Böhmen zu gehen, um ihre alten Freunde aufzusuchen. Der größern Sicherheit wegen habe sie das männliche Pilgergewand angelegt. Vor zwei Tagen habe sie den rechten Weg in den unermeßlichen Waldungen verloren; so lange sei sie umhergeirrt. Das Bellen von Hunden habe ihr endlich angezeigt, daß Menschen, wahrscheinlich Jäger, in der Nähe sein müßten. Indem sie dem Laut gefolgt, sei sie an dies einsame Schloß gekommen, zu dem sie aber nur mit der letzten Anstrengung aller ihrer Kräfte emporgeklommen. „Nun," schloß sie, „sagt mir, wie kommt Ihr hierher? Ihr waret doch gleich mir und andern Freunden gefangen?"

Scarlatti erzählte, wie er frei geworden. Mit Verwunderung vernahm Ludmila, daß auch Záwiš von Falkenstein gefangen gewesen, der sich doch in keiner Weise an der Verschwörung betheiligt hatte. Scarlatti erklärte ihr das Räthsel. Ein furchtbarer Wuthblick schoß aus ihren Augen, als sie vernahm, wie Scarlatti die Verschwörung an Záwis verrathen und dieser sie zu vereiteln gesucht. Aber im nächsten Augenblick sank sie todtenbleich mit brechendem Auge in ihren Sessel zurück — und zum zweitenmal sah sie Scarlatti leblos vor sich.

Von Záwiš in die Heilkunde eingeweiht, machte er

sich sofort an Belebungsversuche; aber da er nicht wußte, daß die Hausfrau bereits das Geschlecht des vermeintlichen Pilgers entdeckt, so trug er, um einer solchen Entdeckung während diesem Versuche vorzubeugen, die starre Gestalt auf ein abgelegenes Gemach und schloß sich mit ihr ein. Als Libuša mit den in aller Eile bereiteten Erfrischungen zurückkam, fand sie zu ihrer Verwunderung das Zimmer leer. In der Vermuthung, die Pilgerin habe nach frischer Luft verlangt und Scarlatti habe sie deßhalb in den Garten geführt, eilte sie in denselben hinab, und so suchte sie noch an mehreren Orten vergebens.

Diesmal war indeß Ludmila's Anfall kein Starrkrampf, sondern nur eine starke Ohnmacht. Libuša empfing eben ihren heimkehrenden Gatten, als Scarlatti eintrat und meldete, was mit dem Pilger vorgegangen und wie derselbe bereits in's Leben zurückgekehrt. Er bat um eine Erfrischung für ihn, vor Allem um etwas Wein. Wer der Pilger eigentlich sei, das glaubte er noch verschweigen zu müssen. Aber als Libuša mit den Erfrischungen kam, erklärte Záwiš, seinen Gast sehen zu wollen.

„Um Gotteswillen!“ rief Scarlatti, „Euer Anblick könnte ihn erschrecken und die Ohnmacht erneuern.“

„Possen!“ versetzte Záwiš; „sehe ich denn so furcht-

bar aus, oder glaubt Ihr, ich wolle Euch in's Handwerk pfuschen?"

„Der Gast ist kein Mann, sondern ein Weib," sagte Scarlatti verlegen.

„Um so mehr geziemt es sich für den Wirth, ihn zu empfangen," erklärte Záwiš; „meinst Du nicht, Liebchen?" fragte er Libuša lächelnd.

„Das versteht sich," sagte Libuša.

„Wenn Ihr wüßtet, wer es wäre, würdet Ihr sie selbst nicht sehen mögen," fiel Scarlatti fast ängstlich ein.

„So sagt nur, wer es ist!" forderte Záwiš.

Als hierauf Scarlatti den Namen der Pilgerin nannte, lagerte sich eine Wolke auf das Antlitz des Hausherrn und unwillig rief er: „Muß denn dieses dämonische Weib mir überall in den Weg treten? Ich danke Euch, Meister, daß Ihr mir ihren Anblick erspartet. Ich will sie nicht sehen. Aber da sie einmal Zuflucht unter meinem Dache gesucht, so muß ihr diese gewährt werden. Weiß sie, unter wessen Dache sie ist?"

„Sie forschte danach, aber ich antwortete, daß ich ihr das nicht sagen könne."

„Gut, mein Lieber, bleibt dabei; vertretet Ihr meine Stelle bei ihr und sucht zu verhüten, daß wir uns begegnen. Meine Frau wird Euch in Euerm Samariterdienst beistehen — nicht wahr, mein Liebchen?"

„Ich werde mir Mühe geben, die Scheu zu überwinden, die mir ein solches Weib einflößt,“ gab Libuša zur Antwort, und ging mit ihren Erfrischungen in Scarlatti's Begleitung zu Ludmila von Mahrenberg.

Libuša konnte sich eines Schauders nicht erwehren, als sie jetzt das Fräulein, zwar noch im Pilgermantel, aber doch mit den aufgerollten weiblichen Locken in ihrer ganzen dämonischen Gesichtsschönheit vor sich sah. Sie faßte sich aber und reichte ihr mit wirthlicher Freundlichkeit die Erfrischungen.

„Ihr seht in mir eine Geschlechtsgenossin,“ sagte Ludmila, „Ihr werdet es der einsamen Wanderin nicht verargen, daß sie ihr Geschlecht verbarg.“

„Hier habt Ihr dies nicht mehr nöthig,“ versetzte Libuša, „ich stelle Euch mit Freuden meinen Kleiderschrein zur Verfügung.“

„Ich danke Euch, edle Frau,“ erwiderte Ludmila; „mein Schicksal gestattet mir nicht, lange von Eurer Gastlichkeit Gebrauch zu machen. Morgen schon denke ich meinen Pilgerstab weiter zu setzen, und dann muß ich mich doch dieser Verkleidung wieder bedienen.“

„Ihr setzt Euch zu großen Gefahren aus, indem Ihr so allein pilgert,“ warf Libuša sanft ein.

„Gefahren sind nun einmal mein Loos,“ entgegnete Ludmila; „wer den Tod nicht fürchtet, hat keine Gefahr

zu scheuen, denn von der ärgsten Gefahr befreit uns jederzeit ein freiwilliger Tod."

Libuša besann sich, daß die von der Ohnmacht Erstandene der Labung bedurfte. Sie empfahl ihr, davon zu nehmen und zog sich mit dem Wunsche, daß es wohl bekomme, zurück.

Der Zorn, welchen Scarlatti's Bekenntniß seines Abfalls von ihrer Sache in ihr angefacht, war in dem Augenblick, als sie zum zweitenmal unter seinen Händen erwachte, einer mildern Empfindung gewichen. Wer weiß, ob nicht die zärtliche Gluth, die sie einst für ihn gefühlt und die sie ihrer schrecklichen Rache geopfert, wieder in ihr erwacht wäre, hätte Scarlatti ihr Nahrung gereicht. Aber er war von seiner Leidenschaft gründlich geheilt; ihm war in der Gattin seines Gönners ein Frauenideal aufgegangen, vor welchem ein Wesen wie Ludmila mit allen blendenden sinnlichen Reizen tief in den Staub sinken mußte; der dem Lande Petrarka's entsprossene Künstler fand in der stillen, begehrungslosen Verehrung seiner „Herrin" ein Glück, das er mit keinem andern hätte vertauschen mögen.

Ludmila suchte wenigstens das Geheimniß, in das für sie die Person des Schloßherrn sich hüllte, durch ihn gelöst zu bekommen; allein er widerstand selbst dieser

Versuchung. Sie gab endlich jeden Versuch auf und rüstete sich den dritten Tag zur Reise.

Záwiš hatte angeordnet, daß zwei seiner Dienstleute Ludmila bis in die nächste, drei Meilen westwärts gelegene kleine Stadt geleiten sollten. Dies geschah. Den Dienstleuten war anbefohlen, den Namen ihres Herrn streng geheim zu halten — eine Vorsicht, die sich als sehr nöthig erwies, denn Ludmila gab sich unterwegs viel Mühe, hinter das Geheimniß zu kommen.

Als sie in der Stadt, wohin sie Záwiš geleiten ließ, von ihren Begleitern sich verabschiedet hatte und nach einem Kloster schritt, das am entgegengesetzten Ende der Stadt lag, sah sie im Schatten hoher Eichen, die vor dem Eingang des Klosters standen, ein halbes Dutzend gesattelter Pferde grasen und fünf reisige Männer auf den Ruhebänken sitzen, welche um die Stämme der Eichen herum angebracht waren. Als sie näher kam, erkannte sie an den Schilden der Männer nicht allein die fünfblätterige Rose der Witkowetze, sondern in einem der Männer selbst ein ihr wohlbekanntes Glied dieses Geschlechtes, Sezema, den Sohn Pilgram's von Wittingau und Landstein.

Was wollte der in dieser, von seiner Heimath so entfernten Gegend? Oder breitete der mächtige Stamm der Witkowetze bis hierher seine Zweige aus? Sie dachte

ihres jüngsten Aufenthaltes und ihres geheimnißvollen Wirthes, sowie des dort lebenden Malers, der einst im Dienste des Witkowetzischen Hauses gestanden. Am Ende war Herr Sezema selbst der geheimnißvolle Wirth, und das Räthsel, was ihr soviel Kopfzerbrechen gemacht, lag gelöst vor ihr. Sie mußte hierüber Gewißheit haben.

Sie ging auf die Gruppe zu, blieb vor Sezema stehen und grüßte ihn mit den Worten: „Gott segne Euch, Herr Sezema, und Dank sei Gott, daß er mir noch Gelegenheit gibt, Euch für das gastliche Obdach zu danken, das ich in Eurem Hause während Eurer Abwesenheit gefunden.“ Dabei nahm sie ihren Pilgerhut ab und bot dem jungen Herrn den freien Anblick des wohlbekannten Gesichtes.

„Seh' ich recht?“ rief Sezema überrascht, „seid Ihr es wirklich, Fräulein Ludmila von Mahrenberg?“

„Ich bin es,“ war die Antwort; „aus der aufrichtigen Ueberraschung und der Freundlichkeit, die aus Euern Mienen sprechen, erkenne ich, daß Ihr Euch nicht vor dem alten Gaste Eures Hauses verleugnen ließet, sondern daß allein Eure Abwesenheit mir das Vergnügen entzog, Euch zu sehen. Ihr mochtet gute Gründe haben, Euren Leuten anzubefehlen, daß sie Fremden ohne Eure besondere Erlaubniß Euren Namen verschweigen.“

„Ich verstehe Euch nicht,“ erwiderte Sezema,

„weder weiß ich von einem solchem Befehle an meine Leute, noch ist es mir klar, von welchem Fall Ihr sprechet."

„Seid Ihr nicht der Herr des Schlosses, das eine kleine Tagereise von hier gegen Morgen tief im Walde liegt? Seid Ihr nicht im Begriff, dahin zurückzukehren? Denn daß Ihr von dort kommt, kann ich mir nicht denken."

„Ihr sprecht von einem Schlosse tief im Walde," entgegnete Sezema; „das ist am Ende dasjenige, welches ich suche. Ich komme von Krumau und Wittingau, um meinen Vetter Záwiš von Falkenstein aufzusuchen, der seit acht Monden spurlos verschwunden ist, allem Vermuthen nach aber sich auf eine, in dieser Gegend liegende Besitzung zurückgezogen hat, die er vor wenig Jahren an sich gebracht."

„Jetzt geht mir Licht auf," sagte Ludmila; „Euer Vetter Záwiš ist mein Feind, darum ließ er sich vor mir verleugnen. Der Maler Scarlatti, den ich auf dem Schlosse traf, war ja auf Krumau in Herrn Záwiš' Dienst. Aber seit wann ist denn dieser vermählt?"

„Mein Vetter Záwiš ist noch ledig," versicherte Sezema.

„Mir ward ja eine junge schöne Dame als Hausfrau bezeichnet," erwiderte Ludmila; „auch benahm sie

sich ganz als solche, und die Dienerschaft, sogar der Maler, bezeigten ihr die tiefste Ehrerbietung."

Sezema verbarg die Erregung, welche diese Mittheilung in ihm hervorrief, unter der leicht hingeworfenen Aeußerung: „Dann muß mein abenteuerlustiger Vetter irgend eine verzauberte Prinzessin erlöst und auf sein heimliches Schloß gerettet haben. Ich werde mir bald darüber Gewißheit verschaffen; hoffentlich läßt sich mein Vetter vor mir nicht verleugnen, uud thäte er es, so sollte es ihm nichts nützen. Ihr könnt mir wohl den Weg beschreiben, daß ich mich nicht zuletzt noch verirre?"

Ludmila berichtete, daß er an den Dienstleuten, welche sie hierher gebracht und die vielleicht noch in der Stadt wären, sichere Führer finden werde.

„Dann wollen wir uns ungesäumt wieder auf den Weg machen, daß wir sie einholen," sagte Sezema. „Schade, daß ich Euch nicht geleiten kann, werthes Fräulein, doch stelle ich Euch mit Freuden einen von meinem Gefolge und ein Roß zur Verfügung."

„Ich danke für Eure Güte," erwiderte Ludmila; „für heute finde ich hier im Kloster ein Obdach, und morgen ziehe ich im Schutze des Pilgergewandes weiter nach Brünn, wo sich wieder gastliche Klöster mir öffnen —"

„In Brünn könnt Ihr meinen Vetter Dietrich von

Neuhaus aufsuchen, der jetzt dort als Domherr lebt," fiel Sezema ein.

„Den kenne ich ja," sagte Ludmila, „er war ja auf Neuhaus, als ich dort ein gastlich Obdach fand. Ich werde ihn aufsuchen. Nun noch eine Frage: habt Ihr etwas von Herrn Berchtold Schenk von Emerberg gehört?"

„Der war mein Waffenbruder bei Beneschau und vor Prag," antwortete Sezema; „ein tapferer Degen, aber ein allzu glühender Feind des Königs, der nur noch an Herrn Boresch von Riesenburg seines Gleichen hat."

Ein Strahl wilder Freude flammte aus Ludmila's Augen. „Könnt Ihr mir nicht sagen, wo er jetzt lebt?" fragte sie.

Sezema berichtete, daß Berchtold von Emerberg in der Meinung, Fräulein von Mahrenberg sei in ihrer Heimath, sich nach Steiermark gewendet habe. „Wie glücklich würde er an meiner Statt sein!" fügte Sezema hinzu.

Ludmila that, als höre sie das nicht. Sie ermahnte Sezema zur Eile, damit er Záwiš' Diener einhole, verabschiedete sich und trat an die Klosterpforte, die sich ihr nach dreimaligem Klopfen öffnete.

Sezema folgte der Ermahnung und war mit seinem Gefolge bald dem Bereiche des Klosters enteilt. Er fand

die beiden Begleiter Ludmila's jenseits der Stadt am Eingange des Waldes; in dem einen erkannte er den früheren Stallmeister Hroznata's von Husitz, Namens Smil.

Das Gebot, den Namen seines neuen Herrn geheim zu halten, beschränkte sich lediglich auf Ludmila von Mahrenberg; daher bekannte Smil auf Sezema's Frage ohne Weiteres, daß Herr Záwiš allerdings der Herr und Bewohner des Waldschlosses sei, auf welchem das Fräulein von Mahrenberg Obdach genossen. Dagegen leugnete er, daß Herr Záwiš eine Gemahlin habe, und als Sezema ihm entgegenhielt, daß das Fräulein von Mahrenberg die Hausfrau selbst kennen gelernt, sagte Smil und sein Genosse bestätigte es, daß allerdings eine Dame auf Malyhrad, wie sie das Schloß nannten, haushalte, dies sei jedoch nur eine Verwandte des Wladyka.

Sezema stritt sich nicht weiter mit den beiden Männern, die entweder absichtlich oder unwissentlich die Wahrheit verschwiegen.

Als die Reiter das Schloß bei einbrechender Nacht erreichten und auf starkes Pochen am Außenthor der Thorwart öffnete, raunte Smil, der voran ritt, demselben etwas zu, worauf dieser das Thor schnell nochmals schloß und sich nach innen zurückzog. „Es ist hier eingeführt," sagte Smil sich entschuldigend zu Sezema, „daß

jeder Besuch vom Thorwart erst dem Burgwart und von diesem dem Wladyka gemeldet wird, bevor man ihn einläßt."

Es vergingen zehn Minuten, ehe das Thor sich wieder öffnete und die Ankömmlinge hineinreiten konnten. Záwiš empfing seinen Anverwandten am Eingange zum eigentlichen Schlosse beim Scheine zweier Fackeln. Die Empfindung einer unangenehmen Ueberraschung, welche Záwiš bei der Meldung des Burgwarts gehabt, hatte er bereits wieder unterdrückt und so empfing er den Besuch mit Herzlichkeit. Die Dienstleute wurden dem Burgwart zur Unterbringung übergeben, Záwiš führte seinen Gast in die Gemächer des oberen Stockes. In einem traulichen Gemache ließ er sich mit ihm nieder, befahl einem ihm folgenden Diener Wein und Wildpret zu bringen, und fragte nun, welches Schicksal den Vetter in diese Wildniß verschlagen habe; ob er Neues aus Böhmen, insbesondere aus dem Gebiete der Rose mitbringe u. s. w.

Sezema antwortete, daß es seine Absicht gewesen, ihn zu suchen, daß ihn dazu das Gebot der Königin von Böhmen, die Lage des Vaterlandes und die Angelegenheiten des Witkowetzischen Hauses bewogen hätten. „Ich komme," fügte er hinzu, „im Namen dieser Drei, Euch aus der selbstgewählten Verbannung zurückzurufen

zu dem ruhm- und segensreichen Wirken, das sich jetzt für Euch eröffnet."

„Dann bedauere ich Euch, im Voraus alle Hoffnung auf das Gelingen Eurer Sendung abschneiden zu müssen," erklärte Záwiš; „ich habe diese Verbannung aus Ekel an Euern Welthändeln gewählt; ich will mein Leben an einem Orte beschließen, wo ich mir unangefochten eine reine Hand, ein reines Gewissen, ein zufriedenes Herz und die vollste Freiheit des Handelns bewahren kann."

„Sonst galt mein erlauchter Vetter für etwas ganz Anderes, als wofür er sich jetzt gibt," entgegnete Sezema, „und ich kenne eine hohe und herrliche Person, welche mich einen schändlichen Verleumder schelten würde, wenn ich ihr sagte: der Mann, den Ihr den ersten Patrioten Böhmens genannt, äußerte sich als der reinste Egoist."

Dieses Wort schnitt tief in Záwiš' Herz, doch wußte er darauf zu erwidern: „Die Reinheit des Gewissens steht über dem Vaterlande. In unserm unglücklichen Vaterlande sind alle Zustände und Verhältnisse so verworren, Recht und Unrecht, Tugend und Laster so unter einander geworfen, daß kein Mensch, der handelnd in die vaterländischen Angelegenheiten eingreift, sich ein reines Gewissen bewahren kann. Man hat da nur die Wahl,

entweder Hochverräther oder Sklave und Mitschuldiger der Tyrannei zu sein."

„Das mag wahr sein in Bezug auf die jüngste Vergangenheit," wendete Sezema ein; „aber diese Vergangenheit ist abgeschlossen; König Otakar's Uebermacht ist zerschellt, er hat aufgehört dem böhmischen Adel furchtbar zu sein, er hat alle Ursache ihm unter befriedigenden Bedingungen die Hand zur Versöhnung zu reichen. Er hat nun erfahren, daß er ohne den Adel ohnmächtig ist. Damit ist die Zeit gekommen, uns wieder in den Besitz unserer alten Rechte zu setzen, und es kann uns dies nicht fehlschlagen, wenn wir in ihrer Wiederherstellung einmüthig und mit Mäßigung verfahren. Diese Einmüthigkeit und Mäßigung zu vermitteln, bedarf es der Leitung eines besonnenen und überlegenen Geistes, der zugleich eine Stellung einnimmt, welcher sich die andern Alle gern unterordnen. Es gibt in Böhmen nur Einen, der zu dieser Rolle berufen wäre, und dieser Eine seid Ihr, Wladyka."

„Es ist noch gar nicht lange her," entgegnete Záwiš, „da hatte man mich an die Spitze gestellt und sich meinem Befehl freiwillig untergeordnet; aber weil ich den Weg der Besonnenheit und Mäßigung einschlug, kündigte man mir den Gehorsam, und ich stand einsam und verlassen mit meiner Besonnenheit und meiner Mäßi-

gung — wenn ich nicht irre, waret Ihr unter den heftigsten Gegnern meines besonnenen Planes."

„Ich bekenne, daß ich so verblendet war," gestand Sezema; „aber daß Ihr mich hier bei Euch seht als zu Eurer Anschauung Bekehrten, das sei Euch ein lebendiges Zeugniß von dem seitdem erfolgten Umschwung so der Dinge wie der Gesinnung."

„Ist dieser Umschwung wirklich erfolgt," warf Záwiš ein, „ist man allgemein zur Besinnung gekommen, dann bedarf es ja meiner Leitung gar nicht, ja dann kann ein jeder andere tüchtige Mann, der dem Könige angenehmer ist wie ich, z. B. mein Schwager Hroznata, die Führung besser übernehmen."

„Herr Hroznata ist kein Witkowetz," erwiderte Sezema; „wenn schon um der Verschwägerung willen die Witkowetze sich die Führerschaft des armen Herrn von Husitz gefallen lassen wollten, die Riesenburge würden sie schwerlich anerkennen. Daß Ihr allein der rechte Mann zu dieser Rolle seid, das ist auch die Meinung der Königin. O Wladyka, Ihr hättet es hören sollen, wie die hohe, herrliche Frau von Euch sprach —"

„Still!" unterbrach ihn Záwiš, sich umblickend; „sprecht nicht so laut, man könnte Euch belauschen."

„Haben die Wände hier Ohren?" fragte Sezema und sah seinen Wirth mit einem forschenden Blick an.

Záwiš wußte, daß seine Gattin in dem neben anstoßenden, nur durch eine dünne Brettwand geschiedenen Gemache verweilte, und er konnte nicht wünschen, daß sie Zeugin einer Mittheilung über die Königin ward, die vielleicht einen beunruhigenden Charakter für sie annahm, oder die er doch um der Königin selbst willen keinem dritten Ohr hören lassen mochte. Er brach daher das Gespräch ab, indem er sagte: „Ihr müßt hungrig und auch müde sein, Vetter; esset, und wenn Ihr gesättigt seid, laßt mich Euch zu Bett bringen. Morgen ist auch noch ein Tag zur Unterhaltung."

Sezema aß und beantwortete dabei verschiedene Fragen über Familienverhältnisse. Er berichtete, daß Záwiš' Mutter noch vollkommen rüstig sei, aber sich schmerzlich nach dem fernen, fast verschollenen Sohn sehne. Seine Brüder hausten, durch den Frieden gegen König Otakar's Rache sicher, theils auf Krumau, theils auf Strač; seine Schwester Bertha lebe hochbeglückt an Herrn Hroznata's Seite unter den Augen ihrer Mutter auf Maidstein, wo sie der Erfüllung mütterlicher Hoffnung entgegenharre. Die letzte Mittheilung vernahm Záwiš mit inniger Freude, und dennoch konnte er sich eines Seufzers nicht erwehren, weil er sich erinnerte, daß ihm die gleiche Hoffnung bis jetzt noch versagt geblieben.

Als Sezema sich gesättigt erhob und Záwiš das Licht ergriff, um seinen Gast selbst zu Bett zu leiten, zog dieser ein versiegeltes Schreiben aus seinem Busen und übergab es jenem mit den Worten: „Dies gab mir Eure edle Mutter für Euch mit. Leset es, wenn Ihr allein seid."

Sechstes Capitel.

Záwiš wartete mit dem Lesen des ihm überreichten Schreibens nicht, bis er in das Gemach, wo er seinen Gast empfangen hatte, zurückkam, sondern, von einer trüben Ahnung erfüllt, setzte er das Licht auf ein Fenster im Corridor, durch den er zurück mußte, und las das Schreiben hier. Es lautete:

„Meinem vielgeliebten Sohne Záwiš, dem Wladyka, Heil und Licht und Frieden! Als mir Gott das hohe Glück gewährte, meinem Herrn und Gemahl, Deinem erlauchten Vater, einen Erben zu geben, da legte ich das theuere Gelübde ab, ihn zu einem wahren Erben der Tugenden seines Erzeugers, zur Freude der Menschen, zum Stolze seines glorreichen Geschlechtes zu erziehen. Und Gott gab mir die Gnade, mein Gelübde in einer

Weise zu erfüllen, die mich zur glücklichsten aller Mütter machte. Du blühtest auf in Schönheit und Kraft des Geistes wie des Körpers, eine Zierde der Freien, ein Muster für die Edlen, ein geborner Herrscher der Gemeinen. Als über Deinen Vater die dunkle Stunde kam, da durfte ich sie ihm mit dem Troste erleuchten: Siehe, Du lebst fort in Deinem Erstgebornen, der wird Alles, was Du gepflanzet, herrlich zur Reife bringen; und er ging mit Freuden hinüber zu seinen Vätern. Du warst noch ein Jüngling, aber willig erkannten Dich die Greise wie die Männer unseres Stammes als Ihr Oberhaupt an, berechtigt nicht allein durch die Geburt, sondern auch durch Geistesmacht und Adel der Gesinnung. Sie sahen in Dir, dem Wladyka, die feste Säule ihrer Macht und der Ehre ihres Hauses, Du warst die Sonne, welche der glorreichen Rose den höchsten Glanz verlieh. Und nun — hinter welch ein düsteres Gewölk hat sie sich auf einmal verkrochen? Noch hat sie ihren Mittag nicht erreicht, und schon sehen wir sie mit Entsetzen hinabrollen in den Schooß der ewigen Nacht. Záwiš, seit Monden ist das Herz, unter dem Du einst dem Lichte entgegenkeimtest, eine Marterkammer der Angst und des Grames, der Angst um das mit dem Zusammensturz bedrohte Gebäude meiner Hoffnungen, des Grames über die nach dem Leumund in meinem Sohne befleckte Ehre unseres edlen

Hauses. Meine Seele schreit täglich und stündlich: nein! es kann nicht sein, dies Herzeleid kann mir der Liebling meines Herzens nicht thun, diese Schande kann der Stolz der Witkowetze seinem Geschlechte nicht bereiten — aber ich kann die Stimmen nicht übertäuben, die Dich verklagen, Du seiest abgefallen vom Stamme der Rose, Du habest die erhabene Stelle, die Dir Gott verliehen, leichtsinnig preisgegeben, um im gemeinen Ehebunde mit einer niederen Magd Dich in Niedrigkeit und Dunkelheit zu vergraben. Záwis, ist das möglich? Kannst Du, dem die stolzeste Fürstentochter freudig ihre Hand reichen würde, kannst Du, der berufene Hort und Wächter der Reinheit und Ehre unseres Blutes, kannst Du so tief sinken? O gib mir ein Zeichen, daß der Leumund lügt. Vielleicht ist es nur eine Tändelei, die zu ihm Veranlassung gegeben — ich billige eine solche Tändelei nicht, aber ich kann sie verzeihen, wenn sie nicht in ein frevelhaftes Spiel mit der Ehre und Unschuld ausartet, die der wahre Edelmann auch an der ärmsten Dirne achtet. Hast Du Dich nur aus Aerger und Ueberdruß an den öffentlichen Angelegenheiten des Vaterlandes zurückgezogen, so will ich darüber nicht mit Dir rechten. Doch da wir jetzt einer neuen Gestaltung der Dinge entgegengehen, da sich für Dich jetzt ein dankbares Feld öffentlichen Wirkens öffnet; so hoffe ich, Du werdest Deinen Groll ersticken

und wieder heraustreten in das Leben, dem Du vielleicht eine ganz neue Gestalt und Richtung zu geben bestimmt bist. Vielleicht ist jetzt der Tag angebrochen, der alle Deine großen Gedanken ihrer Verwirklichung entgegenführt. — Mein theuerer, vielgeliebter Sohn, verzeihe mir, wenn ich Dich in falschem Verdacht gehabt. Komme nur bald und zerstreue die Wolken, die meine Seele bedecken, und befreie mein Herz von seiner Qual. Sieh', ich habe um Deinetwillen den Bund Deiner Schwester mit Herrn Hroznata gesegnet, obschon ich ihr ein stolzeres Loos zugedacht hatte und unsere Sippe scheel genug dazu sah — Herr Hroznata war Dein Freund und immerhin aus altem edlen Blute — aber wenn ich Dich, den Wladyka, den fürstlichen Mann, zu einer gemeinen Dirne hinabsinken sähe, das könnte ich nicht ertragen. Gott sei mit Dir, er erleuchte Deine Seele, wenn sie verdunkelt ist, er stärke Dich, wenn Du kämpfen mußt, um auf rechtem Wege zu bleiben, er führe Dich auf ihn zurück, wenn Du ihn verloren."

Záwiš war bald todtenbleich, bald dunkelroth geworden, große Schweißtropfen standen auf seiner Sirn und er zitterte am ganzen Körper. Er hatte von Jugend auf mit der innigsten Liebe an seiner Mutter gehangen, er hatte in ihr stets das Ideal einer Edelfrau und einer Mutter verehrt. Wohl hatte er sich mit mancher ihrer

Ansichten, insbesondere mit ihren überspannten Standesbegriffen frühzeitig im Widerspruch befunden, und je älter und reifer er geworden, desto mehr hatte er sich über sie erhoben. Er, der dem Geiste seines Volkes bis an seine Quellen nachgespürt hatte, er wußte, daß der schroffe Standesunterschied, wie er sich zu seiner Zeit in seinem Volke ausbildete, kein böhmisches Gewächs war, hatten doch öfters böhmische Herrscher unbeschadet ihrer Ehre und ihrer Würde aus dem niedern Volke sich ihre Gemahle gewählt. Nichts desto weniger war er seiner Mutter immer der ergebene, liebevolle Sohn geblieben. Und nun hatte er ohne ihr Wissen eine Wahl getroffen, der sie nach ihrer ganzen Denkweise fluchen mußte, wenn sie sie erfuhr; nun sah er, daß sie sie beinahe erfahren, aber noch bezweifelte; nun forderte sie ihn in herzzerreißender Weise auf, allen Zweifel zu zerstreuen, ihr die Versicherung zu geben, daß der Leumund gelogen. Konnte er das? War das seiner und des Weibes seiner Wahl würdig? Durfte er die Mutter geradezu belügen? Durfte er jetzt noch sein edles Weib verleugnen? Aber konnte er auch seine Mutter durch das Bekenntniß der Wahrheit tödten?

Da stand der hohe, helle, starke Geist ohnmächtig vor den widerstreitenden Forderungen des Herzens, bei dem Kampfe gleichberechtigter Pflichten. Lange stand er

da unter heißen Schauern, gleich dem Dulder von Gethsemane — so mächtig, so verworren, so qualvoll war das Leben in dem Schauergewölbe des weißen Thurmes nicht gewesen, als ihm diese Stunde war. Endlich rang sich aus der gequälten Brust ein bebender Seufzer empor zu seinem Gott. Da rauschte etwas vor ihm her, eine leichte, weiße, duftige Gestalt — ihm erschien sie ein Engel von Gott gesandt — sie umschlang ihn mit schneeigem Arm und flüsterte: „Gott Lob, da bist Du ja; mir ward bang um Dich — ich warte schon so lange auf Dich, Dir etwas Freudiges zu sagen — ich hörte Dich vorhin seufzen, wie Dein Gast Dir von Bertha's Hoffnung erzählte — betrübe Dich nicht mehr — ich bin — so glücklich wie Deine Schwester."

Das war eine Stimme von oben, die entschied den Kampf. Mit stürmischer Inbrunst schloß Záwiš das holde Weib fest an seine Brust, bedeckte sie mit Küssen und weinte selige Thränen. Dann bat er sie sanft, ihm voranzugehen, er werde ihr auf dem Fuße folgen; und indem sie gehorchte, hielt er das Schreiben seiner Mutter über die Flamme des Lichtes. Als es Asche war, ging er Libuša nach.

Zartsinnig verschwieg Záwiš ihr, was ihm seine Mutter geschrieben, wie er denn nur deßhalb den Brief verbrannt hatte, damit derselbe ihr nie auf irgend eine

Weise in die Hände fallen könne. Aber so fest er entschlossen war, mit Libuša für das Leben verbunden zu bleiben und ihr alle Rechte einer Gattin zu sichern, so konnte er es doch nicht über sich gewinnen, seiner Mutter offen entgegenzutreten, ihr durch ein offenes Bekenntniß seiner Verbindung das Herz zu brechen. Da eine Hinterbringung des wirklichen Verhaltes durch Sezema dieselbe Wirkung haben mußte, so mußte entweder auch vor diesem sein Ehebund ein Geheimniß bleiben, oder er mußte einen theuren Eid ablegen, ihn gegen seine ganze Sippe geheim zu halten. Da ersteres schwer zu bewerkstelligen war, so beschloß Záwiš den letztern Weg einzuschlagen. Er stellte daher am folgenden Morgen seinem Gast Libuša als sein eheliches Gemahl förmlich vor.

„Wenn Ihr," sagte er dabei zu Sezema, „einige Wochen Zeuge meines Glückes gewesen sein werdet, dann werdet Ihr es begreifen, warum ich mein stilles, verborgenes Leben nicht mit Euerm Welttreiben vertauschen mag. Laßt es Euch nur recht lange im milden Strahl dieses freundlichen Gestirnes gefallen."

Sezema hatte seinen Mund zu einem verächtlichen Lächeln verzogen; aber der Adel in Libuša's ganzer Erscheinung zwang ihn schnell, eine andere Miene anzunehmen, und er fühlte sich fast beschämt, als sie ganz leicht und einfach zu Záwiš Worten hinzufügte: „Ein Witko-

wetz wird den Strahl nicht verschmähen, der zum guten Theil Abglanz einer ihm nahverwandten Sonne ist."

Wirklich schien es dem stolzen Wittingauer auf Malyhrad zu gefallen, denn er blieb lange da. Sein Weilen hatte aber seinen Grund darin, daß er immerfort hoffte, an Záwiš irgend eine Stelle ausfindig zu machen, an der er ihn sicher fassen konnte, um ihm seine Zurückgezogenheit zu verleiden und ihn für die ihm zugedachte Rolle auf der Bühne der Welt zu gewinnen.

Als leidenschaftlicher Jäger veranlaßte er Záwiš, täglich mit ihm in den wildreichen Waldungen von Malyhrad zu jagen. Da hatte er Gelegenheit genug, mit ihm über die vaterländischen Angelegenheiten ganz allein zu sprechen, wobei die Hoffnungen, welche die Witkowetze und der ganze ihnen gleichgesinnte Adel auf ihn setzten, sowie der Wunsch der Königin, ihn an der Spitze seiner Partei zu sehen, mit seiner Hilfe eine neue Zeit über das Vaterland heraufzuführen, die vornehmste Rolle spielten. Záwiš eheliches Verhältniß ließ der Schlaue unberührt.

Der Tropfen höhlt den Stein aus. Das bewährte sich auch hier. Allmälig stiegen in Záwiš doch leise Zweifel über die sittliche Berechtigung seines gegenwärtigen Lebens auf. Zwar ließ er sie Sezema nicht merken, aber dieser ahnte doch, daß sein unverdrossenes Arbeiten

nicht ganz erfolglos war, und um so emsiger und zugleich behutsamer verfolgte er sein Ziel.

Wohl sah Libuša ihren Gemahl ernster werden, als er es vor Sezema's Ankunft gewesen; aber sie dachte sich anfangs nichts Arges dabei, war er doch gegen sie unverändert der liebevolle, zärtliche Gatte. Als aber die Wolken auf seiner Stirn dauernder und düsterer wurden, ward sie doch besorgt und sie konnte nicht umhin, ihn um die Ursache seiner Verstimmung zu fragen. Da küßte er ihr die Stirn und sagte: „Laß nur — es ist weiter nichts — es wird vorüber gehen.“

Nach und nach widmete Záwiš seine Gesellschaft seiner Gattin immer weniger, desto mehr schloß er sich an seinen Vetter an. Da ward Libuša oft recht bang um's Herz — oft saß sie still in ihrem Gemach und weinte. Trauernd sah Scarlatti die Veränderung im Wesen seines Gönners, und Libuša's inneres Leid entging ihm nicht, wie sehr sie es auch vor den Augen der Leute, auch vor den seinigen, zu verbergen suchte. Aber das bekümmerte Herz hält doch auf die Dauer das Verschließen seines Kummers in sich selbst nicht aus, es sucht am Ende doch ein theilnehmendes Herz, an dem es sich ausweinen kann. Ein ihr an Bildung und Sitten nahestehendes weibliches Wesen hatte Libuša nicht um sich, Scarlatti stand hoch im Vertrauen ihres Gatten und in

ihrer Achtung, sie las die Theilnahme in seinen Augen eher, als die stille Huldigung seiner Seele, die doch viel älter war als jene. Und eines Tages saß sie an seiner Seite im kleinen Garten und entlud vor ihm das beschwerte Herz.

Seitdem suchten sich die Beiden oft, wenn sie einsam waren, und es war für Scarlatti ein schmerzliches Glück, daß er die trösten konnte, an der er mit schwärmerischer Verehrung hing. Durch seinen Leibdiener Jan, den er zum Aufpasser bestellt, erfuhr Sezema das häufige Zusammensein der Beiden, und er benutzte es, um in Záwiš, den nur noch die Liebe zu Libuša an seine Verborgenheit fesselte, diese Liebe zu ersticken. Allein dadurch verdarb er fast ganz, was er vorher gewirkt. Blinde Eifersucht gehörte nicht zu Záwiš' Schwächen. Er kannte Libuša's tiefen sittlichen Werth, der sie gemeiner Untreue unfähig machte, und er wußte, daß Scarlatti an ihm nicht zum Verräther werden konnte, so lange Libuša tugendhaft blieb. Als Sezema es wagte das Verhältniß Scarlatti's und Libuša's zu verdächtigen, erhielt er nicht nur von Záwiš eine einfache scharfe Zurechtweisung, sondern es ward ihm auch bemerkt, daß der nächste geringste Versuch, die Ehre einer so rechtschaffenen und edlen Frau zu schwärzen, einen entschiedenen Bruch zwischen den beiden Verwandten zur Folge haben würde. Von Stunde

an zog sich Záwiš auch von Sezema etwas zurück und erwies sich gegen Libuša wieder freundlicher und aufmerksamer.

In einer vertraulichen Stunde sagte Libuša zu ihm: „Ich will Deinen Vetter nicht verklagen; aber er scheint mir doch ein Feind unseres Glückes zu sein, obgleich er sich gegen mich immer achtungsvoll erweist. Seit er hier ist, liegt eine schwüle Luft auf Malyhrad."

„Er hat mir so Manches aus der Heimath gemeldet," erwiderte Záwiš, „was mich nothwendig beunruhigen muß, wenn ich nicht allem Gefühl für das Vaterland abgestorben bin."

„Zieht es Dich vielleicht in das Vaterland zurück?" fragte Libuša. „Möchtest Du wieder wirken in ihm? Und drückt es Dich, daß Du Deine großen Gaben nicht zum Wohle von Tausenden anwenden kannst? Sag' es mir! Sieh', ich habe manchmal im Stillen bei mir gedacht, daß es thöricht von mir war, mir einzubilden, daß Dir dies stille Leben an meiner Seite für die Dauer genügen werde. Ich bitte Dich, lasse Dich durch mich nicht binden; wenn Dein Geist nach Thaten dürstet, wenn es Dich hinausdrängt in das Leben, um die Stelle darin einzunehmen, die Dir durch Geburt und Natur angewiesen ist: so zieh und laß mich hier zurück, bis die Zeit kommt, wo Du mich zu Dir rufen kannst."

„Du traute Engelsseele!“ sagte Záwiš sie küssend, „sprich mir nie wieder davon, daß ich Dich verlassen soll! Es war unrecht von mir, daß ich mich so verstimmen ließ, Dich durch meinen Trübsinn so marterte. Es war schwach von mir, mich durch meinen Vetter zu dem Wahne hinreißen zu lassen, als sei ich jetzt meinem Vaterlande unentbehrlich geworden, als sei für mich, nachdem ich kaum die bittersten Erfahrungen gemacht über die Unverbesserlichkeit und Unbrauchbarkeit der Menschen, mit denen und für die ich wirken soll, die Zeit heraufgekommen, wo ich der Held und Wiederhersteller des Vaterlandes werden könnte.“

„Vielleicht ist dies noch mehr als ein Wahn,“ warf Libuša leise ein.

„Nein, Liebchen, es ist ein Wahn,“ erklärte Záwiš; „hier in Deiner reinen Nähe, wo der Friede und die Klarheit wohnt, hier sehe ich Alles, wie es ist; da sind die Nebel und Luftspiegelungen verschwunden, durch welche in Sezema's Nähe die Dinge draußen zu betrachten ich mich gewöhnt hatte. Vergieb mir allen Kummer, den ich Dir gemacht, und laß mich wieder mit ganzer Seele Dir — und unserer Hoffnung leben.“

Libuša küßte ihm, eine Freudenthräne im Auge, die Hand. „Ich lebe nur in Dir,“ sagte sie, „Dein Wille ist mein Gesetz — das mußt Du erkannt haben — ich werde

mich nie zum Hemmschuh Deines Geistes, Deiner Thatkraft herabwürdigen. Findest Du es für gut und recht, bei mir zu bleiben, so bin ich selig; treibt Dich der Geist hinaus in das Leben, so werde ich mit Stolz meinen Helden ausziehen sehen, daheim für ihn beten und treu seines Hauses warten, daß er es traut und wohnlich findet, wenn er wieder kommt."

Wirklich war Záwiš von dieser Zeit an wieder beinahe der Alte. Er entzog sich so viel als möglich den Einflüsterungen Sezema's, und dieser fand sich endlich so gut als überflüßig auf Malyhrad. „Ich reise morgen ab," erklärte er eines Morgens plötzlich zu Záwiš; „haltet bis dahin die Antwort an Eure Mutter bereit — oder wollt Ihr mir es überlassen, ihr mündlich zu sagen, wie ich Euch und Alles hier gefunden?"

„Ich werde Euch einen Brief mitgeben," erwiderte Záwiš.

„Das ist mir lieb," sagte Sezema; „es wäre mir eine schmerzliche Aufgabe, der würdigen Frau zu sagen, daß sie den Stolz ihres mütterlichen Herzens für verloren anzusehen habe."

„Ich werde Euch den Brief offen übergeben und über seinen Inhalt mit Euch sprechen," versetzte Záwiš, ohne den Vorwurf seines Vetters weiter zu beachten.

Záwiš schrieb an seine Mutter: „Meiner theuren,

ehrwürdigen Mutter Heil und Freude und langes Leben! Dein Brief hat mich mit Stolz und Schmerz zugleich erfüllt: mit Stolz, von einer solchen Mutter so innig geliebt, so hoch gehalten zu werden; mit Schmerz, weil sie die Beute eines Kummers geworden, zu dem sie keinen Grund hatte, den ihr der traurige Gedanke bereitet, daß ihr Sohn etwas thun könne, was der Ehre seines Geschlechtes irgendwie Eintrag thäte. Gott Lob, daß ich Dir, geliebte Mutter, aufrichtig sagen kann: ich bin von den alten, heiligen Ueberlieferungen unseres Hauses, das zu allen Zeiten eine Bewahrerin und Pflegerin des echt böhmischen Adelsgeistes gewesen, keinen Augenblick auch nur einen Finger breit abgewichen, ich habe keinen Augenblick in dem Streben nachgelassen, ein echter Leche zu sein. Hat mein Zurückziehen von der Bühne des öffentlichen Lebens Mißdeutung und Verdächtigung erregt, so bedauere ich zwar, Dir hierdurch Verdruß bereitet zu haben; aber ich konnte zur Zeit, wo ich mich zurückzog, meine Ehre als freier, edler Böhme nicht anders wahren, und meine Seele nicht anders vor Verzweiflung über den Jammer und die Schmach des Vaterlandes retten, als durch die Flucht in einen verborgenen Winkel der Erde, wo ich von den vaterländischen Dingen nichts sah noch hörte. Gern folgte ich dem Rufe meiner Mutter und unserer Verwandten, in ihre Mitte zurückzukehren, könnte

ich die Ueberzeugung gewinnen, daß meine Gegenwart dort durchaus nothwendig, oder die Verhältnisse so weit geklärt wären, daß ich mit reinem Gewissen und mit Aussicht auf heilsamen Erfolg wirken könnte. Es lebt mir dort ein Freund, der mein Herz kennt und weiß, wenn es für mich Zeit sein wird, zu Euch zurückzukehren; wenn er mich rufen sollte, werde ich der Sehnsucht meines Herzens nach Dir und allen den Unsrigen ohne Säumen gehorchen."

Diesen Brief zeigte Záwiš seinem Vetter Sezema am Vorabend seiner Abreise und fragte ihn, ob er seiner Mutter den Inhalt des Briefes einfach bestätigen und ihr Alles verschweigen wolle, was nach ihrer Anschauungsweise mit diesem Inhalte in Widerspruch stand. Sezema erklärte, Záwiš' Mutter die volle Wahrheit melden zu müssen. „Wenn ich Euch nun aber dringend bitte, meine alte Mutter zu schonen," sagte Záwiš, „wenn ich Euch flehe und beschwöre, sie nicht zu belügen, sondern nur bei gutem Glauben zu lassen, wenn sie durch meinen Brief sich beruhigt zeigt —"

„Kommt mit nach Böhmen zurück, erfüllet Eure Pflicht als Wladyka unseres Hauses — und Niemand soll Eure Mißheirath erfahren."

„Mißheirath — Narrheit!" rief Záwiš unwillig; „Libuša würde einen Thron zieren."

„Wenn sie edelgeboren wäre,“ warf Sezema ein.

„Ihr werdet mir schwören, den Inhalt dieses Briefes ernstlich zu bestätigen,“ sagte Záwiš mit Entschiedenheit, „oder Ihr bleibet hier!“

„Das fällt mir nicht ein,“ erklärte Sezema; „ich mag nicht länger leeres Stroh dreschen.“

„Ich wiederhole: entweder Ihr schwöret, oder Ihr bleibet hier!“ rief Záwiš.

„Ihr wollt mich doch nicht etwa gefangen halten?“

„Ja, bei Gott, das will ich, so Ihr nicht schwöret!“

„Das wäre ja schändlicher Verrath!“

„Es wäre nur Nothwehr,“ versetzte Záwiš, „gegen den Mörder meines häuslichen Glückes, gegen den Mörder meiner Mutter — schwöret!“

„Ihr seid schrecklich, Wladyka.“

„Schwöret, sag' ich!“

„Ich schwöre nicht.“

„Gut, so seid Ihr mein Gefangener; ich werde Euch ritterliches Gefängniß geben und jeden Augenblick bereit sein, ihm ein Ende zu machen, sobald Ihr Euch eines Bessern besonnen! Folget mir!“

Alle Einwendungen, die Sezema erhob, fruchteten nichts, er mußte sich, als Záwiš Anstalt machte, den Burgwart mit Knechten zu rufen, in sein Schicksal ergeben. Als Záwiš die Thür zu Sezema's Gefängniß

aufschloß, sagte dieser: „Was nützte Euch denn mein Schwur, wenn ich ihn nicht halten wollte?"

„Ich weiß, daß sich kein Witkowetz durch einen Meineid befleckt."

„Einen erzwungenen Eid löst die Kirche."

„Aber die Ehre des Witkowetzischen Hauses erkennt die Lösung nicht an."

Záwiš schloß seinen Gefangenen ein, der nicht den Muth hatte, sich dem Wladyka thätlich zu widersetzen.

Den folgenden Tag ordnete Záwiš seinen Stallmeister Smil mit zwei Knechten nach Maidstein ab, den Brief an seine Mutter zu überbringen und Hroznata von der gegen Sezema ergriffenen Maßregel in Kenntniß zu setzen, ihn auch zu bitten, über den Stand der Dinge in Böhmen genaue Kunde nach Malyhrad gelangen zu lassen.

Libuša kannte den eigentlichen Grund von Sezema's Verhaftung nicht; sie war darüber betreten, aber sie glaubte fest, daß ein triftiger Grund dazu vorläge. Wenn sie daher auch gegen ihren Gatten die Frage fallen ließ, ob es nicht besser sei, Gnade für Recht ergehen zu lassen, so wagte sie doch keine Gegenvorstellung, als er erklärte, der Vetter brauche nur Vernunft anzunehmen, ein einziges Wort von ihm könne ihn frei machen.

Záwiš wartete aber von einem Tage zum andern

vergebens, daß Sezema sich zu dem geforderten Schwur bereit erklärte. Er fühlte sich bedrückt von dem Verfahren wider ihn, und dies Gefühl ließ ihn auch nicht wieder zum vollen Genuße seines Glückes gelangen. Dabei war doch auch Manches von Sezema's Saat in seiner Seele haften geblieben, das mit der Zeit Wurzeln trieb, die ihm das Herz spalteten. Er gab sich zwar alle Mühe, vor Libuša heiter und glücklich zu erscheinen, aber sie fühlte ihm doch an, daß er es innerlich nicht ganz war. Sie schrieb dies dem Widerspruche seines guten Herzens gegen die Strenge zu, welche er gegen den Vetter brauchen mußte, und sie wagte an Záwiš die Frage zu richten, ob der Gefangene nicht genug gebüßt, oder ob es nicht genüge, wenn er nur nicht aus dem Schlosse hinaus dürfe, in dessen Räumen aber sich frei ergehen könne.

Záwiš entschloß sich nach kurzem Bedenken, Sezema seiner engern Haft unter der Bedingung zu entlassen, daß er sein Ehrenwort verpfände, nicht aus dem Schlosse zu gehen und sich jeden Versuchs zu enthalten, Záwiš zu einer Rückkehr in das öffentliche Leben zu bewegen. Sezema gab das Ehrenwort und ging aus seinem Gewahrsam, doch lehnte er es ab, an Záwiš' Tisch zu speisen.

In Záwiš' Stimmung war dadurch wenig geändert. Er wies sich vor Libuša häufig zerstreut, zuweilen auch

mißmuthig, und nicht immer wollte es ihrem zärtlichen Bemühen gelingen, ihn aufzuheitern.

Eines Tages war Záwiš auf die Jagd gegangen. Libuša saß traurig in ihrem Gemach und sann darüber nach, was wohl der eigentliche Grund von dem dunklen Gemüthszustande ihres Gemahls sei. Da trat plötzlich Sezema bei ihr ein. In der Meinung, es sei Scarlatti, rief sie: „Es ist gut, daß Ihr kommt, lieber Freund, meinen schwachen Muth wieder aufzurichten."

Sezema trat näher und erwiderte: „Wenn mir diese Anrede galt, so habe ich nicht nöthig, meine schöne Base um Verzeihung zu bitten, daß ich zu ihr eindringe."

Libuša erschrak, aber sie faßte sich schnell und sagte: „Es ist meine Schuld nicht, wenn Euch Euer Kommen zu mir als Eindringen erscheint, Herr Vetter. Laßt Euch nieder."

Sezema folgte der Einladung und Libuša nahm ihm gegenüber Platz. „Hat Euch mein Vetter Záwiš gesagt, warum er mich gefangen hält?" fragte er.

„Ich forsche nie nach dem Grunde der Handlungen meines Gatten," antwortete Libuša.

„Dann seid Ihr eine Ausnahme Eures neugierigen Geschlechtes," bemerkte Sezema. „Hättet Ihr den Grund erfahren, so würdet Ihr wohl das Verfahren nicht gebilligt haben; deßhalb verschwieg er ihn Euch. Ihr

könnt nun denken, ich habe wer weiß was verschuldet, weil mich der Wladyka so hart straft. Ich muß Euch daher sagen, warum ich in Haft gehalten bin. Ich soll der Mutter Záwiš' verschweigen, daß er einem Mädchen von niederer Geburt alle Pflichten gegen sein erlauchtes Geschlecht, und allen Ruhm, alle Ehren geopfert, zu welchen ihn Geburt und Talent berechtigen. Seine ehrwürdige Mutter würde ihm und dem erwählten Weibe sammt jeder Frucht seines Leibes fluchen und mit diesem Fluche in die Grube fahren, wenn sie darum wüßte; darum soll ich schwören, nicht zu verrathen, was ich hier gesehen, und weil ich den Schwur nicht leisten kann, gefällt es meinem Vetter, mich hier in Haft zu halten."

Libuša war zur Lilie erblaßt. „Ist das wahr?" stammelte sie.

„Bei der glorreichen Rose," betheuerte Sezema; „Ihr könnt auch Euren Gatten fragen; die bestimmte Frage wird er nicht in Abrede stellen. Hat er Euch nie von einem Schreiben gesagt, das ihm seine Mutter durch mich gesandt?"

Libuša verneinte, doch gestand sie zu, daß sie von dem Schreiben gehört.

„Aber Ihr kennt seinen Inhalt nicht?"

„Nein," antwortete Libuša, und ihr war, als läge ihr Herz auf der Folterbank.

„So wisset, daß die ehrwürdige Frau, Záwiš' Mutter, Kunde erhalten, ihr Sohn stehe im Begriff, eine unebenbürtige Ehe zu schließen, und habe sich deßhalb von der Welt zurückgezogen. Diese Kunde hat sie furchtbar ergriffen, die Nachricht vom Tode ihres Lieblings würde sie nicht so tief verwundet haben, als die Meldung, daß er an der Ehre seines Hauses zum Verräther und zum Mörder ihrer stolzesten Hoffnungen werden wolle. Sie hat, seit sie davon gehört, keine ruhige und heitere Stunde mehr gehabt; der Schlaf floh von ihrem Lager und die Angst und der Gram bleichten ihr das Haar, furchten ihr die Wangen. Endlich erbot ich mich, vom Mitleid getrieben, ihren Sohn aufzusuchen und ihm mitzutheilen, wie seine Mutter litt, damit er, wenn es noch Zeit, den Schritt unterließe, der sie so unglücklich machte. Sie nahm das Erbieten wie der Kranke die Hilfe eines Arztes an; sie schrieb selbst an Záwiš einen rührenden Brief — ein Stein hätte davon erweicht werden müssen — es war zu spät, ich fand ihren Sohn vermählt. Er konnte zur Beruhigung der Mutter nichts mehr thun, als ihr seine Vermählung verheimlichen, verleugnen, und ich sollte dasselbe thun. Aber ich kann nicht lügen; ich erklärte, der Wahrheit die Ehre geben zu müssen, und mußte als Gefangener hier bleiben."

Libuša war im Innern wie zerbrochen von dieser Mittheilung. Mit fast tonloser Stimme sagte sie zu dem

Erzähler: „Verlasset mich jetzt, ich muß allein sein mit Gott und meinem Gewissen.“

„Nur noch eins laßt mich sagen,“ versetzte er, sich erhebend. „Ich habe das Gefängniß, das unthätige Leben satt; ich erkenne auch, daß der Wladyka nicht anders kann, seine Mutter zu schonen, als mir den Schwur aufzulegen, ihr zu verschweigen, was ihr das Herz brechen würde. Ich will den Schwur leisten, aber nur unter einer Bedingung.“

„Und diese wäre?“ fragte Libuša gespannt.

„Daß Ihr mir gelobet, mit allem Euren Einfluß Euren Gatten zu bewegen, daß er wenigstens die Pflichten gegen sein Vaterland und sein Geschlecht erfüllt, daß er seine großen Gaben nicht rosten läßt in Dunkel und Trägheit, sondern sie braucht zum Segen des Vaterlandes. Wollt Ihr das thun?“

„Hier meine Hand,“ sagte Libuša, ein wenig erleichtert.

„Dann leiste ich den Schwur,“ erklärte Sezema und verabschiedete sich von Libuša.

Wirklich trat Sezema dem von der Jagd heimkehrenden Záwiš mit der Erklärung entgegen, er sei bereit, den verlangten Schwur abzulegen. Záwiš nahm ihn an und den folgenden Tag zog Sezema mit seinem Gefolge frei aus dem Thore von Malyhrad.

Siebentes Capitel.

Es war, als ob mit Sezema ein böser Geist ausgezogen sei. Záwiš zeigte sich wieder in seiner ursprünglichen Heiterkeit und noch einmal schienen die goldenen Tage für die beiden Gatten zurückgekehrt, die ihnen in der ersten Zeit auf Malyhrad dahingeschwunden waren. Libuša vergaß in den ersten Tagen ihres neuen wolkenlosen Glückes das Gelübde, das sie vor Sezema abgelegt; und als sie sich endlich seiner erinnerte, ging sie nur mit Bangen und Zagen an seine Erfüllung.

Anfangs berührte sie den Gegenstand, um den es sich handelte, ganz leise, und sie hatte die Freude, daß Záwiš gern darauf einging, ihr offener als sonst seine Ansichten mittheilte und sie sogar um Rath fragte, was er thun solle. Libuša hätte am liebsten geantwortet: „Was Du thust, das ist mir recht," aber ihr Gelübde zwang sie ja, dem Gatten zu rathen, daß er wieder hinaustrete in das Leben und darin den Platz einnehme, der ihm gebühre. Záwiš hörte das nicht ungern, aber bald merkte er, daß Libuša nicht mit ihrem ganzen Herzen bei ihrem Rathe war, daß sie sich zwang, ihn zu ertheilen. Da er den eigentlichen Beweggrund nicht kannte, so ver-

stimmte ihn die Wahrnehmung, aber doch nicht so sehr, daß er nicht immer wieder gern auf den Gegenstand zurück gekommen wäre. Er fing an von den Träumen seiner Jugend zu reden, von den Diensten, die er dem Vaterlande habe leisten wollen, von der Verjüngung des Vaterlandes, an der er zu arbeiten, für die er Gut und Blut zu opfern geschworen. Nun, indem er mit Begeisterung sprach, begeisterte er auch Libuša, so daß sie nicht mehr gezwungen, sondern frei aus der Seele heraus ihn ermunterte, seine ganze Kraft dem Vaterlande zu widmen. Wenn er dann die Frage einwarf: „Aber was soll aus Dir werden, wenn ich Dich verlasse?" so hatte sie die Antwort: „Ich bleibe, was ich bin: die Priesterin Deines Herdes, und wenn mir Gott die Gnade verleiht, Dir einen Erben zu gebären, werde ich ihm eine wackere Mutter sein."

So reifte in Záwiš der Entschluß, sein Stillleben wieder mit einem Leben des öffentlichen Wirkens und Ringens zu vertauschen. Er harrte nur einer Nachricht von Hroznata, ehe er sich fest entschied. Endlich kehrte Smil aus Böhmen zurück und überbrachte ein ausführliches Schreiben von Hroznata. Diesem zufolge hatte Záwiš' Brief an seine Mutter eine ziemlich erwünschte Wirkung auf dieselbe geäußert, die durch Smil's kluge Antworten auf ihre Fragen an diesen noch erhöht worden

war. In Betreff der öffentlichen Angelegenheiten schrieb Hroznata, daß der zwischen Otakar II. und Kaiser Rudolf geschlossene Friede bereits wieder wanke. Es sei zwischen den beiden Machthabern ein Zwiespalt über denjenigen Punkt des Friedensvertrages entstanden, welcher den Witkowetzen und ihren Genossen in der Empörung volle Straflosigkeit sicherte. Da dieselben dem bloßen Worte Otakar's nicht getraut, so hätten sie sich förmlich unter den Schutz des Kaisers gestellt, und dieser habe sich in Folge dessen bei der endgiltigen Feststellung der Friedensbedingungen das Schutzrecht über die mißvergnügten Barone ausdrücklich vorbehalten. Das habe Otakar als eine Kränkung seiner königlichen Rechte betrachtet und dagegen entschiedenen Widerspruch erhoben. Der Kaiser beharre aber bei seiner Forderung, und da Otakar ebenso beharrlich seine Einwilligung dazu verweigere, so sei wieder eine Spannung zwischen ihnen eingetreten, die leicht zu einem neuen Bruche führen könne. Auch gehe das Gerücht, die Königin mißbillige den geschlossenen Frieden und reize den König fortwährend, ihn zu brechen. Man lege ihr sehr herbe und beißende Worte in den Mund, womit sie den heimkehrenden König empfangen und ihm erklärt habe, daß sie nie in den Handel willigen werde, durch den ihre Kinder verkauft werden sollten. Vielleicht sei eben Otakar's Widerstand gegen die For-

derung Rudolf's in Betreff des Schutzrechtes über die mächtigsten böhmischen Barone das Werk von Kunigundens Einfluß.

Diese Mittheilung war entscheidend für Záwiš. Er pflichtete dem König bei, daß er sich einer Bedingung widersetzte, die nicht allein eine Kränkung seiner königlichen Rechte, sondern auch eine Verletzung der böhmischen Unabhängigkeit enthielt. Daß der deutsche Kaiser oberherrliche Schutzrechte über böhmische Landsassen haben sollte, das hieß ihm die Oberherrlichkeit über ganz Böhmen einräumen. Záwiš begriff nicht, wie seine Verwandten in eine solche Erniedrigung ihres Vaterlandes willigen konnten. Er wußte, daß der Plan von Boresch von Riesenburg ausgegangen war, aber er hatte nicht für möglich gehalten, daß ihn die Witkowetze zu dem ihrigen machen würden. Er ergrimmte über diesen Verrath an der böhmischen Volksehre und beschloß, unter seine Sippe zu treten, ihr in die Gewissen zu donnern und sie auf den Pfad der Ehre zurückzuführen.

Libuša billigte seinen Entschluß. Obgleich eine bange Ahnung ihr Herz beschlich, sie vergönnte ihr keine Stimme, sie machte keinen Versuch, den theuren Gatten nur um einen Tag länger bei sich zurückzuhalten. Záwiš ward es schwer sich von dem herzigen Weibe zu trennen; er fragte sich, ob es denn durchaus nothwendig sei, sie

zurückzulassen — ja ob er sie auf dem fernen einsamen Waldschlosse zurücklassen dürfe, zumal jetzt, wo sie mit Mutterhoffnung ging. Aber er war nicht stark genug, sein Gattenrecht und seine Gattenpflicht gegen das Vorurtheil seiner Mutter und seiner ganzen Sippe zu behaupten. Nach langem Kampfe mit dem liebenden Herzen beschloß er, sie unter Scarlatti's Schutz auf Malyhrad zu lassen und ihr von Krumau aus noch zuverlässige weibliche Pflege und Unterstützung zu senden.

Unter heißen Thränen nahm er von Libuša und Scarlatti Abschied, und zog mit einem Theile seines mit hierher gebrachten Gefolges von Malyhrad aus, um das idyllische Glück, das er hier gefunden, mit einem stürmisch bewegten Leben zu vertauschen.

Als er sich dem Städtchen nahte, bei welchem Ludmila von Mahrenberg mit Sezema von Wittingau zusammengetroffen war, sah er einen starken Reitertrupp auf sich zukommen. Bald erkannte er an der Spitze desselben Libuša's ehemaligen Entführer, den Herzog Nikolaus von Troppau. Wollte er in sein Herzogthum, wohin der Weg etwas weiter oben linksab ging, oder hatte er Libuša's Aufenthalt erkundschaftet, und suchte ihr sich wieder zu nähern, noch nicht geheilt von seiner unglücklichen Leidenschaft? Záwiš beschloß, ihn ruhig vorbeiziehen zu lassen, ihm aber seinen Smil in einiger

Entfernung nachzuschicken, damit er sehe, welchen Weg der Bastard des Königs einschlüge.

Aber auch Nikolaus hatte seinen Nebenbuhler erkannt. Er ritt auf ihn zu und redete ihn mit den Worten an: „Ich suche Euch, Záwiš von Falkenstein, um Euch für Eure Wortbrüchigkeit zur Rechenschaft zu ziehen. Ihr werdet wohl wissen, was Ihr mir verspracht."

„Ich entsinne mich," erwiderte Záwiš, „ich habe mein Versprechen gehalten —"

„Ihr lügt!" unterbrach ihn der Herzog. „Ihr habt, statt für mich zu werben, selbst um Libuša's Gunst gebuhlt und durch böse Zauberkunst sie zu Eurer Buhlerin gemacht."

„Ihr seid wahnsinnig, Herr!" entgegnete Záwiš; „wäret Ihr bei gesunden Sinnen, so müßte ich Euch züchtigen."

„Das Züchtigen ist an mir, wortbrüchiger Zauberer — zieht Euer Schwert!" rief Nikolaus und riß das seinige aus der Scheide.

Záwiš legte die Hand an sein Schwert, sagte aber: „Hört mich einmal an, Herzog —"

„Nichts da," unterbrach ihn dieser; „glaubt nicht, daß ich mich auch von Euern Zauberworten bethören lasse — zieht Euer Schwert!"

„Wenn ich zaubern könnte," versetzte Záwiš ru=

hig, „so wäre es ja gleich um Euch geschehen; dann könnte ich Euren Arm lähmen, indem Ihr schlagen wolltet, oder ich könnte machen, daß Euer Schwert zerspränge wie Glas, wenn es mich berührte.“

„Mein Arm und mein Schwert sind geweiht durch eines heiligen Klausners Mund,“ erklärte Nikolaus. „Zieht, sage ich!“ — Und er drang auf Záwiš ein.

Jetzt zog dieser auch sein Schwert und vertheidigte sich gegen die Angriffe des Herzogs. Dieser war eben so stark als gewandt im Schwertkampf, und Záwiš mußte seine ganze Geschicklichkeit aufbieten, um sich seiner kühnen und kunstvollen Streiche zu erwehren. Vergebens hoffte er ihn zu ermüden. Er sah ein, daß er auf diese Weise nicht so bald werde mit ihm fertig werden; deßhalb ging er zum Angriff über, und nun erkannte der Herzog, daß er einen Meister gegen sich hatte. Er strengte sich aufs äußerste an, ihm einen entscheidenden Streich zu versetzen — jetzt versuchte er einen kühnen Kreuzhieb, der schlug aber fehl, Záwiš erkannte eine Blöße seines Gegners, ein gewaltiger Hieb auf die bloßgestellte Stelle spaltete die Halsringe des Panzers, ein Blutstrom sprang heraus und der Herzog sank. Schnell war Záwiš an seiner Seite und fing ihn mit den Armen auf. Mehrere von Nikolaus Mannen sprangen vom Pferde und eilten herbei, ihn aus dem Sattel zu heben und auf eine be-

raste Stelle zu legen. Záwiš stieg auch vom Pferde, kniete neben dem Verwundeten nieder, nahm ihm Helm und Rüstung ab und untersuchte die Wunde. Sie war, obschon gefährlich, doch nicht geradezu tödtlich. Záwiš ließ Wasser herbeiholen, wusch die Wunde aus, stillte das Blut und verband sie. Dann ließ er den vom starken Blutverlust Ohnmächtigen nach dem Kloster tragen und empfahl ihn der sorgfältigen Pflege der Mönche.

Da Záwiš fürchten mußte, daß sein überwundener Feind nach seiner Genesung es sich beikommen lassen werde, Libuša in Malyhrad aufzusuchen und zu beunruhigen, so sandte er Smil dahin zurück, Scarlatti zu warnen, daß er gegen jeden Ueberfall der Burg auf der Hut sei.

Ohne ein weiteres Abenteuer gelangte Záwiš nach Böhmen. Hier fand er im Volke eine sehr kriegerische Stimmung. Man war mit dem geschlossenen Frieden durchaus nicht zufrieden, entschuldigte aber allgemein den König mit der hochverrätherischen Empörung seiner ersten Barone. Gegen diese herrschte große Erbitterung, und in Leitomischl wäre Záwiš, als man ihn an seinem Wappen als einen Witkowetz erkannte, beinahe gesteinigt worden. Nur seine Geistesgegenwart und Beredsamkeit retteten ihn. Er fand aber für gut, sein Wappen zu entfernen und sich für die Weiterreise möglichst unkenntlich zu machen.

Selbst auf Witkowetzischem Grund und Boden war unter dem gemeinem Volke große Mißstimmung über das Verhalten ihrer Herren. In Pilgram, der ersten Stadt der Witkowetze, die er berührte, vernahm er, daß in den südwestlichen Gebieten der fünfblätterigen Rose ein Volksmann aufgestanden sei, der in gewaltiger Rede das Volk aufwiegele gegen die Herren von der Rose. Er prophezeie den Untergang des böhmischen Volkes aus dem Untergange des Hauses Přemysl, an welchem die Witkowetze arbeiteten; er weissage schwere Strafen Gottes, wenn die Böhmen ihr altes Königshaus, insbesondere ihren Heldenkönig und Volksfreund Otakar sinken ließen, als da wären: schreckliches Blutvergießen, Plünderung, Pest und Hungersnoth; darauf folge der Untergang der böhmischen Nation.

Záwiš beschleunigte seine Reise, und fand, je näher er seiner engern Heimath kam, desto größer die Gährung im Volke. In Budweis, der Schöpfung seines Vaters, war die Anhänglichkeit an die Rose in ihr Gegentheil umgeschlagen, die Bewohner standen, wie Benesch, der Stadthauptmann, berichtete, im geheimen Einvernehmen mit den Burgmannen des Königs. Benesch bestätigte auch die Mähr von dem Propheten, der in den Witkowetzischen Landen umgehe, bald hier bald dort auftauche und das Volk gegen ihre Herren aufwiegle. Vergebens

habe man ihn zu fangen und unschädlich zu machen gesucht, er habe sich allen Nachstellungen zu entziehen gewußt.

Als er sich Krumau näherte, fand er auf einer Wiese vor der Stadt eine große Menge Volkes um einen Erdaufwurf versammelt, auf dem ein Mann in einer Art Pilgerkleidung stand und zu dem Volke sprach. Záwiš dachte an den Propheten, von dem er in diesen Tagen so viel gehört, was ihm Sorge bereitete. Er stieg vom Pferde, ließ sein Gefolge halten und mischte sich unter die Menge. Der Redner war mit dem Gesichte nach der entgegensetzten Seite gekehrt, so daß Záwiš dasselbe nicht sehen konnte. Doch kam ihm die Stimme bekannt vor, nur daß er sich nicht gleich auf die Person besinnen konnte, der sie angehörte. Der Redner schilderte die uralte Herrlichkeit des böhmischen Volkes mit glühenden Farben. Er sprach von den Verdiensten der Fürsten aus Přemysl's Samen, er führte die ansehnliche Reihe von Helden, Gesetzgebern und kräftigen Staatslenkern auf, welche Böhmen diesem Geschlechte seit fast sechshundert Jahren verdankte. Dann pries er die Thaten Otakar's II. im Kriege und im Frieden, seine Siege am baltischen Meere, an der Weichsel, March und Donau, wie an der Muhr und Save, seine weisen Gesetze im Innern, seine väterliche Milde gegen das Volk, seine strenge Gerechtig-

keit gegen die Großen. Und nun geißelte der Redner den hochmüthigen, volksfeindlichen, meuterischen und landesverrätherischen Geist des Adels, insbesondere der Witkowetze und Riesenburge. „Merket auf meine Rede," sagte er, „höret, prüfet, und dann entscheidet euch für eure Barone oder für den König. Was sind die Barone? Was ist der König? Die Barone sind treulose Söhne des Volkes, entartete Glieder am Leibe Czech's, welche sich über ihre Brüder erhoben, sie beraubt und unterdrückt haben; der König ist der treue Erbe vom Geiste Czech's, der Bewahrer seiner Liebe zu seinem Volke, der die Unterdrücker haßt und ihnen wehrt. Was wollen Eure Barone? Und was will der König? Eure Barone wollen es dem deutschen Adel nachmachen, sie wollen das Volk zu leibeigenen Knechten, zu schnöden Werkzeugen ihres Stolzes, ihrer Lüste und Begierden herabwürdigen; der König will das Volk in seine Rechte einsetzen, will es wieder zu einem freien, starken, glücklichen Volke von Brüdern machen. Daher der Haß, die Empörung, der Verrath eurer Barone gegen den König; darum wollen sie lieber das böhmische Land dem deutschen Kaiser in die Hände spielen, als dem König unterthan sein."

Hier unterbrach ein lautes Murren aus der Menge den Redner. Dieser schwieg eine Weile, dann erhob er seine Stimme lauter und stärker als zuvor. „Prüfet,"

wiederholte er, „prüfet meine Rede, und dann entscheidet euch! Entscheidet euch, ob ihr freie Söhne eines freien Vaterlandes sein wollt, oder die Knechte von Dienern des Auslandes; ob Freunde eures Königs und seine Kampfgenossen im Kampfe für eure Freiheit und des Vaterlandes Unabhängigkeit, oder blinde Werkzeuge des Landesverrathes; ob euere Häuser wieder die Wohnstätten altczechischer Treue, Zucht und Sitte sein sollen, oder ob ihr eure schönsten und lieblichsten Töchter den Lüsten eurer Peiniger preisgeben wollet."

Ein stärkeres Murren als erst unterbrach ihn wieder, aber er schwieg nur, um mit verdoppelter Kraft unerschrocken fortzufahren: „Rede ich etwa nicht die Wahrheit? Erhebe ich eine ungerechte Beschuldigung gegen eure Herren? Vielleicht gegen euren eigentlichen Herrn, von dem ihr nicht wisset, wo er ist? So höret die Stimme eines Vaters, dem dieser Unhold sein einziges Kind geraubt und entehrt."

„Das ist eine Lüge, das ist Lästerung!" rief jetzt eine Stimme in der Menge.

„Es ist Wahrheit — beim Gotte der Väter!" betheuerte der Redner.

„Werft ihn herunter, den Lästerer!" rief wieder eine Stimme; „greift ihn! Schlagt ihn zu Boden!"

Záwiš erbebte — er hatte den Redner erkannt, sein

Herz blutete — er sah, wie sich die dichtgedrängte Menge ihm gegenüber auflöste, wie ein Schwarm sich gegen den Redner hinwälzte — ein großer herkulischer Mann ging voran — jetzt stand er dicht an der Rednerbühne und ergriff den Redner mit seinen riesigen Händen. „Recht so! Reißt ihn herunter! Schlagt ihn todt!“ schrie und heulte es in der Menge durcheinander. Da hielt Záwiš nicht länger an sich, mit ungeheurer Kraft drängte er sich durch die Menge und stürzte nach der Bühne hin, wo eben der riesige Mann den Redner mit beiden Händen ergriff und ihn hoch in die Höhe hob. „Halt!“ rief Záwiš mit donnernder Stimme, „wer dem Mann ein Haar krümmt, ist ein Kind des Todes!“

Mehrere der Zunächststehenden erkannten den lange vermißten Burgherrn. „Der Wladyka!“ riefen sie überrascht und wichen ehrerbietig auf die Seite. Noch hielt der Riese den Redner hoch in der Luft. „Laß ihn herunter, Jodok!“ riefen ihm die Andern zu, „der Wladyka will es!“

„Ei was!“ versetzte der Riese, „ich will den Wurm zertreten, der den Wladyka mit giftigem Geifer bespritzt.“

„Laß den Mann los!“ herrschte Záwiš dem Riesen zu, „ich bin hier Richter.“

Der Riese sah den Sprecher zweifelhaft an. „Ge-

horche, Jodok!“ riefen mehrere Stimmen; „es ist der Wladyka, der vor Dir steht!“

Der Riese stellte den unglücklichen Redner, in dem der Leser bereits den Reimchronisten Dalemil erkannt haben wird, auf die Erde, und starrte den Fremdling, der ihm als Wladyka bezeichnet ward, verblüfft an.

„Wer bist Du?“ fragte ihn Záwiš, die Riesengestalt, die sich so entschieden zum Vertheidiger seiner Ehre aufgeworfen, bewundernd.

„Ich bin Jodok, der arme Freisasse von Elhenitz, der Eurer Hilfe die Erlösung aus den Klauen des Geiers Zbislaw Zagic verdankt. Ich weiß, daß ein so edler Herr, wie Ihr, solcher Unthat nicht fähig ist, deren Euch dieser bissige Hund bezüchtigt, darum wollt’ ich ihm das Maul stopfen.“

„Laß ihn nur los, lieber Freund,“ sagte Záwiš; „er ist im Irrthum; ich werde ihn darüber aufklären, dann wird sich sein Grimm gegen mich legen.“ Darauf wendete er sich zu Dalemil und sagte: „Ihr seid mein Gast auf Krumau, lieber Meister Dalemil“ — in’s Ohr flüsterte er ihm: „theurer Vater, denn Eure Tochter ist mein, durch die heilige Kirche mir angetrautes Weib.“

Der Gelehrte sah ihn zweifelnd an.

„Oben werde ich Euch Alles sagen,“ fuhr Záwiš

fort; „ich hoffe nicht allein den Vater, sondern auch den Patrioten mit mir auszusöhnen."

„Wo ist meine Tochter?" fragte Dalemil nach langem Schweigen. „Lebt sie?"

„Sie lebt und ist glücklich; ein kleines Schloß in Mähren, das mir gehört, gewährt ihr einen friedlichen und sicheren Aufenthalt."

„Warum habt Ihr sie nicht mit hierher gebracht?" fragte der Gelehrte wieder; „wer läßt denn das Weib seiner Liebe fern in Mähren in wer weiß welch' altem Eulenneste, wenn er sich auf seine stolzen Güter im Böhmenlande begibt? Ihr schämt Euch der Tochter des Bürgers!"

Záwiš faßte den Graukopf am Arm und führte ihn aus der Menge, die ihm in einiger Entfernung unter allmälig sich Luft machendem Jubel über seine Heimkehr bis an den Burgberg folgte. Die Nähergehenden wunderten sich über die Vertraulichkeit, welche der Wladyka gegen den Mann bewies, der ihn so bitter geschmäht; die Uebrigen glaubten, er führe den Frevler als Gefangenen auf die Burg, indem er keine andern Ketten gegen ihn brauche, als die geheime Zauberkraft, die ihm nach der Meinung auch dieser Leute innewohnte.

Auf der Burg angekommen, führte Záwiš seinen Schwiegervater durch die stattlichen Räume in sein Ge-

mach, das so sehr an die Wohnung eines Gelehrten gemahnte. Hier ließ er sich mit ihm nieder und erzählte ihm, auf welche Weise das Ehebündniß zwischen ihm und Libuša zu Stande gekommen.

Dalemil war mehr über den Grund, der Záwiš bewogen, sich von der Welt zurückzuziehen, als über die heimliche Ehe seiner Tochter zufrieden; denn sein bürgerlicher Stolz forderte ihre öffentliche Anerkennung. Er stellte diese Forderung und beharrte bei ihr; umsonst machte Záwiš die Rücksicht auf seine Mutter geltend. Dalemil behauptete, daß seine Ehre in Wahrheit verletzt sei, so lange seine Tochter in den Augen der Welt als Buhlerin gelte; dagegen gelte die Rücksicht auf Záwiš' Mutter nur einem wahnsinnigen Vorurtheil, das sich von dem deutschen auf den böhmischen Adel erst seit ein paar Menschenaltern verpflanzt habe. Einem solchen Vorurtheile die wahre Ehre zu opfern, wäre schimpfliche Thorheit.

Záwiš hoffte den Gelehrten für eine mildere Ansicht zu gewinnen, wenn er ihm eröffnete, weßhalb er jetzt nach Böhmen gekommen. Allerdings hörte Dalemil mit großer Befriedigung, daß sein Schwiegersohn den zeitherigen Bestrebungen seiner Sippe und ihrer Gesinnungsgenossen entschieden entgegentreten und, wenn nöthig, die Sache des Königs mit dem Schwerte ver-

fechten wolle. Er bat ihn ab, daß er ihm in dieser Hinsicht Unrecht gethan, und ermunterte ihn, seinem Entschluße treu zu bleiben. Aber hinterher wiederholte er seine Forderung bezüglich der Ehe seiner Tochter, und als Záwiš bei seiner Weigerung beharrte, erklärte er, auf die Ehre seiner Gastfreundschaft verzichten zu müssen. Vergebens bat ihn Záwiš auf das wärmste, es sich nur einige Tage unter seinem Dache gefallen zu lassen; der ehrenfeste Gelehrte erbat sich ein Geleit, das ihn sicher aus dem Gebiete von Krumau brächte. Er wolle, da seine Wirksamkeit in den Witkowetzischen Besitzungen nun überflüßig geworden, dieselbe an andern Orten fortsetzen. Dabei blieb er und Záwiš mußte ihn ziehen lassen. Beim Abschied fragte er den Alten noch, ob er nicht seine Tochter aufsuchen wolle, die sein Kommen jetzt doppelt freuen müsse; er könne in den nächsten Tagen mit gutem Geleit nach Malyhrad kommen — aber auch seine Tochter mochte Dalemil nicht eher sehen, bis er sie öffentlich als die Gattin dessen begrüßen könne, dem sie ihre Ehre und die Seelenruhe ihres Vaters geopfert.

Achtes Capitel.

Záwiš ordnete in der Eile das Nothwendigste auf Krumau und begab sich dann hinab nach Maidstein, wo seine Mutter bei ihren Kindern Hroznata von Husitz und Bertha hauste.

Letztere trat ihm als blühende Mutter mit einem lieblichen Knäblein auf dem Arme entgegen. Ihre Mienen verriethen das heiterste Seelenglück, und es war einer von den schönsten Augenblicken in Záwiš' Leben, als ihm die geliebte Schwester das lächelnde Kind mit den von Freudenthränen begleiteten Worten reichte: „Hier, mein Bruder, hast Du ein holdes Pfand des Glückes, das Du gegründet."

Záwiš küßte das Kind und dann die Schwester. Auf seine Frage nach Hroznata und ihrer Mutter antwortete sie, daß Ersterer auf der Jagd sei, die Mutter aber, von seiner Nähe bereits unterrichtet, ihn erwarte.

„Wie ist sie gegen mich gesinnt? War Sezema von Wittingau bei ihr?" fragte Záwiš bang.

„Ja — seit er ihr die tröstliche Kunde gebracht, Du werdest nächstens selbst kommen und Dich ihr als der Alte zeigen, der entschlossen sei, die Ehre seines Namens

unbefleckt zu erhalten, seitdem ist sie ganz heiter," berichtete Bertha.

„So führe mich zu ihr," bat Záwiš.

In einem großen Gemach, das kunstvoll getäfelt und mit solidem Geräth von ebenso kunstvoll geschnitztem Eichenholz als reicher Vergoldung ausgestattet war, saß auf einem thronartigen Lehnsessel eine hohe Matrone im Witwenkleide. Das Gesicht, das noch Spuren großer Schönheit trug, war mit einer pergamentartigen Haut überzogen, durch die kaum ein Schimmer von Roth mehr drang; der Mund war festgeschlossen und die von schwarzen Brauen beschatteten Augen glänzten mit dunklem Feuer aus tiefen Höhlen. Es lag etwas außerordentlich Festes und Stolzes in diesem Gesicht, wozu auch die würdevolle Haltung ihres Leibes stimmte.

Das war Záwiš' Mutter, die Witwe Budewoj's von Skalitz auf Krumau. Sie sah nicht auf, als ihr lange entbehrter Erstgeborner bei ihr eintrat, noch weniger erhob sie sich von ihrem Sitze. Er trat ehrerbietig näher — endlich sank er mit dem Ausrufe: „Meine Mutter!" ihr zu Füßen.

Jetzt wendete sie sich zu ihm. „Zeige mir Dein Gesicht," sagte sie.

Er erbebte — er zögerte — dann aber faßte er sich; er hatte einmal die falsche Rolle gewählt, er mußte

sie durchführen, und dieser Ton seiner Mutter waffnete ihn mit dem nöthigen Trotz; er sah ihr frei und fest in's Gesicht, entschlossen, jede Frage zu beantworten, wie sie es wünschte, und doch ohne geradezu die Wahrheit zu verletzen.

Aber sie fragte nicht, sie sah ihm bloß forschend in das Auge, als wolle sie im Grunde seiner Seele lesen. Er hielt dieses Fegefeuer standhaft aus. Endlich sagte sie: „Es ist gut — komm in meine Arme — an mein Herz!"

Sie beugte sich nieder, Záwiš hob sich ihr entgegen, und nach langer Zeit ruhte er zum erstenmal wieder an diesem so stolzen und doch zugleich so zärtlichen Mutterherzen. Als er ihr in der Kürze mittheilte, daß er gekommen sei, sich in ein Leben der That zu werfen, daß er für die Gedanken von Größe und Ruhm streben und wirken wolle, die sie ihm eingepflanzt, da war jeder Zweifel in ihr überwunden, und sie lauschte den Ergüßen seines Herzens, den Ausströmungen seines Geistes mit der alten, seligen Befriedigung.

Im Laufe der Unterhaltung erzählte sie ihm, daß in der Zeit ihrer höchsten Sorge um ihn, ihr einst in der Nacht sein Vater Budewoj erschienen sei und ihr zugerufen habe, ob sie des Zeichens vergessen, daß er ihr einst über seines Erstgebornen Zukunft im Traume ge-

geben. Sie solle sich nicht grämen, das Zeichen müsse sich erfüllen, möge auch Záwiš' Pfad sich eine Zeitlang verdunkeln. Ohne dies Gesicht, bekannte sie, würde sie durch Sezema's etwas zweideutigen Bericht sich nicht beruhigt gefühlt haben.

Záwiš ließ die Mutter jetzt gern bei ihrem Glauben, der ihn eines peinlichen Verhöres überhob. Seine Muter sprach hierauf von der hohen Meinung, welche die Königin gegen Sezema über Záwiš geäußert, wie sie von ihm das Größte erwarte. Sezema war jetzt wieder gen Prag geeilt, um der Königin Záwiš' baldige Rückkehr zu melden und in ihrer Nähe zu bleiben. Die Sprecherin rieth auch ihrem Sohne nach Prag zu gehen, mit der Königin in Verbindung zu treten und die hohe Meinung zu rechtfertigen, die sie von ihm hege. Hierauf erwiderte Záwiš, daß er vorerst die Vettern zusammenberufen und sie von ihrem falschen Wege abbringen müsse. Habe er erst sie für seine Richtung gewonnen, dann werde er nicht säumen, mit dem Hofe in Verbindung zu treten.

Hierin stimmte ihm Hroznata bei, welcher zu der Unterhaltung kam. Er war bereits in Záwiš' Sinne thätig gewesen, war da zwar erst großem Widerwillen und Mißtrauen begegnet, hatte aber doch diesen und jenen, besonders seine Schwäger Wok und Witek, zu der Ueberzeugung gebracht, daß man in dem feindseligen Auftreten

gegen den König viel zu weit gegangen. „Was mir bei Einzelnen gelungen," fuhr er fort, „das wird Dir noch leichter bei Allen gelingen, nur rathe ich Dir, daß Du zuvörderst Jeden einzeln bearbeitest und dann erst, wenn Du Dich der Mehrheit versichert, eine allgemeine Versammlung berufest."

Záwiš ging hierauf ein und beschloß keine Zeit zu verlieren. Zunächst kehrte er nach Krumau zurück, um die Leute auszuwählen, die er nach Malyhrad zur Dienstleistung für Libuša und Verstärkung ihres Schutzes senden wollte. Die Wahl fiel auf den riesigen Freisassen Jodok und sein Weib, denen er noch einige rüstige Bauerdirnen und zwölf zuverlässige und starke Männer beigesellte. Eine entsprechende Anzahl Pferde, Wagen mit Geräthen und Vorräthen von Wein und Erfrischungen, mancherlei Gegenständen zum Schmuck und zur Bequemlichkeit wurden ausgerüstet, auch erhielt Jodok eine ansehnliche Summe Geldes für seine neue Herrin. Vier Dienstleute wurden der Karawane beigegeben als bloßes Geleit, das am Ziel der Reise nur so lange verweilen sollte, um einen Brief von der Herrin durch Jodok's Vermittelung in Empfang zu nehmen, dann sollten sie ohne Verzug nach Prag kommen, wo Záwiš um die Zeit ihrer Rückkehr zu sein hoffte. Er selbst schrieb an Libuša einen herzlichen, die innigste Liebe und Sehnsucht athmenden

Brief. O wie gern wäre er selbst wieder mit zurückgeeilt in die Arme des trauten Weibes! Wie beneidete er die Leute, die zu ihr zogen! Wie lange schaute er ihnen wehmuthsvoll nach, als sie ihre Reise antraten! —

Záwiš mußte sich mit Gewalt in Geschäfte stürzen, um der schmerzlichen Sehnsucht nach seiner Gattin Meister zu werden. Er suchte seine Vettern auf ihren Burgen auf und begann sein Bekehrungswerk mit eben so viel Geschicklichkeit als Eifer. Und seine Bemühungen waren mit großem Erfolg gekrönt.

Freilich vergingen darüber Monate, denn er mußte oft über eine Woche an einem Orte bleiben, und wie viel gab es nicht Wohnsitze Witkowetzischer Herren! Darüber verging der ganze Herbst und mit raschen Schritten nahte ein neues Jahr.

Es war kurz vor Weihnachten, als er zuletzt noch auf die Burg Lomnitz kam, wo sein Vetter Oger, einer der heftigsten Widersacher des Königs, hauste. Er hatte diesen Besuch auf die Letzt verspart, weil er voraussah, daß er hier den härtesten Stand haben werde. Und er hatte sich hierin um so weniger getäuscht, als er auf Lomnitz ein paar Gäste fand, welche einen, dem seinigen gerade entgegen gesetzten Zweck verfolgten: Berchtold Schenk von Emerberg und Ludmila von Mahrenberg, seit Kurzem Berchtold's Gattin.

Auf die von Sezema bei dem mährischen Kloster, wo sie ihm begegnet war, erhaltene Kunde, daß der Schenk von Emerberg sie in Steiermark suche, hatte sie ihren Pilgergang dahin gelenkt und ihn nach langer Irrfahrt zu Graz bei dem Landeshauptmann Milota von Dèditz gefunden. Dieser war einst mit seinem Bruder Benesch von Beneschau und einem steierschen Großen Otto von Meißau bei Otakar II. in den Verdacht gefallen, sich an Bela IV. von Ungarn verkauft und seines Königs Sache verrathen zu haben. Die letztern Beiden waren schuldig befunden und auf der Burg Eichhorn in Mähren hingerichtet worden; dagegen hatte man Milota nicht überführen können; man hatte ihn entlassen müssen, und Otakar hatte ihn wieder in sein Vertrauen aufgenommen, ihn zu hohen Aemtern, zuletzt zum Landeshauptmann von Steiermark befördert. Durch seine tapfere Vertheidigung des ihm anvertrauten Landes gegen Rudolf von Habsburg hatte er sich des königlichen Vertrauens würdig gezeigt; aber der Friede, den Otakar mit Rudolf schloß und der seine ganze Vertheidigung unnütz machte, ihn auch seiner Stelle beraubte, hatte ihn gekränkt. Berchtold von Emerberg, durch die erhaltene Kunde über die Hinrichtung seines Bruders zu eigener Blutrache entflammt und dadurch mit doppelten Banden zu Ludmila hingezogen, hatte in der Meinung, sie sei in Steiermark und werde, Mi-

lota's Verstimmung ahnend, diesen aufgesucht haben, um ihn auf ihre Seite zu ziehen, sich zu demselben begeben, war, ein Mißvergnügter von dem andern, wohl aufgenommen worden, und hatte bei ihm Ludmila erwartet, die denn auch wirklich gekommen war. Beide hatten nun vereint auf Milota eingewirkt, hatten ihn an den hingerichteten Bruder erinnert, den sie als schuldloses Opfer tyrannischer Willkür hinstellten, und es war ihnen gelungen, ihn mit ihren eigenen rachsüchtigen Gedanken zu erfüllen. Im Triumph über den Gewinn dieses mächtigen und einflußreichen Herrn hatte Ludmila dem Manne, der ihr so große Proben treuer Ergebenheit gegeben und nun auch den gleichen Schmerz wie sie trug, ihre Hand gereicht. Als neuvermähltes Paar waren Beide mit ihrem neuen Bundesgenossen nach Böhmen gegangen, hatten längere Zeit auf seinen Gütern gelebt und dann Oger von Lomnitz einen Besuch abgestattet, bei dem sie sich jetzt noch aufhielten.

Záwiš durchrieselte ein Schauer, wie er das dämonische Weib erblickte, dessen Pfad den seinen schon so oft gekreuzt hatte, und noch mehr, als er von der Ehe erfuhr, die nach seiner Ansicht nicht im Himmel, sondern in der Hölle geschlossen war. Es war ihm schwer, das Unbehagen zu verbergen, das er in Gesellschaft dieser Gäste empfand; aber er verbarg es doch, um sie zu be-

obachten und hinter die Anschläge zu kommen, die sie jetzt verfolgten. Aber sie hatten nicht weniger Scheu vor ihm, als er vor ihnen, und daher hüteten sie sich, vor ihm ihre geheimsten Gedanken zu offenbaren. Allmälig aber ward ihm, theils aus ihren eigenen Aeußerungen, theils aus Andeutungen seines Vetters Oger klar, daß sie ein anderes Ziel verfolgten, als die Riesenburge und noch vor Kurzem die Witkowetze. Die Demüthigung Otakar's und das von Rudolf beanspruchte oberherrliche Schutzrecht über alle dem ersteren feindlichen böhmischen Unterthanen war ihnen noch nicht genug, sie wollten Otakar's völligen Untergang. Diesen erwarteten sie von einem neuen Ausbruch des Kampfes zwischen den beiden Herrschern, der, da der Kaiser von der Bedingung nicht abgehen wollte, in die der König nicht willigen zu können glaubte, nicht ausbleiben konnte. Später erfuhr Záwiš, daß Milota von Děditz nach Prag gegangen sei, um unter der Maske treuer Ergebenheit den König zur schleunigen Wiedereröffnung des Kampfes zu reizen; ja, er kam dem teuflischen Plan auf die Spur, daß diesmal die unzufriedene Partei dem König Unterwerfung heucheln und ihm die kräftigste Unterstützung zur Wiederherstellung der böhmischen Unabhängigkeit versprechen, ihn auch wirklich mit großer Truppenmacht in's Feld begleiten wollte, letzteres aber nur, um im Augenblicke der Ent-

scheidung den König im Stiche zu lassen und dem sichern Untergange zu weihen.

Vergebens suchte Záwiš seinen Vetter Oger von aller Verbindung mit seinen rachebrütenden Gästen abzuziehen, so sehr war derselbe von ihnen eingenommen. Als Záwiš erkannte, daß er auf Lomnitz nichts ausrichten konnte, eilte er nach Krumau und berief auf den Tag der Erscheinung Christi eine Versammlung aller Witkowetze dorthin.

Ehe diese Versammlung stattfand, erhielt er von Malyhrad die beseligende Botschaft, daß Libuša ihm einen Sohn geboren, der, wie sie selbst sich des besten Wohlbefindens erfreue. So war sein heißester Herzenswunsch erfüllt; aber er konnte nicht an die Wiege seines Erstgeborenen eilen, ihn auf seinen Arm nehmen und der schönen Mutter an die nährende Brust legen. Seine Anwesenheit in der Heimath war jetzt nöthiger als je; jetzt begann für ihn erst das große Wirken.

Von allen stimmfähigen Gliedern seines Geschlechtes erschien nur Oger von Lomnitz nicht bei der ausgeschriebenen Versammlung. Záwiš theilte den Versammelten mit, was er auf Lomnitz erfahren, welchen verruchten Anschlag Berchtold, der Schenk von Emerberg, mit seinem Weibe und Milota von Děditz ausgebrütet. „Ewige, unaustilgbare Schmach würde die

glorreiche Rose bedecken," so sprach er weiter, „wenn auch nur eins ihrer Glieder sich an dem Anschlag betheiligte. Von keinem der Anwesenden fürchte ich das, denn ihr Alle erkennt gewiß mit mir, wohin das Gelingen desselben führen müßte, nicht allein zum Untergange des Königs, sondern zum Untergange der Selbständigkeit des Vaterlandes. Sind wir Alle einig, daß wir, die Glieder des edelsten böhmischen Geschlechtes, hierzu die Hand nicht bieten dürfen, vielmehr dieses schmachvolle Geschick von dem Vaterlande, so viel an uns ist, abwehren müssen, so laßt uns diese Stunde durch einen großen Entschluß heiligen. Nur Eins kann das Vaterland retten, d. i. einträchtiges Zusammenstehen des böhmischen Volkes, des Adels wie der Gemeinen, unter ihrem König. Laßt uns, als die ersten Edelleute des Landes, ein großes, hochherziges Beispiel geben; laßt uns alle Unbill, die uns König Otakar in seinen glücklichen Tagen zugefügt, in den Tagen der Trübsal vergessen; laßt uns nicht nach Art gemeiner Seelen Vortheil ziehen aus dem Unglück des königlichen Gegners, sondern bieten wir ihm frei und aufrichtig die Hand zur Versöhnung, das Schwert zur Hilfe! Ihr habt euch durch Boresch von Riesenburg verleiten lassen, den Kaiser zu bewegen, daß er sich, im Frieden mit Otakar, das oberste Schutzrecht über euch und alle Böhmen, die gegen

den König gestanden haben, ausbedinge. Ihr habt nicht bedacht, daß das Zugeständniß dieser Bedingung der erste Riß in die Unabhängigkeit Böhmens wäre. Es freut mich, daß der König dies erkannt und nicht in sie gewilligt hat. Laßt uns ihm dafür unsern Dank bezeigen und erklären, daß wir es für Schmach erachten würden, unter solcher ausländischen Schutzherrlichkeit zu stehen. Wir wollen keinen andern Schutz als den des einheimischen Rechtes. Nur diesem Rechte hätte unser Widerstand gegen ihn gegolten, gegen die Fremdherrschaft ständen wir zu ihm mit Gut und Blut. Denket jetzt nicht daran, daß wir ihm schon einmal die Hand geboten, und daß er sie verschmäht — damals war er im Glück, und das Glück bläht die meisten Menschen auf, warum nicht auch einen König? Jetzt ist er im Unglück, und das Unglück macht bescheiden und mild. Ich bin überzeugt, unsere Großmuth findet diesmal eine bessere Aufnahme. Seien wir großmüthig gegen den König und treu gegen das Vaterland!“

Wohl tauchten in der Versammlung schwache Bedenken und Zweifel gegen den Rath des Redners auf; aber Záwiš besiegte sie alle, und so erlebte er die Genugthuung, daß sein Antrag einstimmig zum Beschluß erhoben ward. Ein glänzendes Fest, wie seit langer Zeit keines auf Krumau begangen worden, krönte den Tag,

und half die neugestiftete Harmonie unter den Gliedern des großen Geschlechtes befestigen und reiner stimmen.

Voll Freude eilte Záwiš, sobald ihn seine Gäste verlassen, nach Maidstein, seiner Mutter über den Verlauf und Erfolg der Versammlung Bericht zu erstatten und sich für seine nun ohne Aufschub zu unternehmende Reise an das königliche Hoflager ihren Segen zu erbitten. Dieser Segen ward ihm aus dem Grunde eines vollen Herzens, doch nicht ohne ein Geleite von ernsten Ermahnungen, die sich auf die Ehre und Reinheit seines Stammbaums und auf die Pflicht bezogen, seine Gaben zur Verherrlichung seines Geschlechtes, zur Erwerbung der höchsten Ehren zu brauchen. Diese Ermahnungen beengten und bedrückten ihn doch etwas, und er war endlich froh, als er von der stolzen Mutter verabschiedet ward.

Als er von seiner Schwester und ihrem Gatten Abschied nahm, kam ihm dieser mit seinem Kinde auf dem Arm entgegen. Bertha folgte ihm glücklich lächelnd nach. „Sieh, Bruder," sagte Hroznata, „es gibt Dir doch kein größeres Glück auf der Welt, als das uns die Liebe am sichern häuslichen Herde bereitet. Dagegen ist doch aller Glanz und alle Hoheit der Welt Rauch und Dunst."

„Du Glücklicher!" erwiderte Záwiš bewegt, „hätte ich es nur auch so weit gebracht wie Du — aber ich darf

das ja nicht einmal wünschen — als guter Sohn muß ich wünschen, daß ich mein Weib und Kind noch recht lange nicht heimholen darf an meinen wahren Herd."

„Wie, wenn Du den Muth hättest, Deiner Mutter ganz offen Deine Vermählung zu bekennen," sagte Hroznata; „sie würde wohl erst darüber etwas außer sich kommen, zuletzt aber sich in das Geschehene fügen."

„Was meinst Du dazu, Bertha?" fragte Záwiš seine Schwester.

Bertha antwortete mit einem Seufzer.

„Ich verstehe Dich," sagte Záwiš; „Du weißt so gut wie ich, daß dies ihr Tod sein würde. Es hilft nichts, Bruder, ich muß warten — Gott erhalte unsere Mutter!"

Záwiš ging nun nach Krumau zurück, um verschiedene Anordnungen für seine Abwesenheit zu treffen, stellte die Burg unter die Obhut seines Bruders Witek und zog mit seinem Bruder Wok und ansehnlichem Gefolge gen Prag. Da er die böse Stimmung des Volkes gegen die Witkowetze kannte, so trug er weder selbst, noch ließ er sein Gefolge die Abzeichen seines Geschlechtes führen. Diese Vorsicht erwies sich als nicht überflüssig. Ueberall, wohin er auf seiner Reise kam, fand er das Volk durch Dalemil gegen die Feinde des Königs aufgewiegelt. In den Städten, durch die er mußte, ward er

stets von bewaffneten Haufen angehalten und gefragt, ob er Feind oder Freund des Königs sei, und nur auf die Antwort „des Königs Freund“ ihm der Durchzug gestattet.

Záwiš freute sich dieser Zeichen einer lebhaft erregten Anhänglichkeit an den König. War die Erregung eine allgemeine und schlossen die Witkowetze sich der Sache des Königs mit Entschiedenheit an, so stand dieselbe gar nicht schlecht, dann war zu erwarten, daß noch viele von den Baronen, die bisher gegen den König gestanden, sich ihm anschließen würden, und wenn der Anschlag Milota's und des Emerberg'schen Paares in Zeiten aufgedeckt und vernichtet ward, so durfte der König auf eine böhmische Streitmacht rechnen, mit der er jedem äußern Feinde Stand halten konnte.

In Prag war die Stimmung eine äußerst kriegerische. Man sprach hier schon ganz bestimmt von dem Bruch des schimpflichen Friedens und daß die Kriegserklärung an den Kaiser schon in den nächsten Tagen erfolgen werde. Die Bürger waren zu den größten Opfern bereit und wollten allein eine Schaar von 3000 Mann in's Feld stellen. Man hörte überall Vaterlands- und Kampfeslieder singen und in den Waffenwerkstätten ward Tag und Nacht gearbeitet; was bereits gerüstet war, übte sich in den Waffen.

Am Thore ward Záwiš mit seinem Gefolge von einer starken Bürgerwache angehalten. Daß er sich für des Königs Freund ausgab, genügte hier nicht. Er mußte seinen Namen nennen und, da dieser nicht den erwünschten Klang hatte, zu einer warmen Rede für die Sache des Königs seine Zuflucht nehmen. Die Rede wirkte, alle Zuhörer waren von ihr begeistert und von seiner gutköniglichen Gesinnung überzeugt; sie ließen ihn nicht nur ein, sondern geleiteten ihn im Jubel nach seiner Behausung, laut die glorreiche Rose preisend, die sie vor Kurzem noch geschmäht und verwünscht hatten.

In seiner Wohnung angekommen, ließ er sogleich seinen Vetter Sezema von Wittingau in dessen Herberge aufsuchen. Der Bote kam aber mit der Meldung zurück, Herr Sezema sei mit dem König in Pilsen, wohin sich dieser vor einigen Tagen begeben, um der Jubelfeier dieser getreuen Stadt beizuwohnen. Záwiš ließ hierauf Erkundigung einziehen, ob sein alter Waffenbruder, der Oberst-Truchseß Hynek von Duba, in Prag anwesend, oder mit dem König nach Pilsen gegangen sei. Er erhielt die erfreuliche Nachricht, daß Herr Hynek in Prag geblieben.

Den andern Vormittag suchte Záwiš den Oberst-Truchseß auf. Dieser empfing ihn mit warmer Freude. „Du kommst wie gerufen,“ sagte er, „die Königin erwartet Dich.“

„Die Königin mich erwarten?“ fragte Záwiš verwundert. „Weiß sie denn, daß ich hier bin? Ist sie selbst hier?“

„Sie ist hier und erwartet Dich seit einigen Wochen. Dein Vetter Sezema hat ihr Deine Ankunft vorhergesagt. Du kannst nicht glauben, welche Freude es hier bei der Partei der Königin erregte, als Dein Vetter von Dir, dem Verschollenen, die Kunde brachte, daß Du lebest, daß Du noch die alte gute böhmische Gesinnung hättest und nächstens wieder hervortreten werdest, sie zu bethätigen. Ich sprach von der Partei der Königin; ich hätte sagen sollen: die echt nationale Partei, welche in der Königin ihr Haupt erblickt. Wir haben nämlich jetzt zwei Parteien am Hofe: die eine, an deren Spitze der König steht, will sofortige Kriegserklärung an den Kaiser und Führung des Krieges mit polnischer Hilfe, die dem König angeboten worden, dagegen keine Versöhnung mit den inneren Gegnern des Königs, sondern strenge Bestrafung derselben; die andere Partei, die ihren Stützpunkt in der Königin hat, will den Krieg auch, aber sie will sich nicht auf fremde Hilfe verlassen haben, sondern will eine Aussöhnung des Königs mit den gegnerischen Baronen und mit der vereinigten Kraft der Nation den Kaiser bekriegen. Wer zur ersten Partei gehört, das kannst Du Dir denken; es sind die alten Feinde

und Neider der Witkowetze, wie Bawor von Strakonitz, Diepold von Riesenberg, Volkmar von Třebonin und sein neuerdings wieder am Hofe aufgetauchter Bruder Zbislaw Zágjc, Hynek von Lichtenburg und der Unterkämmerer des Königs, Dietrich Spatzmann von Kostelet, zu denen sich auch neuerdings Burkhardt von Janowitz auf Winterberg gesellte; zur Königin halten sich der ehrwürdige Oberst-Kanzler Mag. Peter, ihr Kämmerer Jaroslaw von Krawař, ihr Unterkämmerer Gregor von Dratschitz, Herr Mutina von Kostomlat, Andreas von Kamcihora, Holen von Wildenstein und natürlich ich selbst. Wir hatten anfangs wenig Aussicht auf Erfolg, aber seit Dein Vetter Sezema uns gemeldet, was wir von Dir zu erwarten haben, ist uns der Muth gewachsen; Dein Kommen jetzt kann ihn nur erhöhen."

„Ich komme nicht mit leeren Händen," sagte Záwiš, „ich komme mit der Anschlußerklärung meines ganzen Geschlechtes an die Sache des Königs. Wir wollen mit Gut und Blut zu ihm stehen im Kampfe für Böhmens Unabhängigkeit und Ehre."

„Heil uns, dann haben wir gewonnen!" rief Hynek von Duba, „dann treten auch die Riesenburge auf unsere Seite. Ich bin bereits mit Boresch in Unterhandlung getreten und habe wahrgenommen, daß er bereut,

zu weit gegangen zu sein. Sein altböhmisches Herz, so lange vom Haß befangen und irre geleitet, regt sich wieder, und wenn er erfahren wird, daß die Witkowetze sich um das Banner des Vaterlandes schaaren, dann wird auch er zu uns herüberkommen."

„Wenn nur der König die dargebotene Hand annimmt," warf Záwiš ein.

„Er wird sie annehmen; er wird, er muß einsehen, daß dies der sicherste Weg zur Wiederherstellung seiner Ehre und der Unabhängigkeit seiner Krone ist. Er wollte nur nicht den ersten Schritt thun, um seiner Majestät nichts zu vergeben; da ihr den ersten Schritt thut, darf er großmüthig sein. Laß nur die Königin machen, sie wird ihn nun schon zu gewinnen wissen; komm nur gleich mit zu ihr, sie wird glücklich sein, Dich zu sehen und aus Deinem Munde die frohe Botschaft zu vernehmen."

„Es wäre mir lieber, Du meldetest mich erst bei ihr an," sagte Záwiš; „ich liebe Ueberraschungen nicht, am allerwenigsten bei Frauen."

„Wie Du willst," erwiderte Hynek, „und da werde ich auch gar nicht säumen; sie ist glücklicherweise noch im Königshofe."

„Ich verlasse Dich augenblicklich," sagte Záwiš; „sage mir nur erst noch, weißt Du, ob Milota von

Dèdic, der ehemalige Landeshauptmann in Steiermark, hier ist?"

„Ei ja, das vergaß ich Dir zu sagen; der ist seit vierzehn Tagen hier und zur Partei des Königs getreten; er will fünfhundert Mann für ihn in's Feld stellen und eine Feldoberstenstelle bekleiden."

„Die ihm der König hoffentlich nicht anvertrauen wird, denn Milota ist ein Verräther."

„Er hat aber ja Steiermark so tapfer für den König vertheidigt."

„Trotz alledem ist er jetzt sein Feind und sinnt auf schwarzen Verrath gegen ihn."

„Das wäre schrecklich, denn der König hat ihm sein ganzes Vertrauen geschenkt."

„Das muß ihm genommen werden."

„Es kommt darauf an, ob Du Beweise hast."

„Eigentliche Beweise kann ich freilich nicht bieten, aber ich werde der Königin mittheilen, worauf sich meine Anklage gründet. Geh' und melde mich, ich erwarte ihren Ruf."

Záwiš ging nach Hause. Sein Weg führte ihn an der Kirche vorüber, in welcher er einst mit Libuša sich oft getroffen. Die Erinnerung kam mächtig über ihn; sein Herz drängte ihn in das Gotteshaus zu treten und

im Gebete seiner Lieben zu denken. Als er wieder auf die Gasse trat, hörte er eine weibliche Stimme hinter sich rufen: „Seht da den Zauberer, der Dalemil's Tochter bezaubert hat!“ Er kehrte sich um und sah ein ältliches Frauenzimmer in etwas phantastischem Aufputz, gefolgt von Männern und Frauen, welche aus der Kirche kamen. „Schlagt das Kreuz!“ rief die Person wieder; „sonst seid ihr bezaubert; er hat den bösen Blick!“ Záwiš ging ruhig weiter, mußte aber noch anhören, wie sie sich ferner über ihn in Worten erging, wie: „Nehmt eure Töchter in Acht, ihr Väter und Mütter; sonst stiehlt er ihnen das Herz aus der Brust, wie er es meiner Nichte Libuša gestohlen.“ Jetzt erinnerte sich Záwiš an die Fischerin, Libuša's Verwandte, er sah sich noch einmal nach ihr um und erkannte ihr Gesicht, das durch einen Ausdruck von Verrücktheit entstellt war. „Schlagt euer Kreuz! sag' ich,“ schrie sie jetzt wieder; „und ihr jungen Männer hütet eure Weiber vor ihm, denn er ist ein großer Zauberer — der König selbst mag sein Weib hüten, denn auch das Herz einer Königin ist schwach.“

Záwiš beschleunigte seinen Schritt, um aus dem Bereich der Verrückten zu kommen, und er war froh, als er eine Seitengasse erreichte, in die er einbiegen

konnte, wodurch er der Frau und der ihr folgenden Menge aus den Augen kam.

In seinem Hause traf er Herrn Hynek von Duba, der gekommen war, ihn zur Königin zu bescheiden.

Neuntes Capitel.

War die Königin Kunigunde mehr als andere Frauen in die Kunst eingeweiht, den zerstörenden Einfluß der Jahre auf die Schönheit der Gestalt zu verbergen oder gar als erhöhten Reiz erscheinen zu lassen, oder that die Natur an ihr das Wunder, daß ihre Reize sich mit den Jahren mehrten und ihre Macht verstärkten?

Länger als ein Jahr hatte Záwiš die hohe Frau nicht gesehen, und wie er jetzt nun wieder vor sie trat, war er überrascht von dem eher gewachsenen als geschwächten Glanz ihrer Erscheinung. Immer, so lange er sie kannte, hatten Grazien diese blühende Gestalt umspielt, immer hatten auf der blendenden, sanftgewölbten Stirn süße Träume gewohnt, immer hatten diese dunklen Augen wie Frühlingssonnenschein geleuchtet, immer hatte diesen schwellenden Mund ein Schwarm schelmischer Gei=

ster umschwebt, und immer war dieser üppige Leib wie ein Gefäß erschienen, in das ein Gott die ganze Fülle der Wonnen des Daseins gefaßt. Aber zu dem Allen war jetzt noch etwas gekommen, was ihm früher abging. Was Záwiš in jener Stunde im Kerker an ihr als etwas Flüchtiges, bloß aus der Situation Hervorgegangenes und mit ihr Vergehendes wahrgenommen, das trat ihm jetzt als etwas Bleibendes und vollkommen Ausgebildetes entgegen: eine bewußte, in innerer Freiheit ruhende Majestät.

Záwiš neigte sich vor dieser Majestät in tiefempfundener Ehrerbietung.

Sie reichte ihm die Hand zum Kuße mit bezaubernder Anmuth. „Ich habe mir immer gedacht," sagte sie, „daß wir uns noch einmal zu großen Zwecken verbinden würden, daß Ihr in einer großen Sache mein Paladin sein würdet. Als solchen heiße ich Euch herzlich willkommen."

„Und hat Eure Hoheit nie an meinem Willen, das zu sein, gezweifelt? Der Schein war einmal sehr gegen mich."

„Der machte mich allerdings irre an Euch; allein ich bin seitdem vollständig aufgeklärt worden, wie gut Ihr es im Sinne hattet — Ihr waret der treueste Paladin, Ihr werdet es auch künftig sein."

„An meinem Willen dazu fehlt es nicht," versetzte Záwiš; „Eurer Hoheit huldreiches Vertrauen wird ersetzen, was mir an Kraft gebricht; mögen mir nur auch die Umstände günstiger sein als sonst."

„Die Umstände werden wir beherrschen," erklärte die Königin kühn.

„Ihr möget berechtigt sein, dies mit solcher Zuversicht zu sagen," erwiderte Záwiš; „die Umstände werden von den Menschen gemacht, und welcher Mensch könnte sich auf die Dauer Eurer Herrschaft entziehen!"

„Ich will Euch auf diese Schmeichelei nicht antworten," sagte die Königin, „sonst könnte ich ein Beispiel anführen, welches .... doch lassen wir das, die Zeit ist zu ernst zu dergleichen Kleinlichkeiten. Herr Hynek von Duba hat mir vorläufig gesagt, mit wie vollen Händen Ihr kommt: Ihr bringt den innern Frieden, durch den wir allein siegen können."

„Ich bringe den vollen Beistand meines Geschlechtes zu dem Kampfe unsers Königs für Böhmens Unabhängigkeit," bestätigte Záwiš.

„Und bringt ihn ohne Bedingung, ja?" fiel die Königin rasch ein; „sagt ja, denn darauf beruht meine ganze Zuversicht."

„Ich sollte freilich Bedingungen stellen," antwortete Záwiš, „jedoch nur ganz billige."

„Ich bitte Euch, stellt keine," unterbrach ihn die Königin, „wir würden dadurch den König gleich zurückstoßen. Hätte er keine andere Wahl, als sich mit Euch und Eurem Anhang zu versöhnen, dann wäre es etwas anderes; aber leider hat er sich die polnische Bundesgenossenschaft als einen Ersatz für Euren Beistand einreden lassen. Wir müssen Alles aufbieten, ihn für die Versöhnung zu gewinnen; ist uns das erst gelungen, haben wir dadurch die Partei, welche den alten Hader schürt, aus dem Felde geschlagen; hat der König mit Eurer Hilfe und allein mit böhmischen Waffen seine Ehre und die Unabhängigkeit seiner Krone gerettet, dann werdet Ihr jeden billigen Anspruch befriedigt erhalten. Der König ist nicht undankbar — wer ihm einen Dienst geleistet, dem vergilt er ihn redlich; abtrotzen läßt er sich nichts, aus Dankbarkeit gibt er mit vollen Händen."

„Das zeigt er wenigstens jetzt gegen Milota von Děditz, dem er für seine Vertheidigung Steiermarks jetzt ein unbegrenztes Vertrauen schenkt, obgleich derselbe mit tückischem Verrath umgeht."

„Záwiš!" rief die Königin betroffen, „ist das möglich? Ihr müßt Euch irren!"

Záwiš erzählte, auf welche Weise er hinter Milota's Anschlag gekommen.

„Wenn das wahr ist," sagte die Königin hierauf,

„und es muß wohl wahr sein, da Ihr so fest davon überzeugt seid, dann könnten wir ja unserer Gegenpartei eine ihrer Hauptstützen nehmen — wir brauchten bloß den falschen Freund vor dem König zu entlarven.“

„Das wird mir nicht so leicht sein,“ versetzte Záwiš, „da ich nicht mit bestimmten Beweisen gegen ihn auftreten kann.“

„Laßt mich nur machen,“ sagte die Königin, „ich übernehme es, den König zu warnen; ich will ihm jenen Hochverrathsprozeß wieder in's Gedächtniß rufen, das wird sein Vertrauen schon erschüttern. Der Verräther hat ihn nach Pilsen begleitet — ich werde noch heute einen Boten dahin absenden und den König schriftlich warnen. Jetzt genug von Geschäften! Wie steht es mit der edlen Dichtkunst? Hoffentlich habt Ihr das Dichten nicht verlernt in Euren mährischen Wäldern.“

„Mein Geist war gelähmt von dem Elend der Zeit,“ erwiderte Záwiš, dem jetzt das Herz in der Erwartung klopfte, die Königin werde ihn über sein Privatleben in's Verhör nehmen. Aber sie fuhr fort von der Dichtkunst zu reden, indem sie bedauerte, daß Záwiš' sonst so „liederreicher Mund“ verstummt wäre.

„Möge,“ so setzte sie hinzu, „die bessere Zeit, die nun heraufzieht, auch den Bann lösen, den die letzte traurige Zeit auf die schönste Gabe des menschlichen Geistes

gelegt, möge sie insbesondere den Liederquell in Böhmens bestem Sänger wieder öffnen."

Záwiš lehnte das Lob nicht überbescheiden ab; er wußte, daß unter seinen Zeitgenossen keiner besser gedichtet hatte als er, und er erkannte auch in der dichterischen Begabung einen Vorzug, dessen Anerkennung einem gekrönten Haupte wohl anstehe. Dieses Selbstbewußtsein schützte ihn aber nicht gegen die Wirkung des berauschenden Giftes, das in dem Lobe gerade einer solchen Königin lag. Zunächst empfand er darin nur eine Aufmunterung, das Licht seines so wohlwollend beurtheilten Geistes gehörig strahlen zu lassen. Da ward es nun vor der lauschenden Königin wie himmlisches Wetterleuchten, da entfaltete sich nun vor ihrem geistigen Auge ein Reichthum und eine Pracht der Gedanken, eine Macht und Hoheit und unerschöpfliche Fülle des Geistes, daß ihr jede Lobesäußerung als Fadheit erschien und es ihr zuletzt zu Muthe war, wie der kleinen Motte, die sich taumelnd in den blendenden Lichtglanz stürzt und dabei ihr Leben wagt. —

Um diese Stunde stand in einem einsamen Waldschlosse im fernen Mährenlande eine junge schöne Frau an einem offenen Erkerfenster und hielt ein liebliches Kind der Sonne entgegen, indem sie betete: „Du ewiger Urquell des Lichtes und des Lebens, Dir weihe ich das

Kind, das Du mir gegeben als ein süßes Unterpfand der Liebe eines Dir verwandten Geistes. Ich, Deine Magd, erkenne in Demuth Deine Gnade und danke Dir, mögest Du noch höheres Glück zu dem genossenen fügen, oder mögest Du sprechen, es sei genug für mich. Ich verehre Deine Schickung, möge sie mich hinausführen zu strahlen an der Seite des herrlichsten der Männer, hochgepriesen oder beneidet von den Töchtern des Landes, oder möge sie mich in Dunkelheit vergehen lassen, gleich der stillen Wasserlilie, die, wenn sie einen Tag lang geblüht und geliebt, wieder hinabsinkt in die Tiefe, aus welcher sie der Kuß der Liebe emporgelockt. Ein Strahl von Deinem Lichte wird immer um mich sein, bis ich zu Dir gehe, wo lauter Licht ist, und in jeder finstern Stunde, die über mich kommen sollte, wird mich der Gedanke erquicken: ich habe ihn eine Zeit lang beglückt und war eine Zeit lang glücklich durch ihn. Ihn aber wollest Du allezeit umstrahlen mit der Fülle Deines Lichtes, ihn immerdar führen auf sonniger Bahn, und wenn ich ein Hemmniß werden sollte für den Flug seines Geistes und Lebens — dann, o Ewiger, reiße Du die Fessel entzwei, doch wahre seine Seele vor Täuschung."

Der Gedanke an diejenige, die also beten konnte, erinnerte Záwiš endlich, daß er sich dem Zauber der Unterhaltung mit der Königin zu lange hingegeben. Er brach

das Gespräch plötzlich ab. Die Königin war betrübt, daß er so bald ging. Er ging trotzdem, aber nicht ohne baldiges Wiederkommen zu versprechen.

Das Herz voll Wehmuth und Lust zugleich ging er in's Freie an den Strand der Moldau; gedankenvoll schaute er ihren Wellen nach — wären sie doch nach Morgen hingeflossen, sie hätten sie grüßen und ihr sagen können, daß er sie noch nicht vergessen.

Währenddem schrieb die Königin an ihren Gemahl folgenden Brief: „Dem König von Böhmen, meinem Herrn und Gemahl, Heil und Glück! Nachdem Eure Sonne eine Zeit lang von finsteren Wolken dergestalt verdeckt worden, daß es Vielen scheinen wollte, als sei sie gar untergegangen, beginnt sich das Gewölk durch Gottes Gnade zu zerstreuen und der Glanz der Sonne wieder hervorzubrechen. Ich sage Euch nichts Neues, wenn ich erwähne, daß unser ganzes Unglück dem innern Unfrieden entsprang. Ich brauche Euch nicht daran zu erinnern, daß Ihr ehedem die mächtigsten Feinde überwunden und Euch unterwürfig gemacht ohne andere als böhmische Waffen, so lange alle Eure Unterthanen zu Euch standen; mit einem großen Theile Eurer Unterthanen kehrte Euch das Waffenglück den Rücken. Ihr wisset, es war allezeit meine Ansicht, daß Ihr das Glück nur wieder an Eure Schritte fesseln könntet, wenn es

Euch gelänge den innern Frieden herzustellen, Eure innern Feinde zum Gehorsam und zur Treue zurückzuführen. Ihr seid noch derselbe muthige, tapfere und kriegskundige Held, der Ihr waret, als Ihr die Preußen niederwarfet und für das Heil gewannet, und Eure Böhmen sind noch dieselben tapfern Männer, mit denen Ihr so viel große Siege erfochten; warum solltet Ihr nicht wieder so siegreich sein, wenn das alte Verhältniß zwischen Euch und allen Schichten Eures Volkes wieder hergestellt wäre? Nun habe ich wohl erkannt, daß es nicht an Euch war, die Hand zur Versöhnung Euern innern Feinden zu bieten, sondern daß die Majestät Eurer Krone es erheischte, daß sie sich Euch reumüthig unterwürfen, worauf Ihr nach der Euch innewohnenden Huld und Weisheit Gnade für Recht ergehen lassen und die Widerspänstigen in Euern Gehorsam aufnehmen würdet; ich habe aber auch niemals die Hoffnung fahren lassen, daß sie zur Erkenntniß kommen würden, daß das gemeinsame Unglück des Vaterlandes sie dazu bringen müsse, und ich habe täglich zu Gott gebetet, daß er ihre Herzen erweichen und ihre Seelen erleuchten möge, damit meine Hoffnung nicht zu Schanden werde. Gott sei gepriesen, er hat mein Gebet erhört und würdigt mich die Erste zu sein, die meinem König und Gemahl die erfreuliche Botschaft bringt: der Trotz der rebellischen Ba-

rone ist gebrochen, sie kommen sich Euch freiwillig zu unterwerfen, sie wollen ihr Gut und Blut daran setzen, unter Euerem Banner die Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu retten. Es sind die mächtigen Witkowetze, die zuerst zur Erkenntniß ihres Unrechts und der dem Vaterlande drohenden Schmach gelangt sind; die ihr Haupt an Euer Hoflager gesendet haben, um Euch zu erklären, daß sie lieber Eurer Gnade vertrauen wollen, als sich unter den Schutz des deutschen Kaisers stellen, und daß sie, wenn sie Gnade bei Euch finden, sich mit ihrer ganzen Macht sammt ihrem Anhang Euch zu Gebote stellen, um den Schimpf zu tilgen, der seit dem Wiener Frieden auf dem böhmischen Namen liegt. Unaussprechlich ist meine Freude über diese Wendung der Dinge; was ich so gläubig gehofft, so brünstig erbetet, das seh' ich erfüllt; ich sehe noch einmal das böhmische Volk einmüthig um seinen Heldenkönig geschaart, mit ihm von Sieg zu Sieg zu fliegen und Ruhm um Ruhm zu ernten; noch einmal seh' ich den böhmischen Löwen über den deutschen Adler triumphiren und ihn herrschen von den Sudeten bis an die blaue Adria. Soll ich um Gnade bitten für die abgefallenen, nun reumüthig zurückkehrenden Söhne des Vaterlandes? Ich halte das bei Eurer Weisheit für überflüssig. Befehlet nur, ob ich den Abgesandten der Witkowetze Euch sofort nach Pilsen schicken,

oder Euch hier erwarten lassen soll. — Leider kann ich diese Botschaft nicht schließen ohne eine ernste Warnung. Von sicherer Quelle erfahre ich, daß Euer ehemaliger Landeshauptmann in Steiermark, Milota von Dědiz, der Euch so große Ergebenheit heuchelt, mit der berüchtigten Ludmila von Mahrenberg, jetzt verehelichte Schenkin von Emerberg, den scheußlichen Plan verabredet hat, Euch mit allem Eifer zum Kampfe anzutreiben, Euch auch in denselben zu begleiten, im Augenblick der Entscheidung aber und wenn Ihr nach Euerer Gewohnheit Euch in's hitzigste Treffen gestürzt, sich mit seinen Mannen von Euch zurückzuziehen und Euch dem Untergange zu weihen."

Dieses Schreiben übergab die Königin einem zuverlässigen Boten, der mit demselben den andern Morgen in aller Frühe nach Pilsen aufbrechen sollte. Sie hatte aber keine Ahnung davon, daß die Gegenpartei jeden ihrer Schritte belauerte. Hynek von Lichtenburg hatte durch Bestechung mehrere unter ihren Dienern gewonnen, ihn von Allem, was sie that und was um sie vorging, in Kenntniß zu setzen. Auf diesem Wege erhielt er Kunde von Záwiš' von Falkenstein langer Audienz bei der Königin, sowie von der Absendung der Botschaft an den König. Als am andern Morgen der Bote den Wald erreichte, der sich zwischen Prag und Beraun ausdehnte,

ward er von mehreren verkappten Reitern überfallen, in Stücke gehauen und des Briefes der Königin beraubt, sein Leichnam aber in eine Grube geworfen. Mit dem durch eine so verruchte Gewaltthat erlangten Briefe eilte Hynek von Lichtenburg zu seinem Freunde Zbislaw Zagic von Třebaun. Dieser, von jeher ein Feind der Witkowetze, hatte durch unablässige Nachforschungen in Erfahrung gebracht, daß der von ihm in Haft gehaltene Freisasse Jodok durch die Witkowetze von Krumau befreit worden war; seitdem haßte er dieselben noch mehr und lechzte nach einer Gelegenheit, sich zu rächen. Diese Gelegenheit war jetzt gefunden. Die in dem Briefe der Königin enthaltene Anklage gegen Milota von Dĕditz gab ihnen den Gedanken ein, dieselbe wider Záwiš zu kehren, aber auf einem Wege, der ihre Personen ganz aus dem Spiele brachte. Leider gab ihnen die Harmlosigkeit der Königin noch eine Waffe mehr in die Hand gegen den verhaßten Feind.

Die Rückkehr des Boten erwartend berief Kunigunde den Mann, der ihr jetzt ein höheres Interesse abgenommen als je, öfter zu sich in den Königshof, und Záwiš folgte diesem Rufe je öfter je lieber. Zwar war die Königin durch ein tiefes Pflichtgefühl gegen das Auflodern einer unerlaubten Leidenschaft geschützt und schützte sie sich vor jeder Schwäche eines unbewachten Augen-

blicks durch das Beisichbehalten eines ihrer Kinder, so lange Záwiš bei ihr war; aber diese öftern und langen, wenn auch noch so schuldlosen Zusammenkünfte boten der Bosheit dennoch Stoff genug zu giftiger Verleumdung. Während Záwiš sich sein Verhältniß zur Königin vor seinem Gewissen selbst als eine ideale Freundschaft zurechtlegte, verbreitete sich unsichtbar im Prager Volke das Gerücht: der Zauberer Záwiš von Falkenstein habe die Königin mit Liebesbanden umstrickt und gehe damit um, den König zu stürzen, um seinen Platz an ihrer Seite einzunehmen. Zu diesem Zwecke wolle er sich dem König scheinbar unterwerfen, ihn mit einer großen Macht in den Kampf begleiten, aber wenn er ihn in das Schlachtgetümmel hineingeführt, sich gegen ihn wenden und ihn verderben. Bald geschah es, daß dieselben Menschen, welche Záwiš' patriotische Lieder, schon lange ein Eigenthum des Volkes, mit Begeisterung sangen, den Dichter als Verräther verwünschten, oder ihm als bösem Zauberer auf der Gasse auswichen.

Eines Tages erschien unerwartet in seiner Wohnung der Gelehrte Dalemil. Záwiš reichte ihm die Hand und bewillkommnete ihn mit dem Namen Vater. Der Gelehrte weigerte ihm die Hand und sagte: „Wie kann der Buhle der Königin mein Sohn sein? Jetzt sagt mir, wo ist meine Tochter?“

„Wenn ich nicht irre, sagte ich Euch schon, daß sie in Mähren auf einem Schlosse von mir ist,“ antwortete Záwiš; „dasselbe heißt Malyhrad und liegt vier Tagereisen hinter Brünn. Was fällt Euch aber ein, meine Person mit der der Königin in eine so schändliche Verbindung zu bringen?“

„Ich spreche nur nach, was ganz Prag spricht,“ erwiderte der Gelehrte.

„Dann ist der Wahnwitz in ganz Prag gefahren,“ erklärte Záwiš; „ich hätte geglaubt, der tadellose Wandel der Königin, seit sie in Böhmen unter den Augen der Prager lebt, müsse sie gegen solche Anschwärzung schützen.“

„Auch meine Tochter hatte tadellos gelebt, ehe Ihr sie berüchtet!“ entgegnete Dalemil; „die Sinne einer Königin haben nichts voraus vor denen einer niederen Magd.“

„Kommt, Meister, laßt Euch hier nieder und hört mich eine Minute ruhig an. — Seht hier den Griff meines Schwertes, er stellt das Kreuz des Erlösers vor; ich lege meine Finger darauf und schwöre, daß Eure Tochter an heiliger Stätte von Priesterhand mir als eheliches Gemahl angetraut worden, und daß es mein fester Wille ist, sie dereinst vor aller Welt als solches aufzuführen. Ich will jetzt einmal mich auf Euren Stand-

punkt stellen, will annehmen, daß die Rücksicht auf meine hochbetagte Mutter gegen Eure Forderung, die Ehre Eurer Tochter durch Veröffentlichung meiner Vermählung mit ihr herzustellen, nicht aufkommen könne. Aber was meint Ihr dazu: ich habe mit Noth und Mühe alle dem König feindlichen Glieder meines Geschlechtes bewogen, sich mit mir zum Beistande des Königs in dem bevorstehenden Kampfe für die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu vereinigen —"

„Das Gerücht sagt," unterbrach ihn Dalemil, „Ihr heucheltet bloß Unterwerfung, um den König desto sicherer zu verderben."

„Und Ihr glaubt diesem Gerüchte?" fragte Záwiš, dem Alten fest und mit dem Ausdruck redlichen Unwillens in's Auge sehend.

„Ich weiß nicht," antwortete Dalemil verlegen, „die Witkowetze waren immer Feinde des Königs — —"

„Aber immer offen," versetzte Záwiš, „nie heuchelten sie Ergebenheit. Ich entschuldige nicht, was sie in der letzten Zeit gethan, ich habe sie darüber hart genug getadelt. Nun habe ich sie dahin gebracht, sich der Sache des Königs anzuschließen, und ich weiß, sie werden mir blindlings folgen in den Kampf für das Vaterland —"

„Wenn das wahr wäre, dann könnten wir ja der

polnischen Hilfe entbehren," fiel Dalemil ein, „die mir so nicht recht hat gefallen wollen."

„Ich schwöre Euch wieder bei diesem Zeichen, daß ich die Wahrheit rede. Doch bedenkt: meine Sippe theilt das Vorurtheil meiner Mutter — sie ehrt in mir ihr Haupt und gehorcht mir nur, solange sie in mir den Hüter dessen erkannt, was sie Ehre und Reinheit des Blutes nennt; erführe sie, daß ich dieselbe durch Vermählung mit einer Unebenbürtigen verletzt, sofort wäre es um mein Ansehen, um meinen Einfluß auf sie geschehen, sie würden mir wie Ein Mann den Rücken kehren, und das Vaterland hätte den Schaden davon; um das Werk, das hinauszuführen ich hierher gekommen bin, wäre es geschehen. Sagt mir nun, ob Ihr noch auf Veröffentlichung meiner Ehe mit Eurer Tochter besteht, so lange der Kampf für das Vaterland nicht ausgefochten ist."

„Der Allwissende kennt mein Herz," erwiderte Dalemil, „er weiß, wie lieb ich mein Kind habe, wie theuer mir seine und meine Ehre ist, aber auch, daß ich im Stande bin, wenn es sein muß, dem Vaterlande Alles zu opfern."

„Hört noch eins, Vater," nahm Záwiš wieder das Wort; „die Zeit ist danach angethan, daß alle redlichen Vaterlandsfreunde fest zusammen halten und einander vertrauen müssen. Wisset Ihr nicht, daß im gan-

zen Königreiche Böhmen kein treueres Herz für das Vaterland schlägt, als im Busen seiner Königin? Ihr solltet es wissen, denn Ihr seid ihr lange nahe gewesen, und wisset, daß das alte, echtböhmische Herz, der ehrwürdige Oberstkanzler, sich zu ihr hält. Weil sie Böhmen durch sich selbst gerettet und zu Ehren gebracht sehen will, weil sie erkannt hat, daß nur aus der Eintracht des gesammten böhmischen Volkes die Wiedergeburt des Vaterlandes hervorgehen könne, deßhalb hat sie mich, der den Grund zu dieser Eintracht gelegt, mit Wärme empfangen, und wenn etwas meinen Eifer für die gute Sache stählen und erhöhen konnte, so war es ihr Beifall, ihre verwandte Gesinnung. Hat daraus die Bosheit Gift gesogen, so darf uns das an der Güte unserer Sache und am gemeinsamen Verfolgen des gemeinsamen Zieles nicht irre machen."

Dalemil fühlte sich beschämt und bat um Verzeihung, so weit er sich selbst durch den Leumund hatte irre führen lassen. Freundlicher gesinnt als je schied er von seinem vornehmen Tochtermann.

Als Záwiš am folgenden Tage zur Königin ging, fiel ihm eine ungewöhnliche Bewegung von Menschen in der Nähe des Königshofes auf. Die Gruppen, an denen er unmittelbar vorüberging, wichen ihm scheu aus dem

Wege, verfolgten ihn aber mit Murren und drohenden Gebärden. Unbeirrt schritt er in den Palast.

Die Königin empfing ihn mit gewohnter Freundlichkeit, doch äußerte sie Besorgniß über das Ausbleiben ihres Boten an den König und jeder Nachricht von ihm. Záwiš beschwichtigte sie und die Unterhaltung zwischen den Beiden nahm bald wieder den harmlos heitern Ton an, der zwischen ihnen in Gang gekommen war. Die älteste Prinzessin Kunigunde theilte ihre Gesellschaft. Weder diese, die jetzt zwölf Jahre zählte und geistig für ihr Alter sehr entwickelt war, ahnte, noch hätte ein älterer Zeuge ahnen können, daß unter der geistvollen Rede des Mannes, welche nur den Erscheinungen der Außenwelt ihren Stoff entlehnte, und unter den gelegentlichen Zustimmungen, Einwürfen und Fragen der königlichen Frau, sich eine Glut der Herzen verbarg, die sie sich selbst nicht eingestehen mochten.

Plötzlich schlug ein wildes Getöse an ihre Ohren. Die Prinzessin Kunigunde eilte an's Fenster und rief: „Was ist das für ein Auflauf? Der ganze Platz ist voll Menschen — sie schreien und sehen alle hier herauf." Auch die Königin eilte an das Fenster. Der Platz vor dem Palast war ein wogender See von Menschen. „Was soll das bedeuten?" fragte die Königin, „das sieht fast wie Aufruhr aus."

Jetzt ward sie von Einigen aus der Menge erblickt. „Die Königin!“ riefen sie, „die Königin!“ lief's durch die Menge, und tausende von Augen richteten sich nach der Genannten. „Königin heraus!“ riefen viele Stimmen und hunderte brüllten es nach.

Neben dem Fenster befand sich eine Thür, die führte auf einen Balcon, der in den Platz hinausragte. „Ich will ihnen den Gefallen thun und mich zeigen,“ sagte die Königin; „wer weiß, was sie wollen.“ Sie ging nach der Thür; ihre Tochter klammerte sich weinend an sie und bat sie, nicht hinauszutreten. Aber sie öffnete rasch die Thür und trat auf den Balcon. Im vollen Glanz ihrer Schönheit und Hoheit trat sie dicht an die Brüstung und winkte Schweigen. Allmälig legte sich das Getöse. Endlich herrschte tiefe Stille. Da sprach die Königin mit lauter, wohltönender Stimme: „Hier bin ich; seid gegrüßt, meine Prager; was ist euer Begehr?!

Eine Stimme rief: „Es lebe die Königin!“ und der ganze Chor donnerte es nach.

„Habt Ihr einen Wunsch, so sprecht ihn aus!“ rief die Königin, als es wieder ruhig geworden war.

Erst Geflüster in der Menge, dann Gemurmel, dann der laute Ruf einer einzigen Stimme: „Gebt den Zauberer heraus — den Verräther Záwiš von Falkenstein!“ Und „den Zauberer heraus! den Zauberer heraus!“ das

ward das stehende Geschrei der wüthenden Menge. Zugleich dröhnten dumpfe Schläge an das Thor des Palastes.

„Kommt herein, Hoheit! Setzt Euch der Wuth des Pöbels nicht länger aus!“ rief Záwiš der Königin zu; „ich eile hinab, mich ihnen zu zeigen — hier oben bei Euch dürfen sie mich nicht sehen.“

In diesem Augenblick flog die Zimmerthür auf und Dalemil stürzte herein.

„Ihr seid des Todes, wenn ihr mir nicht augenblicklich folgt!“ rief er, Záwiš beim Arm erfassend; „kommt! kommt!“

„Wohin?“ fragte Záwiš; „eben wollte ich hinab und das Volk befriedigen.“

„Es wird Euch zerreißen, so wie Ihr hinaustretet!“ versetzte Dalemil; „horcht nur, wie sie an das Thor donnern! Die Dienerschaft hat es verrammelt, aber es wird nicht lange widerstehen. Kommt! Um Gottes willen, kommt!“

„Was soll aus der Königin werden? Soll ich sie ohne Schutz hier lassen?“ wendete Záwiš ein.

„Ihr wird kein Haar gekrümmt — hörtet Ihr nicht, wie sie sie leben ließen, als sie sich zeigte? Seht Ihr nicht, wie sie unversehrt draußen steht? Wer schützt sie jetzt

vor den Steinwürfen der Menge? Euch allein wollen sie haben und ermorden."

Jetzt wendete sich die Königin herein und rief: „Bei meiner Ungnade befehle ich Euch, Herr Záwiš, sofort dies Zimmer zu räumen und dem Meister Dalemil zu folgen."

Noch zögerte Záwiš. „Ich soll Euch in diesem Sturm verlassen?" fragte er.

„Ihr werdet mich und Euch verderben," erwiderte sie, „wenn Ihr hier bleibet oder unter die Menge geht." Und schnell hereinfliegend raunte sie ihm in's Ohr: „Euer Tod ist der meinige — oder glaubt Ihr, ich möchte Euch überleben?"

Záwiš sah sie an — sein Blick begegnete einem Blick, in dem sich Himmel und Hölle für ihn begegneten. „So sei es!" rief er, „ich befehle Euch dem Schutze des Allmächtigen." Ein warmer, flüchtiger Druck der Hand, und er überließ sich der Leitung des Gelehrten.

Dieser, in den Räumlichkeiten der alten Fürstenresidenz wohlbekannt, führte ihn durch mehrere Gemächer nach einer geheimen Treppe, welche in ein unterirdisches Gewölbe leitete, an welches sich ein enger Gang anschloß. Durch diesen, der von dichter Finsterniß erfüllt war, leitete Dalemil seinen Schützling an der Hand. Wohl eine Viertelstunde wanden sie sich darin fort, dann ging es

eine Treppe hinauf, welche mittelst einer Fallthür hinter dem Altar einer Kapelle hart am Ufer der Moldau mündete. Etwa tausend Schritte von der Kapelle entfernt stand die Fischerhütte, in welcher Záwiš so oft mit Libuša zusammengekommen war — sie war noch immer von ihrer, seitdem verrückt gewordenen Verwandten und ihrem Mann bewohnt; Dalemil rief letzteren heraus und befahl ihm, seinen Begleiter augenblicklich über den Strom zu bringen. „Dort drüben," sagte er zu Záwiš, „in dem Dorfe mit dem spitzthürmigen Kirchlein sucht den Pfarrer auf, grüßt ihn von mir und sagt ihm, ich sende Euch, mich bei ihm zu erwarten. Er wird Euch gut aufnehmen und ich werde Euch heute Abend aufsuchen."

Damit verabschiedete er sich. Záwiš folgte dem Fischer nach dem nahe angelegten Kahne und ließ sich über den Strom setzen, entschlossen, vorerst der Weisung Dalemil's zu folgen.

Inzwischen gelang es der Königin noch einmal, das Volk zum Schweigen zu bringen. Mit Würde und Festigkeit rügte sie das aufrührerische Treiben, versicherte, daß derjenige, den man bei ihr suche, nicht da sei, und forderte es auf, dreißig Männer in den Palast zu senden, denen sie volle Freiheit geben wolle, ihn zu durchsuchen. Dieser Vorschlag ward angenommen; die Königin befahl ihrem Haushofmeister, das Thorpförtchen zu öffnen und

dreißig Mann hereinzulassen, dann aber das Pförtchen wieder fest zu verschließen.

Während dies geschah, nahm die Königin ihre Kinder zu sich und trat mit ihnen wieder auf den Balcon. Die Durchsuchung des Palastes fand statt; kein Raum blieb davon verschont, vom Keller bis unter das Dach; nur die geheime Treppe entging den spähenden Augen. Inzwischen ward dem Volke draußen die Zeit lang, die Leidenschaft kühlte sich ab, viele verließen den Platz; endlich kam auch ein Fähnlein Bürgerwehr, die Ordnung herzustellen, oder doch groben Excessen vorzubeugen. Nach mehrstündigem vergeblichen Suchen erschienen die Dreißig wieder auf dem Platz und verkündeten die Erfolglosigkeit ihrer gewissenhaften Durchforschung des Palastes.

„Und doch haben wir ihn sehen hineingehen," hieß es unter der enttäuschten Menge, „und wir haben alle Ausgänge besetzt; jetzt ist es gewiß, daß er ein Zauberer ist; er hat sich unsichtbar gemacht."

Die Königin hatte sich längst vom Balcon zurückgezogen; halb beschämt, halb voll Aerger, daß der „Zauberer" ihrer Wuth entgangen war, verlief sich die Menge, die noch so lange auf dem Platze zurückgeblieben war.

Záwiš hatte bei dem Pfarrer, an den er von Dalemil gewiesen worden, eine sehr freundliche Aufnahme gefunden. Gegen Abend erschien Dalemil und berichtete

ihm den weitern Verlauf des Aufruhres. „In die Stadt dürft Ihr nicht zurück," schloß er seinen Bericht, „aber um des Zweckes willen, den Ihr vorhabt, dürft Ihr Euch auch nicht von Prag entfernen. Die Königin hat mich beauftragt, mit der Meldung von den heutigen Vorgängen morgen nach Pilsen zu reisen. Der Bote, den sie an den König abgeschickt, ist noch nicht zurückgekehrt, ich soll nun zugleich die Antwort auf ihre Botschaft holen. Diese Antwort müssen wir vorerst abwarten."

Der Pfarrer war sehr gern bereit, Záwiš bei sich herbergen zu lassen, und so blieb dieser bis auf Weiteres hier.

Als Dalemil nach Pilsen kam, fand er den König bereit, zur Rückkehr nach Prag aufzubrechen; aber leider mit einer ganz andern Gesinnung, als die Königin erwartete. Die Gegenpartei hatte seine Abwesenheit von ihr eifrig benutzt, um ihn ganz entschieden für sich zu gewinnen. Besonders war es Milota von Dĕditz gelungen, sich in der Gunst und dem Vertrauen des Königs zu befestigen, so zwar, daß dieser ihn zum Oberstlandkämmerer in Mähren ernannte. Zbislaw Zagjc von Třebaun hatte das Gerücht von Záwiš' hochverrätherischen Umtrieben und seinen häufigen Besuchen bei der Königin auch vor die Ohren des Königs zu spielen gewußt. Das hatte in seiner Seele durchgeschlagen. Zornentflammt hatte er den

Friedensvertrag mit dem Kaiser zerrissen und den aufrührerischen Baronen den Untergang geschworen.

Vergebens suchte Dalemil mit männlichem Freimuth dem bethörten König die Augen zu öffnen — er ward in Ungnade entlassen. Der alte Mann weinte über das furchtbare Verhängniß, das er auf den verblendeten, von Verrath umstrickten König und über sein Vaterland hereinbrechen sah. Weinend folgte er dem Zuge des Königs nach Prag.

Otakar bezog die Burg auf dem Hradschin, denn er mochte die Königin nicht sehen. Das Erste, was er that, war, daß er dem Oberst-Kanzler und Oberst-Hof- und Landrichter den Befehl ertheilte, das ganze Geschlecht der Witkowetze aller ihrer Güter verlustig zu erklären und aus dem Lande zu verbannen. Der würdige Kanzler erhob Gegenvorstellungen gegen diesen Beschluß, selbst der Oberst-Hof- und Landrichter, obgleich kein Freund der Witkowetze, fand denselben verfassungswidrig — aber Otakar blieb bei seinem Ausspruch. Wenn Gott die Könige verderben will, verstockt er ihnen das Herz. Gegen Záwiš von Falkenstein befahl der König die Einleitung eines neuen peinlichen Verfahrens, vorerst seine Gefangennahme und Verwahrung im weißen Thurm. Demnächst ward eine Gesandschaft an den König von Polen abgeordnet, die mit diesem über die Stellung eines pol-

nischen Hilfsheeres von 20.000 Mann gegen den deutschen Kaiser unterhandeln und abschließen sollte.

Als die Königin dies Alles erfuhr, nahm sie ihre Kinder, eilte mit ihnen auf die Burg, warf sich mit ihnen dem König zu Füßen und beschwor ihn unter heißen Thränen, die unheilvollen Beschlüße zurück zu nehmen. Allein wenn der Anblick ihrer hinreißenden Schönheit auch seiner Liebe über den Argwohn, zu dem er aufgestachelt worden, den Sieg verschaffte, wenn er sie mild und liebevoll wieder an sein Herz zog — in Bezug auf Záwiš und seinen Anhang, so wie rücksichtlich der künftigen Kriegführung blieb er bei seinen Beschlüßen stehen.

Auf ihre Gemächer in der Burg zurückgezogen, ließ sie Dalemil zu sich holen und sandte ihn an Záwiš, ihm Alles mitzutheilen und ihn zu beschwören, daß er seine Person schleunigst in Sicherheit bringe. Dabei zog sie einen Reif von ihrem Finger und gab ihn dem Gelehrten mit den Worten: „Bringt ihm dies als ein Zeichen der Unveränderlichkeit meiner Gesinnung für ihn, und bittet ihn für mich, daß er mir auch die seinige bewahren wolle. Vielleicht ist es uns doch noch beschieden, daß wir vereint das Vaterland retten."

Záwiš erhielt diese Botschaft mit Entrüstung und heißem Schmerz. So war er für seinen Eifer, dem Vaterlande zu helfen, abermals geächtet. Er konnte lange

nicht sprechen zu Dalemil. Endlich sagte er: „Ich hatte es gut im Sinne mit dem König — er hat mich zurückgestoßen und folgt seinem dunklen Verhängniß. Ich sehe furchtbare Stürme heranziehen über ihn und Böhmen — soll ich nun, um mein nacktes Leben zu retten, hinausfliehen und von fern dem Unglücke des Vaterlandes müßig zuschauen?"

„Ihr müßt Euch suchen für bessere Zeiten zu erhalten," sagte Dalemil; „auch für Euer Weib und Kind!"

„Ihr habt Recht," erwiderte Záwiš; „diese haben auch ein Recht an mich. Wollt Ihr mich zu ihnen begleiten, bei ihnen und mir in Frieden leben?"

„Ich muß auf meinem Posten bleiben," erklärte der Alte; „ziehet Ihr ohne mich in Frieden!"

Záwiš trug nun Dalemil noch auf, seinen Dienern zu sagen, daß sie sich allein nach Krumau verfügen sollten, wo er sie zu treffen gedenke.

„Die werdet Ihr mit Eurem Leibroß eine Stunde von hier im Gebirge an der Straße finden," sagte Dalemil.

Záwiš dankte für diese Veranstaltung und sagte: „Wir bleiben doch nun Freunde, und Ihr segnet den Bund Eurer Tochter mit mir?"

„Wenn der Bund vor aller Welt zur Geltung ge-

bracht wird, dann werde ich ihn segnen," erklärte der Gelehrte.

„Ihr seid ein eiserner Mann," versetzte Záwiš, redete aber nicht weiter in ihn, sondern verabschiedete sich von ihm und dem Pfarrer.

Zehntes Capitel.

Záwiš wollte in Krumau nun mit seinem Geschlechte tagen, um über das, was jetzt zu thun sei, zu berathen, dann aber, hinreichend mit Gold und Kostbarkeiten versehen, auf österreichisches, jetzt kaiserliches Gebiet flüchten. Wohl dachte er auch an Weib und Kind, aber die Forderungen des Herzens mußten verstummen vor der Theilnahme an den großen Ereignissen, die sich jetzt vorbereiteten und denen Záwiš trotz der über ihn ausgesprochenen Acht nicht fern bleiben wollte. Er fühlte in sich den Beruf Großes zu vollbringen, und die Unterhaltungen mit der Königin hatten sehr wesentlich dazu beigetragen, dieses Gefühl zu beleben. Ueberhaupt hatte diese strahlende Königin, die seinem Ehrgeiz so fein zu schmeicheln wußte, eine große Gewalt über ihn erlangt,

eine größere, als er vor sich selbst einräumte. Sie hatte ihn ihren Paladin genannt, er war stolz auf diesen Titel und so fest entschlossen gewesen, ihn zur Wahrheit zu machen. Sollte er nun, da ihn der König verstoßen und geächtet, ganz auf diesen Titel und seine Verwirklichung verzichten? Konnte die Königin bei den über ihr Haus hereinbrechenden Geschicken nicht erst recht eines Paladins bedürftig werden? Von geheimen und offenen Feinden umgeben, war sie den schwersten Bedrängnissen ausgesetzt, wenn den König ein schwarzes Verhängniß ereilen sollte. Um ihretwillen — redete er sich ein — durfte er sich nicht in die mährischen Wälder vergraben, sondern mußte er auf der Wacht sein, den Gang der Ereignisse im Auge behalten, um zur rechten Zeit auf dem Plan zu sein, wenn die Königin seiner bedurfte. Wer weiß auch — dachte er — kommt der König nicht durch das Unglück zur Erkenntniß und sucht dann die Hand, die er jetzt zurückgestoßen.

So kam er, wenn auch der Gedanke an Weib und Kind sich dann und wann geltend machen wollte, doch zu dem festen Entschluß, in der Nähe des Schauplatzes der Ereignisse zu bleiben, also nicht nach Malyhrad zu gehen. Er begnügte sich ein paar Boten dahin abzuordnen, die Libuša grüßen und ihm über ihr Befinden und etwaige Anliegen Bericht erstatten sollten.

Auf dem Geschlechtstage ward von der Mehrheit der Witkowetze beschlossen, daß man sich nun nothgedrungen unter den Schutz des Kaisers stellen, einstweilen der Gewalt weichen und abwarten müsse, bis das Glück der Waffen für ihren Schutzherrn entschieden und die Gewalt ihres königlichen Feindes gebrochen habe. Záwiš, Sezema und Hroznata waren die Einzigen, die auch jetzt noch die Schutzherrlichkeit des deutschen Kaisers verwarfen und sich von der Mehrheit trennten.

Záwiš nahm von seiner Mutter, die auf ihrem Witthum Maidstein sicher saß, Abschied und ging mit Hroznata in die Verbannung. Seine Schwester blieb bei der Mutter zurück. Auf dem unbewohnten Schlosse eines Freundes am Mannhardsberge fanden die Flüchtlinge ein sicheres Asyl.

Schnell entwickelten sich nun die Ereignisse. Der König von Polen verpflichtete sich zur Stellung der verlangten Hilfsmacht bis Ende Juni des laufenden Jahres, worauf König Otakar dem Kaiser die förmliche Weigerung, den bei Wien verhandelten Frieden zu erfüllen, übersandte. Mit Eifer ward nun auf beiden Seiten gerüstet, wie zu einem Kampfe auf Tod und Leben.

Zwischen dem König und der Königin von Böhmen war seit den im vorigen Kapitel erzählten Ereignissen

eine gewisse Spannung eingetreten, die jedoch von seiner Seite in der Aufregung der Kriegsrüstungen weniger empfunden ward als von ihr. Doch war sie durch Pflichtgefühl und das Band der Kinder zu sehr an ihren Gemahl gefesselt, als daß sie nicht doch mit der Zeit die Mißstimmung gegen ihn hätte überwinden und seinem Thun eine lebhafte Theilnahme zuwenden sollen. Freilich beklagte sie nach wie vor, daß ihr Plan gescheitert und der Mann von jeder Betheilung an den kommenden Kämpfen ausgeschlossen war, dem sie gern die erste Rolle darin zugetheilt gesehen hätte. Daß derselbe gerettet und geborgen war, das wußte sie — daß er es nicht in Mähren, auf seinem heimlichen Liebesschloß war, war ihr eine geheime Genugthuung. Sie hatte das Verhältniß zwischen Záwiš und Libuša, das sie durch Sezema nur als eine vorübergehende Buhlschaft kannte, klüglich ignorirt, im Geheimen aber hatte es ihr doch Kummer gemacht — „um des armen Geschöpfes willen, das dem Zauber einer solchen Persönlichkeit erlegen war," sprach sie bei sich selbst. Zwar hatte es sie Wunder genommen, daß Libuša's Vater eine so große Fürsorge für das Geschick ihres Entführers an den Tag legte, als dieser in Gefahr war, von dem Pöbel ermordet zu werden; aber die schöne Königin theilte mit den Hochgebornen aller Zeiten den Wahn, daß niedriggeborne Menschen

kein so zartes Ehrgefühl haben, wie sie, und so fand sie bald an Dalemil's Theilnahme für den „Verführer" seiner Tochter nichts Wunderbares. Im Uebrigen glaubte sie sich irgend einer Sorge für ihre ehemalige Dienerin entschlagen zu dürfen; sie hatte sie ja vor dem gefährlichen Manne schützen wollen, sie hatte sie deßhalb zu sich genommen und war ihr fast eine mütterliche Freundin gewesen — dennoch war sie in ihr Unglück gerannt — mochte sie nun das Loos tragen, das sie sich selbst zugezogen.

Ehe sich die Königin dessen noch recht versah, brach für sie der Tag des Abschiedes von dem König an. Sie war ihm in der letzten Zeit wieder näher gerückt. Der hohe Muth, mit welchem er dem Kampfe entgegen ging, und der täglich stieg, die Begeisterung, mit der sich das Volk um ihn schaarte, die Beweise von zärtlicher Liebe, die er ihr noch gab, machten einen tiefen Eindruck auf ihr empfängliches, leicht bewegliches Herz. Sie sah in ihm wieder den Helden früherer Zeit, sein Muth und die allgemeine Begeisternng erfaßten auch sie, und voll freudiger Zuversicht gürtete sie ihm das Schwert um, das seine Feinde zu Boden schlagen sollte.

Tief bewegt, wie nie vorher, nahm König Otakar von den Seinigen Abschied. Er umarmte seine Tochter Kunigunde und hob ihre jüngern Geschwister nach ein=

ander auf, und herzte und küßte sie der Reihe nach, um immer wieder von vorn anzufangen, wobei er unzählige Thränen vergaß. Am schwersten ward ihm der Abschied von seiner Gemahlin, die jetzt inne ward, daß seine Liebe zu ihr noch so feurig glühte, wie am Tage ihrer Hochzeit. Wenn noch eine Dissonanz in ihrem Herzen gegen ihn zurückgeblieben war, unter den Thränen des Abschiedes löste sie sich in die reinste Harmonie auf. Tief im Herzen gelobte sie ihm auf's neue unverbrüchliche Treue, und wenn sie in der hinter ihr liegenden Verstimmung dem Zauber einer Persönlichkeit wie Záwiš einen zu großen Einfluß auf ihr Herz verstattet, so wollte sie sich dagegen in Zukunft fest wappnen, wie einer Königin und dem Weibe eines Helden gezieme.

Unter dem Geläute aller Glocken von den hundert Thürmen seiner Hauptstadt, unter Vortritt der gesammten zahlreichen Geistlichkeit und gefolgt von vielen Tausenden aus allen Klassen des Volkes, „unter den herzlichsten Segenswünschen und lautem Weinen", zog der König an der Spitze seines Heeres aus den Thoren Prags. Es war, als ob ein Vater auf immer von seinen Kindern ginge. Eine halbe Stunde vor der Stadt machte er Halt, dankte dem Volke für seine Liebe und empfahl ihm sein Weib und seine Kinder. Dann bat er es umzukehren und in den Kirchen für den Sieg seiner Waffen

zu beten. Unter lautem Schluchzen und dem tausendstimmigen Ruf: „Gott sei mit unserm König und Vater!“ gehorchte die Menge. Der König zog nach Brünn, wo er sich mit den polnischen Hilfstruppen vereinigen wollte.

Um diese Zeit erhielt Záwiš von Malyhrad durch die rückkehrenden Boten einen Brief von Libuša, worin sie ihm für die gesandte Kunde dankte und meldete, daß es ihr sammt seinem Sohne wohl ergehe. „In dem Meister Scarlatti,“ fügte sie hinzu, „hast Du mir einen wackeren Gesellschafter zurückgelassen und in dem riesenhaften Jodok einen zuverlässigen Schützer. Das hat er bewiesen in einem Abenteuer, das mir wenig Wochen nach seiner Ankunft begegnete. Du weißt, ich liebe den Wald, dessen Schönheit Du mir erst erschlossen, und ergehe mich gern täglich ein Stündchen in den ehrwürdigen Buchenhallen, die sich wie ein Riesendom um unser Schloß herum wölben. Als ich auch eines Tages mit Scarlatti darin herumwandelte und mich durch die herrliche Mailuft und den tausendstimmigen Wettgesang der Vögel weiter als sonst vom Schlosse hinweglocken ließ, sprangen plötzlich drei vermummte Männer aus einem Gebüsch hervor, zwei warfen meinen Begleiter zur Erde und der Eine bemächtigte sich meiner und trug mich wie ein schwaches Lamm mit starkem Arm davon, hinter

das Gebüsch, wo drei Pferde angebunden standen. Ich konnte nur einen einzigen Hilfeschrei ausstoßen, denn der Räuber schloß mir mit einem Pflaster den Mund. Aber wie er mich auf eins der Pferde heben wollte, stürzte unser Riese, der mir heimlich gefolgt war, herbei, schlug den Räuber zu Boden, und wie nun seine Spießgesellen herbei eilten und mit gezückten Schwertern auf ihn eindrangen, war es wunderbar anzusehen, wie er mit einem Knittel den Einen ebenfalls niederschlug, den Andern aber unterlief und zur Erde warf, daß es krachte. Er riß nun den Räubern die Vermummung ab, und — denke Dir mein Entsetzen! — ich erkenne in dem, der mich ergriffen hatte, den, der mich schon einmal geraubt, den Bastard des Königs. Mein wackerer Retter holte aus, ihm, da er sich noch regte, den Garaus zu machen, doch mich jammerte das junge Blut, ich bat ihn leben und mit seinen Genossen dem Schicksale zu überlassen. „Da wollen wir ihnen wenigstens die schönen Pferde abnehmen," sagte er und ich ließ sie ihm als Beute. Den armen Meister Scarlatti fanden wir glücklicherweise nur betäubt; Jodok setzte ihn auf ein Pferd und schwang sich hinter ihm hinauf, nachdem er mir zuvor auf ein anderes geholfen, und so kehrten wir nach dem Schlosse zurück. Am Nachmittag schickte ich ihn hinaus, nach den Räubern zu sehen — er fand sie verschwunden. Seitdem bin ich

nur in seiner und Scarlatti's Begleitung in den nächsten Theil des Waldes gegangen und nie wieder beunruhigt worden, werde es hoffentlich auch nicht wieder werden. — Du lässest mich mehr ahnen, als wissen, daß Du ein Gebannter bist, daß des Königs unversöhnlicher Haß Dich aus Deinem lieben Böhmen getrieben und Dir es unmöglich gemacht, ihm zu dienen, wie Du wolltest. Ich sollte da freilich meinen, daß Du wohl thätest, zu mir zu kommen und in meiner Liebe und dem Gedeihen Deines Kindes einigen Trost für die erfahrene Täuschung und Widerwärtigkeit zu finden. Indessen ehre ich Deinen Willen. Vielleicht bist Du hier doch nicht so sicher, wie auf österreichischem Boden; vielleicht kannst Du auch dem Vaterlande, wenn Du ihm näher bleibst, noch nützen. Es wird ja doch einmal eine Zeit kommen, wo sich Deine Taube wieder an Dich schmiegen und Dir zu fühlen geben darf, wie sie nur allein in Dir lebt — doch nein, das wäre gelogen — Deinem Kinde gehört auch ein Theil von meinem Leben. Es ist ein zu liebes, herziges Wesen, es hat Deine Augen und verspricht auch sonst Dir ähnlich zu werden. Gott lasse das geschehen, insbesondere ihm Deinen Geist und Dein edles Herz zu theil werden. — Was Du mir über meinen Vater mitgetheilt, hat mich recht getröstet; er war immer so treu und gut gegen mich, und daß er uns zürnte, war ein grauer

Schatten, der sich über mein Glück breitete. Nun ist der gewichen, und ich wiege mich noch einmal so froh in der seligen Hoffnung, daß der gute alte Vater seinen Enkel auf seiner Knie schaukeln werde. Das hat sich der alte gelehrte Herr auch nicht träumen lassen, daß er noch einmal werde der erste Reitmeister eines Junkers werden, und noch dazu eines Witkowetz. Nun, mir selbst will es manchmal wie ein vermessener Traum vorkommen, daß ich die Mutter eines Witkowetz sei, und daß mich der Größte dieses glorreichen Namens seine Taube genannt und wie ein Tauber geliebkost. Lebe wohl, mein — Adler muß ich sagen, wenn dieser wichtigere Vergleich mein Taubenherz auch zittern macht. Lebe wohl!"

Die reine Musik, die aus diesem Briefe klang, ergriff das Herz seines Empfängers wunderbar und erregte einen Kampf zwischen dem Adler und dem Tauber in seiner Brust, der anfangs und auf geraume Zeit für den letzteren entschied. Noch einmal erschienen ihm Macht und Ruhm und Hoheit als Nebelgebilde, die den Geist verwirren und das Herz veröden; noch einmal erschien ihm der Ruf der Taube als die Stimme Gottes, die ihn auf die rechte Höhe der Menschheit, in das Reich der Geistesklarheit und Freiheit, der Wahrheit und Vollkommenheit lockte. Und er war entschlossen der Lockung zu folgen. Aber Hroznata stellte ihm vor, daß jetzt nach

Mähren gehen, wo König Otakar mit seinen Heerhaufen lag, sich muthwillig in die äußerste Gefahr begeben hieße. Eben so gut oder weit sicherer würde er nach Böhmen zurückkehren können. Wenn Záwiš noch zwischen Gehen und Bleiben schwankte, so mußte er sich für letzteres entscheiden, als er von einem Ereigniß Kunde erhielt, das seine Theilnahme an den vaterländischen Angelegenheiten und selbst für den ihm so feindlich gesinnten König im höchsten Grade erregte.

König Otakar hatte immer auf einem guten Fuße mit der Kirche gestanden, die ihm schon für seinen Kreuzzug gegen die Preußen und deren Bekehrung verpflichtet war. Er hatte auch sonst dem heiligen Stuhle zu Rom mittelbar und unmittelbar wichtige Dienste geleistet, überhaupt sich allezeit als ein treuer und eifriger Sohn der Kirche bewährt. Wenn aber der Stellvertreter Christi ihm vorzugsweise für Erweiterung und Verherrlichung seiner geistlichen Macht verpflichtet war, so hatte derselbe neuerdings dem Kaiser Rudolf eine beträchtliche Erhöhung und Erweiterung seiner weltlichen Macht zu verdanken: dieser hatte nämlich die Länderschenkungen der fränkischen und sächsischen Kaiser an den römischen Stuhl durch Abtretung aller kaiserlichen Rechte auf das Exarchat, d. i. die heutigen Legationen, vervollständigt und dadurch dem Kirchenstaate seine heutige Ausdehnung

verliehen. Diese weltliche Bereicherung galt dem Pabste Nikolaus III. mehr als Alles, was Otakar für die Kirche gethan, und er glaubte seinem weltlichen Wohlthäter dadurch erkenntlich sein zu müssen, daß er den Bannstrahl der Kirche gegen alle Widersacher Rudolf's schleuderte, den getreuesten Sohn der Kirche Otakar nicht ausgenommen. Während dieser in Mähren seine Schaaren sammelte, traf ihn der vernichtende Strahl.

Wenn in Záwiš' Brust noch ein Groll gegen den König sich geregt hatte, dieses neue, furchtbare Verhängniß über den bedrängten Helden mußte den Groll ersticken und das tiefste Mitgefühl für ihn an die Stelle setzen. Gern wäre Záwiš sofort in Otakar's Lager geeilt, hätte sich ihm zu Füßen geworfen, ihn um Vergeben und Vergessen angefleht und um die Erlaubniß, für ihn sein Blut zu verspritzen. Aber er mußte sich nach den gemachten Erfahrungen sagen, daß dies ein nutzloses, ihm bloß verderbliches Beginnen sei. Eine Berathung mit Hroznata führte zu einem ganz andern Beschluß. Wenn Beide in ihrer Lage noch etwas für den bedrängten König und das Vaterland thun wollten, so konnten sie es zunächst allein vom feindlichen Lager aus. Es war vorauszusehen, daß die Verräther um Otakar's Person mit den Feinden Verbindungen unterhalten würden. Wenn man diesen nachspürte, so kam man vielleicht auf Entdeckungen, welche

zu höchst wichtigen Diensten für den König führten. Froh, einen Weg gefunden zu haben, wie sie auch als Geächtete noch ihrem Vaterlande dienen konnten, eilten die Freunde in das deutsche Lager.

Sie wurden mit offenen Armen aufgenommen, besonders von ihren Verwandten und andern Landsleuten, wie Boresch von Riesenburg und Albrecht von Seeberg, die gleich ihnen geächtet waren. Die früheren Zwistigkeiten wurden vergessen, das gemeinsame Schicksal glich Alles aus. Wollten die beiden Freunde ihren Plan durchführen, so mußten sie die gleiche Erbitterung zur Schau tragen, wie die Andern, überhaupt das gleiche Ziel mit ihnen zu verfolgen scheinen. Indem sie sich demgemäß verhielten, gelangten sie zuvörderst zur Kenntniß eines lebhaften Spionenverkehrs zwischen den beiden Heeren, dessen Fäden in der Hand Ludmila's von Mahrenberg, deren Gatte Berchtold von Emerberg an der Spitze eines österreichischen Heerhaufens stand, zusammenliefen.

Wieder also war dieses dämonische Weib im Spiele, wo es galt, dem König Otakar den Untergang zu bereiten, und sie spielte eine Rolle, die an Einfluß der eines Feldherrn wenig nachgab. Záwiš erkannte, daß sie jetzt dreifach gefährlich und eigentlich erst furchtbar geworden. Der auf Otakar lastende Bann der Kirche entfesselte ihre Rachsucht von allen Banden des Gewissens und

etwaiger weiblicher Regungen. Sie war ebenso bigott als rachsüchtig und in ihren Augen heiligte der Bann ihre Rache und jedes Mittel ihrer Befriedigung. „Sie wird," sagte Záwiš zu Hroznata, „sich jetzt als eine Verbündete der Kirche, als ein Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit gegen einen Ketzer betrachten, und ihr nicht weniger fanatischer Gatte wird ihren Wahn theilen. Wir müssen ihr Thun und Treiben genau zu beobachten, hinter alle ihre Schliche und Anschläge zu kommen suchen. Freilich mag ich nichts mit ihr selbst zu schaffen haben, und auch Du wirst vor jeder Berührung mit dieser unseligen Person zurückschaudern, wir müssen sehen, daß wir einen gewandten Kundschafter finden."

Ein solcher Kundschafter fand sich in der Person Sezema's von Wittingau, der plötzlich im deutschen Lager erschien. Er besaß alle Eigenschaften zu der Rolle, die Záwiš und Hroznata selbst nicht spielen mochten, noch konnten, und er war auch sogleich bereit, sich ihr zu unterziehen. Bald erfuhren die Freunde durch ihn, daß Ludmila aus dem böhmischen Lager Nachrichten erhalten, die sie sehr beunruhigten. König Otakar hatte der demoralisirenden Wirkung des Bannes auf sein Heer dadurch ein Ende gemacht, daß er zu einer angreifenden Bewegung übergegangen war. Er war in Oesterreich eingefallen, hatte eine Menge Plätze längs der March

erobert und war siegreich bis Marcheck vorgedrungen, „dem Denkmal seines einst glänzendsten Sieges“. Durch diese Erfolge waren seinen Kriegern Muth und Vertrauen zurückgekehrt. Das war gegen Ludmila's Berechnung; sie hatte gehofft, der Bannstrahl werde das böhmische Heer so weit demoralisiren, daß es beim ersten Zusammenstoß mit dem deutschen oder ungarischen Heere, denn auch diesmal war Ladislaw von Ungarn Rudolf's Verbündeter, auseinander stieben, sein Heil in wilder Flucht suchen, und der König in der allgemeinen Verwirrung von einem rächenden Mordstahl werde erreicht werden.

So erfreulich diese Mittheilung für Záwiš und Hroznata war, so verkannten sie doch nicht, daß Ludmila jetzt alle Hebel ansetzen werde, um die Erfolge ihres Todfeindes zu vereiteln, und sie legten Sezema jetzt verdoppelte Wachsamkeit über ihr Treiben an's Herz.

Schon den nächstfolgenden Tag erschien er bei ihnen wieder mit einer Miene, die auf wichtige Enthüllungen deutete. Es war ein Bote von Milota von Dědic gekommen, welcher die Nachhut des böhmischen Heeres befehligte. Derselbe berichtete, daß es für die Verbündeten an der Zeit sei, dem König entgegenzugehen, ehe er durch weitere Waffenerfolge noch mehr gestärkt werde. Der König habe sich durch die ihm zugespielten falschen Kund-

schaften glücklich täuschen lassen, er wähne die verbündeten Heere noch weit entfernt, und glaube noch Zeit genug zu haben, um sowohl den Muth seiner Truppen durch Eroberungen noch mehr zu beleben, als auch Verstärkungen heranzuziehen. Wenn er nun jetzt plötzlich angegriffen werde, müsse er entweder mit weit unterlegenen Kräften eine Schlacht annehmen oder sich zurückziehen. Im ersteren Falle werde Milota den Verbündeten einen sehr leichten Sieg dadurch verschaffen, daß er den König in der Hitze des Treffens im Stiche lasse; im zweiten Falle gehe der König aller errungenen Vortheile langsam verlustig und man komme zu dem ursprünglich verabredeten Plane zurück.

„Jetzt ist für uns die Zeit zum Handeln gekommen," rief Záwiš nach Anhörung dieser Botschaft. „Sezema, Ihr müßt in's böhmische Lager eilen und dem König reinen Wein einschenken. Ich werde Euch ein Schreiben mitgeben, ich will ihm mein ganzes Herz offen darlegen, ihn beschwören, mir zu vertrauen und mich an Milota's Stelle zu setzen oder wenigstens an seine Seite. Ich will thun, als ob er nichts an mir verschuldet und ich allein gegen ihn gefehlt; ich will um des Vaterlandes willen mich demüthigen, wie es nur ein Mann kann, und ihm dann durch Thaten beweisen, wie unrecht er mir gethan. Ich kenne die Schwächen und Blößen seiner Gegner,

ich mache mich anheischig, sie mit noch einer geringern Streitmacht, als der König hat, entschieden auf's Haupt zu schlagen. Der König möge mich nur rufen, sich mit mir versöhnen und mir vertrauen."

Sezema war zu der Sendung bereit, und Záwiš schrieb an den König einen Brief, von dem sich Hroznata und Sezema die vortrefflichste Wirkung versprachen. Mit ihm flog Sezema über die Donau, durch das Marchfeld in das Lager bei Marcheck.

Mit der äußersten Spannung erwartete Záwiš seine Rückkehr. Im deutschen Lager äußerte Milota's Bericht seine Wirkung. Der Kaiser traf Anstalt die Donau zu überschreiten, und ließ seinem Verbündeten ein Gleiches anempfehlen, um sich mit ihm an der March zu vereinigen und mit ihm vereint gegen den Böhmenkönig vorzurücken. Ehe Sezema noch zurück sein konnte, ward die Bewegung der Verbündeten schon ausgeführt. Záwiš und Hroznata zogen im Heere der Deutschen mit über die Donau; sie hatten sich dem Heerhaufen angeschlossen, der unter Berchtold's von Emerberg Befehl stand. Zum erstenmale sahen sie diesen auf einem schwarzen Streitroß in schwarzer Rüstung wie ein Ritter des Todes. Im schwarzen Amazonenkleide ritt Ludmila an seiner Seite. Für die beiden Freunde ein grauenerregendes Paar! —

Vergebens harrte Záwiš um die Zeit, da Sezema

zurück sein konnte, auf dessen Erscheinen. König Otakar zog sich vor den Verbündeten zurück und diese rückten langsam nach. Endlich erreichte ihn ihr Vortrab zwischen den Dörfern Dürrenkrut und Jedenspringen. Otakar nahm Stellung und man sah, daß er Anstalten traf, eine Schlacht anzunehmen. Mit hochklopfender Brust zählte Záwiš die Minuten bis zu Sezema's Erscheinen. Endlich am Abend vor der unausbleiblichen Schlacht kam er.

„Es war Alles umsonst," rief er Záwiš entgegen; „der König las Euer Schreiben nur flüchtig durch, warf es dann auf die Seite und sagte: „Nimmermehr habe ich von einem so treulosen Mann Dank und Treue zu gewärtigen." Als ich ihm dann Milota's verrätherisches Einverständniß mit dem Feinde und seinen schändlichen Anschlag mittheilte, ließ er mich kaum zu Ende reden — Milota habe sich seines Vertrauens werth gemacht, entgegnete er, und er, der König, sei nicht der Mann, der erprobte Diener bei sich verdächtigen lasse. Dann befahl er mir zu warten und mich zu überzeugen, daß er unter den Seinigen keinen Verräther habe, daß diese allein im kaiserlichen Lager wären. Er ließ sofort alle Obersten und Hauptleute seines Heeres auf einem freien Platze versammeln und stellte sich in meinem und seines Bastard Nikolaus Beisein ohne Wehr und Rüstung mitten unter sie. „Ich bin gewarnt worden," sprach er, „daß es auch

unter euch noch Verräther gebe. Ich kann das nicht glauben; doch ist Jemand hier, der es nicht aufrichtig mit mir meint, so trete er vor und vollziehe die Rache an mir sogleich; es ist besser, ich sterbe heute allein, als daß morgen viele Tausende mit mir das Opfer des Verrathes werden sollten." Da hoben Alle ihre Hände auf und schworen für den König Lieb und Gut hinzugeben. Auch Milota war unter den Schwörenden."

„Unglückseliges Verhängniß!" rief Záwiš schmerzlich aus. „Eine furchtbare feindliche Macht trennt zwei Böhmenherzen, die miteinander verbunden Böhmen unüberwindlich machen würden. Was soll ich nun thun? Ich sehe keinen Weg mehr, das Verderben abzuhalten, das über unser armes Vaterland hereinzubrechen droht."

„Das Einzige, was wir noch thun können," sagte Hroznata, „ist, daß wir im Schlachtgewühl die Person des Königs im Auge haben und vor dem Mordstahl zu schirmen suchen, den das Emerberg'sche Paar entweder gegen ihn gedungen oder selbst zu führen im Schilde trägt. Ich sah Beide vorhin miteinander flüstern und aus ihren Blicken leuchtete ein gräßliches Einverständniß."

„Ja," sagte Záwiš, „das wollen wir thun; wir wollen uns an die Fersen dieses schrecklichen Paares heften und alle ihre Bewegungen beobachten, und wenn es nöthig, uns zwischen sie und den König werfen."

Fast schlummerlos verbrachten die Freunde die Nacht, welcher der Tag der blutigen Entscheidung folgen sollte. Es war der heilige Rufustag. Frühzeitig schon stellten sich die beiderseitigen Heere in Schlachtordnung. Mit Ungestüm stürzten sich die kumanischen Reiter von der deutsch-ungarischen Seite auf die böhmischen Flanken, den Kampf zu eröffnen. Schnell rückte die Hauptmacht vor und bald wogte der Kampf auf der ganzen Schlachtlinie. An der Spitze ihrer auserlesenen Schaaren standen die beiden Herrscher, Rudolf und Otakar, im Centrum einander gegenüber. Auf beiden Seiten ward mit ruhmvoller Tapferkeit gestritten. Mit Stolz sah Záwiš, wie seine Böhmen dem weitüberlegenen Feinde den heldenmüthigsten Widerstand leisteten, ja nachdem der Kampf schon stundenlang hin und her gewogt, einmal das deutsche Centrum durchbrachen. Mit Bewunderung sah er Otakar seinen Truppen an Tapferkeit voranleuchten, überall dahin eilen, wo die Gefahr am größten war, und es war ihm immer, als müsse Gott solchen übermenschlichen Heldenmuth mit Sieg krönen.

Gegen seinen Wunsch war Berchtold von Emerberg vom Kaiser in die Nachhut gestellt. Diese stand auf einem langgestreckten Hügel, von wo aus das ganze Schlachtfeld zu übersehen war. Auf der entgegengesetzten Seite desselben befand sich die böhmische Nachhut auf einer nie-

drigen Hügelreihe, hinter welcher in nebeliger Ferne ein blauer Höhenzug emporragte. Noch immer schwankte die Schlacht. Die Verbündeten hatten den Böhmen noch keinen Fußbreit Boden abgenommen. Auf einmal sah Záwiš jenseits der böhmischen Nachhut etwas wie eine starke Heersäule sich den Berg herabziehen. Das konnte nur Verstärkung für die Böhmen sein. Sein Herz schlug vor Freuden: eine so ansehnliche Verstärkung mußte den Kampf zu Gunsten Otakar's entscheiden. Da setzte sich plötzlich seine Nachhut in Bewegung — sie zog sich hinter die Hügelreihe zurück, der nahenden Verstärkung entgegen. Záwiš ahnte mit Entsetzen, daß Milota jetzt seine Maske abwarf.

Er ahnte nur zu richtig. Milota hielt das heranrückende, aus Mährern bestehende Verstärkungsheer mit dem Vorgeben auf, die Schlacht sei bereits verloren, und riß es mit sich in die Flucht. Eben wollte König Otakar die Nachhut in's Treffen rufen, um seine von übermenschlicher Anstrengung ziemlich ermüdeten Truppen zu unterstützen, da war sie nicht mehr zu sehen. Zu spät erkannte er jetzt die Wahrheit der ihm von Záwiš von Falkenstein gesandten Warnung. Die erschöpften Seinen wankten, wichen zurück; er sah, daß Alles verloren war — doch fern war ihm, der nie geflohen, der Gedanke der Flucht; er sammelte von den Seinen, was noch zu käm-

pfen vermochte, und stürzte sich an der Seite seines Sohnes Nikolaus in die Feinde mit solchem Ungestüm, daß eine Verwirrung unter ihnen entstand. Da ließ Rudolf seine Nachhut vorrücken. Das war für Berchtold von Emerberg der lange ersehnte Augenblick zur Befriedigung seiner Rache. Er stürzte sich dem Orte, wo Otakar wie ein Löwe focht und schrecklich unter den Feinden mähte, wild entgegen. Záwiš mit Hroznata hinter ihm her. Ein dichter Knäuel von Feinden umringte den König mit wenigen seiner Getreuen und trennte ihn von seinem Sohne, welcher gefangen in die Hände ungarischer Reiter fiel. Emerberg drang durch den Knäuel, mit dem gezückten Schwert den König suchend. Auch Záwiš und Hroznata hatten ihre Schwerter gezückt, aber im Begriff jenem durch den Knäuel zu folgen, wurden sie durch einen Keil von Reitern, der sich dazwischen schob, abgeschnitten. Vergebens suchten sie das Gedränge zu durchbrechen.

Während sie sich damit abmühten, ereilte den König sein Geschick. Eine Anzahl roher Krieger stürzte sich auf den vor Erschöpfung Ohnmächtigen, rissen ihn vom Pferde, schlugen ihm den kostbaren Helm am Kopfe entzwei und rissen ihm die übrige Rüstung vom Leibe. In diesem Augenblick kam Berchtold von Emerberg hinzu und sprang vom Rosse. Dem Ritter ergab sich Otakar

zum Gefangen — aber der Rachedurstige warf den Wehrlosen zu Boden und setzte ihm das Schwert auf die Brust.

Záwiš suchte sich endlich mit Gewalt Bahn zu brechen, aber der Haufe, der ihn abgeschnitten, hatte dies auf Ludmila's Veranlassung gethan und sollte der Gewalt Gewalt entgegensetzen. So stellten sich zwanzig Reiter zugleich Záwiš und Hroznata entgegen und hieben auf sie ein. Ein Speerstich drang ersterem von hinten in die Seite — ein Schwerthieb verwundete ihn an der Schulter — er fühlte seine Kräfte schwinden und mußte sich zurückziehen — es dunkelte ihm vor den Augen — da nahm er in einiger Entfernung den Kaiser wahr. „Hroznata!" rief er diesem mit matter Stimme zu, „reite hin zu dem Kaiser, beschwöre ihn, den König zu schützen — ich reite langsam nach jenem Baum."

Hroznata gehorchte, er sprengte auf den Kaiser zu und sagte: „Der König von Böhmen ist in der Gewalt der Eurigen, sie wollen ihn umbringen. Eure Majestät wird das nicht dulden."

„Da sei Gott vor," rief der Kaiser, „daß der königliche Held so schändlich um sein Leben komme! Wo ist er?"

Hroznata bezeichnete die Stelle und der Kaiser sprengte dahin. Wohl wichen die erhitzten Krieger vor

ihrem Kriegsherrn auf die Seite — aber er kam zu spät. König Otakar lag, von siebzehn Stichen durchbohrt, ein entstellter Leichnam am Boden. Eine Rotte anderer österreichischer Ritter hatte dem Schenken von Emerberg die Vollführung des Mordwerkes nicht allein gegönnt; Haß und Fanatismus trieb auch sie, an dem von der Kirche Verfluchten das Henkeramt zu üben. Rudolf kam nur noch zur rechten Zeit, um die königliche Leiche, welcher die wilden Mörder die Kleider genommen und mit der sie noch „verruchten Spott" trieben, vor weiterer Entwürdigung zu schützen. Wohl zeigte sich der Kaiser empört über den scheußlichen Frevel — aber er wagte nicht, ihn zu strafen, als man ihn erinnerte, daß der Böhmenkönig als ein von der Kirche Verfluchter vogelfrei gewesen. Erschüttert ließ er den Leichnam bedecken, auf einen Wagen heben und nach Wien bringen. Dort wurde er nach dem Berichte des Geschichtschreibers „zuerst bei den Schotten, dann bei den Minoriten mit vieler Trauer empfangen, einbalsamirt, mit einem Purpurkleide angethan und auf einer Bahre dreißig Wochen lang zur Schau gestellt. Aber keine Messe, kein Gesang, kein Glockengeläute durfte für den im Bann Gestorbenen stattfinden."

Als Hroznata sich seines Auftrags entledigt, eilte er nach dem von Záwiš bezeichneten Baum. Dort fand

er ihn hilflos am Boden liegen. Er befreite ihn von der Rüstung und verband ihm seine Wunden, die eine lange und sorgsame Behandlung erforderten. Mit Sezema, der hinzukam, brachte er ihn nach Dürnkrut unter ein sicheres Obdach.

Ende des zweiten Bandes.

Peters, August

Závĭš von Rosenberg, genannt von Falkenstein historischer Roman

Bd.: 2

Prag 1860